Phil
3712
Zugabe 4

[Siegmund von Storchenau]

Zugaben
zur
Philosophie
der
Religion.

Von demselben Verfasser.

Vierter Band.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.
1788.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG
1947, 1165

Inhalt.

I.

Seite:

Die Oekonomie der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Religion. 1

II.

Die erste Religion der Welt. . . 167

III.

Der ächte Wortsverstand des katholischen Satzes: die Kirche ist unfehlbar; und noch Etwas. . 230

IV.

Die Aufklärung im Christenthume. 289

V.

Ueber das Proselytenmachen der Katholiken. . . . 370

I.

I.

Die Oekonomie der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Religion.

Heute ist es nun einmal so. Selten ein freundschaftliches Gespräch, ohne einen feindlichen Ausfall auf die Religion. Zwar für dießmal giengs noch gelinde zu. Die Gesellschaft war zu ansehnlich: als daß sich Neokles getrauet hätte, sein ge-

wöhnliches Spiel mit den heiligen Dingen zu treiben; und seinen Witz an der christlichen Offenbarung zu wetzen. Nur schien er sichs, da man ohngefähr von der Religion der alten Patriarchen zu sprechen kam, sehr befremden zu lassen: daß sie nicht noch gelte.

Doch wunderlich — sprach er mit süßem Lächeln: daß das unveränderliche Wesen, in seinen Foderungen so veränderlich ist. Anfangs begehrte Gott von den Menschen, eine ganz einfache und natürliche Religion. Ueber eine Zeit war er damit schon nicht mehr zufrieden; und ließ ihnen durch den Moses, ein unerträgliches Joch von überhäuften gar sehr beschwerlichen Satzungen, Beobachtungen und Cärimonien auf den Hals legen. Endlich kam Jesus; und verkündigte wieder ein neues Gesetz, das in Ansehung seiner strengen Sittenlehre, und der großen Gebrechlichkeit der Menschengeschöpfe, noch schwerer zu beobachten ist.

Dieses sagte Neokles schon etwas hitziger; und wollte fortfahren: als ihm Erast in die Rede fiel.

Freund! Sie stimmen wieder Ihre Lieblingssaite. Behutsam! Da sind Männer, verehrungswürdige Männer, welche das Christenthum so hoch schätzen: als sie es im Stande sind, mit unwiderlegbaren Gründen zu unterstützen.

Sogleich nahm sich die ganze Gesellschaft der guten Sache an.

Der eine setzte den ächten Begriff von der Unveränderlichkeit des göttlichen Wesens aus einander; und bewies es sonnenklar: der Herr hätte mit der Veränderung der Religion, weder sich selbst: noch seine Rathschlüsse geändert.

Der andre berief sich auf die unumschränkte Herrschaft des allerhöchsten Schöpfers, vermöge deren er allerdings befugt wäre, seinen Geschöpfen die Art und Weise seines Dienstes vorzuschreiben; und auch dieselbe nach Verschiedenheit der Zeiten und Umständen wieder umzuändern.

Jener leugnete die eigentliche Veränderung der Religion. Durch das mosaische Gesetz, das aber nur für eine Nation, und nur auf die Zeit ihrer Bestandheit gerichtet gewesen, und durch das christliche wäre sie vervollkommet: nicht wesentlich umgeändert worden; die erste Religion.

Was nächst der Erkenntniß und Anbethung des einigen Gottes noch wesentlich war — setzte dieser dazu: der Glaube an den Messias, blieb immer dasselbe. Weil aber der Messias einst nicht: hernach wirklich da war; mußte nothwendig in den Glaubenslehren, Gesetzen und Cärimonien, eine Aenderung vorübergehen.

Bisdaher hatte Eugen einer der Ansehnlichsten in der Gesellschaft, noch immer stillschweigend zugehöret: aber itzt nahm er das Wort auf.

Freylich wohl keine verschiedenen Religionen: sondern eine in verschiedenen Graden vervollkommte Religion. Ist etwann die im Saamen enthaltene, hernach aufkeimende, und endlich völlig ausgewach-

sene Pflanze, nicht immer dieselbe? Der Glaube der Patriarchen wurde vom Moses nicht umgestoßen: sondern unberühret gelassen; und vorausgesetzet. Das obwohl weitläuftigre Bekenntniß der Christen, steht jenem der Hebräer nicht entgegen. Das Moralgesetz, das Adam empfangen hatte, fand sich im Dekaloge wieder; und dieser wurde vom Herrn Jesus erneuert, erkläret, bestätiget, und vervollkommet. Weit gefehlet also; wenn man die patriarchische, die israelitische und die christliche Religion, wie einzelne, und von einander unabhängige Stücke betrachtet. Sie gehören zusammen; und machen nur ein Ganzes aus. Sie gehören zusammen, in den allgemeinen Plan zusammen, welchen sich die allerhöchste Vorsehung, mit unendlicher Weisheit von Ewigkeit frey gewehlet; und nach welchem sie die Religion vom Anfange der Zeiten bisdaher besorget hat; und noch bis aufs Ende derselben besorgen wird.

Dieser Plan; und die Mittel, womit: und die Art, worauf er ist ausgeführet worden, machen die ganze Oekonomie der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Religion aus. Und sie verdient allerdings die aufmerksamste Betrachtung, diese Oekonomie. Denn dabey bemerket man deutlich den Antheil, welchen das allerhöchste Wesen vom Anbeginne her, an der Religion genommen hat; man übersieht mit einem Blicke alle Jahrhunderte; und darinnen den Ursprung, das Wachsthum und die Vervollkommung der Religion; und findet im ganzen Zusammenhange, so viele und starke Gründe der Ueberzeugung: daß man sich gleichsam genöthiget fühlet, ein Christ zu bleiben; wenn man schon einer: oder ein Christ zu werden; wenn man noch keiner ist. Wollte Gott: Sie, mein Freund Neokles! hätten sichs je angelegen seyn lassen, diese Betrachtung mit einiger Anstrengung des Geistes, und mit ruhigem Herzen anzustellen! Aber von Leuten ihrer Art sind ernsthafte Betrachtungen zu

wün=

wünschen: nicht zu erwarten. Sie sind eingeladen. In unsrer nächstfolgenden Zusammenkunft will ich darüber einen Aufsatz vorlesen, den ich schon eine Zeit bereit halte. Nur gefeilet, und poliert muß er noch werden. Ich eile deswegen nach Hause. So gieng die Gesellschaft auseinander.

Wer klopfet an meiner Thüre? — O! Sind Sie es, mein Beßter! — Erast wars; und kam mirs zu erzehlen, was? — Das ich eben itzt aus seinem Munde niedergeschrieben habe. Ich bath ihn sogleich, mir den Aufsatz zu verschaffen. Er versprachs; und hielt Wort. Da ist er; doch nehme ich mir die Freyheit, hier und da meine Gedanken einzumischen; und meine Glossen beyzufügen.

* * *
* *

Ein schöner Geist und großer Philosoph des fünften Jahrhundertes, stellte sich die Religion wie ein herrliches Gebäude vor,

das zwar schon bey der Erschaffung der Welt wäre angefangen worden: aber nicht eher würde vollendet werden, als alle Einwohner desselben in dem Himmel würden vereiniget seyn.

Der richtigste Gedanke! Denn in der That, schon solange die Welt steht, beschäfftiget sich die göttliche Vorsehung mit der Religion; sie zu stiften; zu erhalten; zu erweitern; zu verschönern; und zu vervollkommen. Und diese Beschäfftigung wird nicht eher aufhören: als alle getreuen Bekenner derselben, jenseit des Grabes klar anschauen werden, was sie dießseit nur im Dunkeln geglaubet haben.

Aber wie ein kluger Architect, nie ohne einen zuerst wohl ausgedachten Plan arbeitet: so geschieht auch da alles nach einem gewissen Plane; ganz gewiß nach dem weisesten; weil er der unendlichen Weisheit selbst vor allen andern am beßten gefallen hat.

Vorhinein sind wir freylich nicht vermögend, ihn deutlich zu bestimmen, diesen

sen Plan; denn es ist uns nicht gegeben, in die grundlosen Tiefen der ewigen Rathschlüsse des allerhöchsten Weltregenten hineinzusehen. Aber aus dem, was vom Anbeginne bis daher geschehen ist; aus den Wirkungen und Begebenheiten, läßt er sich ziemlich klar erkennen. Wer die Geschichte der Religion studiert, müßte blind seyn; wenn er nicht sogleich einen fortgesetzten, sich immer gleichförmigen, und stets genau befolgten Plan bemerkte, der sich ununterbrochen, von einem bis zum andern Ende der Zeiten erstrecket.

Der Mensch tritt vermittelst der Schöpfung aus seinem Nichts hervor; und empfängt von dem Schöpfer selbst, das kostbare Geschenk der Religion a; und nach seinem unglücklichen Falle, auch die Verheißung eines künftigen Erretters. Das

a Dieser Satz, welchen da Eugen als demonstriert vorausschicket, wird von den Philosophen heftig bestritten. Darum schüttelte Neokles, wie mirs berichtet wurde, darüber sogleich den Kopf. Wir verschieben die Beweisgründe aufs folgende Stück.

erste Werk der Vorsehung: daß sie den Menschen, den sie geschaffen hat, so zu sagen, nicht einen Augenblick ohne Religion läßt. Wann wäre seine noch nicht geübte, noch nichts erfahrene, noch nie an eine Klippe des Irrthums gestoßene, noch nie vom Lichte der selbsterfundenen Wahrheit beleuchtete; und über dieses mit den nothwendigen Unterhaltungssorgen beschäfftigte Vernunft, wann wäre sie aus eigenen Kräften, nur bis zur Entdeckung des ersten Grundsatzes der Einheit Gottes gelanget? Und wie viel Zeit hätte sie noch gebraucht; um von daaus auf die innerliche und äußerliche Anbethungsart, und auf die wesentlichen Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nebenmenschen zu schließen; wenns doch, noch in ihrer Macht gestanden wäre, auf dieses alles aus ihrer eigenen Kraft zu schließen?

Sie, diese dem Adam zuerst geoffenbarte Religion, ist zwar rein, edel und erhaben: aber kurz und einfältig. Wenig

Glan=

Glaubenssätze; ein einfacher Gottesdienst; eine Sittenlehre, deren Grundsätze tief ins Herz eingegraben sind; gerade so: wies die gegenwärtigen Bedürfnisse und Fähigkeiten der noch in der Wiege liegenden Menschheit erfodern. Eine häusliche, eine Familienreligion, welche sich am beßten für Menschen schickt, die an der Kindheit der Welt Theil nehmen; nicht sogar zahlreich, und in Horden eingetheilet sind, welche nur aus einer einzigen Familie bestehen; für Menschen, die noch keine andern Bande: als jene des Blutes; kein anders Ansehen: als jenes der Väter; keine andern Gesetze: als jene der Natur; und keine andre Regierung: als jene der Aeltesten erkennen. Denn sie läßt sich leicht fassen; und vermittelst der häuslichen Uebergabe, der Erziehung und des mündlichen Unterrichts, vom Vater zum Sohne in die künftigen Geschlechte fortpflanzen. Darüber wacht auch die Vorsehung; und erhält den ersten Vätern das Leben auf viele Jahrhunderte; damit die

Ue=

Uebergabe sichrer seyn; und das Gedächtniß der Begebenheiten lebhafter bleiben möge.

Aber — wer solls glauben? die durch die Erbsünde verderbten Adamskinder fangen bald an, Gottes zu vergessen; und das gräuliche Sittenverderbniß, das daraus unter den Nachkommen Kains entsteht, ergießt sich endlich auch auf jene des Seth. Eine einzige von diesem frommen Patriarchen in gerader Linie abstammende Familie bleibt noch übrig, welche dem Schöpfer die Treue hält. Geht das Ding also fort, so muß im Kurzen die Religion vom Erdboden ganz verbannet seyn.

Was thut nun die Vorsehung; um sie zu erhalten? — Sie erhält diese einzige Familie; und vertilget alle übrigen Menschen durch eine allgemeine Ueberschwemmung von der Erde, wovon sich das Andenken bey den alten Nationen immer erhalten; und unser Erdball noch heute die kennbarsten Spuren aufzuzeigen hat.

Nun

Nun wird der gerechte Noe der Stammvater eines neuen Menschengeschlechtes; und zugleich mit seinen drey Söhnen der Verkündiger und Erhalter der alten adamschen Religion: aber muß es noch am Ende seiner Tage, mit Schmerzen erfahren: daß sich ungeachtet seines unermüdeten Eifers und seiner guten Beyspiele, das Kenntniß des einigen Gottes unter den bereits ziemlich vermehrten Erdebewohnern allmählig verliert; und dafür die Vielgötterey emporsteigt.

Es reißt auch nach seinem Hinscheiden, dieses widersinnige Laster so gewaltig um sich: daß in kurzer Zeit die Religion zum zweytenmale Gefahr läuft, gänzlich erstickt zu werden. Wie verderbt, wie böse sind doch die Menschen: aber wie gütig ist die Vorsehung!

Keine Sündfluth mehr; nein! der Herr hat es dem Noe versprochen, sich dieser schrecklichen Geißel nimmermehr zu gebrauchen. Hat er vormals als ein erzürnter

Richter gehandelt: so handelt er itzt, als ein erbarmungsvoller Vater; und sondert nur seine Anbether von jenen der Götzen ab; um eine ununterbrochene Reihe neuer Geschlechte zu stiften, bey denen die kostbare Hinterlage der ursprünglichen Religion, treu und unversehrt soll aufbewahret werden.

Einer aus den geraden Nachkommen des Sem des frömmsten Noes Sohnes, Abraham soll der Stammvater aller künftigen Gläubigen seyn. Darum ruft ihn der Herr aus dem ersten Sitze der Abgötterey aus Chaldäen, aus seiner Familie, und aus dem Hause seines Vaters, wo man schon auch falsche Gottheiten anbethet; und befiehlts ihm, in ein fremdes Land in Chanaan zu ziehen.

Er gehorchet der göttlichen Stimme. Und sieh! von der Stunde an nimmt sich die Vorsehung seiner ganz besonders an. Sie leitet alle seine Schritte; regieret alle seine Handlungen; und segnet alle seine

Unternehmungen. Sie enthüllt ihm die Zukunft; und läßt ihn daselbst seine zahlreichen Nachkommen und ihre Schicksale, die harte Unterdrückung in Aegypten, den glücklichen Auszug aus demselben, und die siegreiche Besitznehmung des Landes seiner itzigen Wanderschaft sehen. Sie errichtet mit ihm einen Bund; und will: daß er mit seinen Nachkommen das Zeichen desselben, im Fleische durch die Beschneidung trage. Und was das Vornehmste ist; sie offenbaret es ihm: daß der dem Adam unter dem Bilde eines Schlangenkopfszerquetschers verheißene Erretter, aus seinem Geschlechte entsprießen, und allen Nationen der Erde Heil und Segen bringen wird.

Nicht genug. Sie fährt auch fort, seinem Sohne, Isaak und seinem Enkel Jakob, denselben Schutz angedeihen zu lassen; und dieselben Verheißungen zu wiederholen. Und weil dieser zwölf Söhne hat; deutet sie ihms auch an — noch mit einer nähern Bestimmung der Zeit: aus

wes-

wessen Geschlechte der erwartete Erlöser entspringen werde.

Abraham, Isaak und Jakob, diese getreuen Knechte Gottes, haben keinen eigenthümlichen Wohnsitz; und wandern nur immer in der Fremde; um den abgöttischen Völkern Chanaans, mit ihren Gesprächen, Beyspielen und allenthalben aufgerichteten Altärn und Denkmälern der himmlischen Gunstbezeigungen, die Einheit des wahren Gottes zu predigen. Aber das neue Volk der Gläubigen, das von ihnen herstammen, und gleich den Sternen des Himmels soll vermehret werden, kann also nicht herumirren. Es muß irgendwo versammelt seyn; und einen beständigen Sitz haben; um die Religion seiner Väter, ganz und rein unter sich erhalten zu können.

Dafür sorgt schon wieder die Vorsehung; und wie väterlich! Sie schicket einen der zwölf Söhne Jakobs, den Joseph vorhinein in Aegypten; und rüstet ihn mit so vor-

vortrefflichen Gaben aus: daß er bey allen Einwohnern, und selbst beym Pharao Gnade findet; und von ihm zum unumschränkten Statthalter über das ganze Land bestellet wird. Sie läßt eine allgemeine Hungersnoth entstehen, der nirgendwo, als in Aegypten, und nur durch die weisen Veranstaltungen des hebräschen Statthalters abgeholfen wird; und nöthiget so gewissermaaßen den alten Vater Jakob, sich mit seinen Kindern und Kindskindern dahinzubegeben. Sie giebt ihnen daselbst, den fettesten und fruchtbarsten Boden zu bewohnen, wo sie ruhig und glücklich leben; sich häufig vermehren; die gewohnte Beschäfftigung der Viehshirten forttreiben; und dem Gott ihrer Väter ungestöret dienen mögen.

Doch sollen sie sich dabey stets erinnern, daß sie nur Fremdlinge sind; und daß sie einst vermöge der göttlichen Verheißung, ins Land Chanaan werden zurückgeführet, und in den eigenthümlichen Besitz dessel-

ben eingesetzet werden. Dieses prägt ihnen der Vater Jakob auf seinem Sterbebette tief ins Herz, und theilet schon dasselbe Land unter sie zum Voraus ein. Dieses sagt Ihnen der sterbende Bruder Joseph; und sein einbalsamierter und aufbewahrter Leichnam, um alsdann mitgenommen zu werden, wiederholt es ihnen täglich.

Lassen wir itzt die Kinder Israels in Aegypten; um einen Blick zurückezuthun. Sie werden sich unterdessen, vermittelst eines ganz außerordentlichen Segens des Himmels ungemein, bis zum Erstaunen vermehren: aber damit die Eifersucht und den Haß der Aegypter, wider sich reizen; und deswegen von ihnen, dem schweren Joche einer unmenschlichen Sclaverey unterworfen werden.

Vier und zwanzig Jahrhunderte sind es, von der Schöpfung an zu rechnen, die wir nunmehr durchlaufen haben; und was haben wir dabey bemerket? Zwey un-

aus-

ausgesetzte, sich gerad entgegenstehende Bestreben; das eine, die dem ersten Stammvater geoffenbarte Religion gänzlich zu Grunde zu richten: das andre, sie stets aufrecht zu erhalten; jenes von der Seite der bösen Menschen, die sich Anfangs den gräulichsten Ausschweifungen der Sitten, hernach auch der Vielgötterey ergaben: dieses von der Seite der gütigsten Vorsehung, die alle natürlichen und übernatürlichen Begebenheiten dahin einlenkte. Beyde, die Vorsehung und die Menschen, stritten so zu sagen mit einander; und es geschah, was nothwendig geschehen mußte. Der schwächre Theil unterlag: der stärkre überwand; und die ursprüngliche Religion erhielt sich wenigstens in den Familien unverletzt, welche sich in der geraden Linie auf einander folgten; unverletzt vom Adam bis zum Noe; vom Noe bis zum Abraham; vom Abraham bis zum Moses; so unverletzt: wie sie zuerst aus dem Munde des Schöpfers selbst gekommen war.

Man sieht es daraus; wie ernstlich sich die Vorsehung vom Anbeginne her, der Religion annahm; gleich als hätte sie sonst nichts zu besorgen, als dieselbe: oder als hätte sie die ganze Welt nur um derselben willen zu besorgen. Nächst dem, daß sie die Erlernung und Ausübung der gleich Anfangs geoffenbarten Religion, den noch in der Kindheit des ganzen Geschlechtes, und familienweise lebenden Menschen, aufs möglichste erleichterte; weil dazu die mündliche Uebergabe, der Erziehungsunterricht, die innerliche Stimme des Gewissens, die äußerlichen Uebungen des Gottesdienstes, der regelmäßige Gang der geschaffenen Natur, und die hier und da aufgestellten Denkmäler der himmlischen Wohlthaten und Bestrafungen, mehr als hinlänglich waren: so bediente sie sich zu diesem Zwecke, auch allerhand andrer Hilfsmittel; der entgegengesetzten Bemühungen und Laster der Menschen selbst: wie des Neides der Brüder Josephs, die ihn in Aegypten verkauften; der sich na-

tür-

türlicher Weise erängenden widrigen Zufälle: wie der großen Hungersnoth, die, den Jakob mit seiner ganzen Familie in Aegypten brachte; und auch mancher übernatürlichen Begebenheiten, welche sie unmittelbar selbst veranstaltete.

Die heutigen Ungläubigen mögen sagen, was sie wollen: Gott wolle nicht; oder er solle nicht: oder er könne nicht Wunder thun. Sie mögen es ihm übelnehmen: oder nicht; wenn er welche wirket: schon diese erste Epoche der Religionsgeschichte war voll der erstaunenswürdigsten Wunder. Die Schöpfung des Weltalls aus dem Nichts; die allgemeine Sündfluth; die schreckliche Vertilgung der Sodomiten; der öftre und recht freundschaftliche Umgang des Herrn mit den Patriarchen; der außerordentliche Schutz, die himmlischen Gesichte, die trostreichen Verheißungen und Vorhersagungen der künftigen Dinge, womit sie so häufig begnadiget wurden, waren sie nicht über alle Wirkungen der Natur erhaben?

Aber dieß alles ist nur, noch der erste Anfang zu den großen und herrlichen Dingen, welche die Vorsehung von Ewigkeit her beschlossen hat, in der Zeit für die Religion zu wirken. Wir müssen ihr Schritt vor Schritt folgen, um zu sehen: wie das Gebäude wächst; und um den schönen Plan recht aufzudecken, wornach es wächst.

Weil der Herr, wie ein zärtlicher Vater, der auf die Fähigkeit seines Kindes sieht, dem Menschengeschlechte nur Unterrichte giebt, die seinem Alter angemessen sind: so läßt er das Werk der Gnade mit Jenem der Natur, auf gleichem Fuße langsam fortschreiten; und das Licht der Offenbarung nur nach und nach heller werden.

Bisdaher wissen es die Menschen aus ihrer häuslichen Religion: daß der Herr ein einiger Gott; und nicht nur der Schöpfer und Regent der Welt: sondern auch der Stifter und Vater der menschlichen Familien ist; und kennen das Naturgesetz;

setz; insoweit sie dessen in ihrer itzigen Lage bedürftig sind; und es zu ihrer Glückseligkeit nothwendig haben. Die Geschichten des Adam und seiner zwey ersten Kinder, des Noe und seiner Nachkommen, des Abraham, des Isaak und seiner zween Söhne, des Jakob und der zwölf Patriarchen, und das Testament dieses ehrwürdigen Greisen verkündigen diese wichtige Wahrheit laut. So hat Gott die Macht der Väter geheiliget; sie zu seinen Stellevertretern gemacht; und ihren Befehlen die Kraft eines Gesetzes beygeleget.

Aber itzt ändern sich die Umstände. Das Menschengeschlecht hat am Alter zugenommen; und neue Bedürfnisse bekommen. Die Menschen treten aus den kleinern Gesellschaften der Familien in größre der Völker und Reiche; sie versammeln sich in großer Anzahl, um unter einem Oberhaupte, gemeinschaftliche Gesetze und Gebräuche zu beobachten: und eine Gemeine, ein Volk, ein Königreich zu stiften. Es liegt

ihnen also daran zu wissen: daß derselbe einige Gott, auch der allerhöchste Gesetzgeber, der Stifter der Königreiche, und Vater aller bürgerlichen Gesellschaften, der unumschränkte Herr über die Schicksale aller Völker, und derjenige ist, welcher die Nationen aufrichtet und zernichtet; erhebt und demüthiget; glücklich und unglücklich macht; erleuchtet und in ihrer Blindheit dahinliegen läßt; je nachdem ers zu seinen weisesten Absichten dienlich befindet. Bald werden sie die Gelegenheit haben, es aus der hebräischen Offenbarung, und aus den darauffolgenden verschiedenen Schicksalen der Hebräer zu lernen. Wir kehren in Aegypten nach Gessen, zu den verfolgten Israeliten zurücke; und wir müssen auch dahin zurückekehren; wenn wir den kleinen Ueberrest der göttlichen Religion, auf der Erde noch antreffen wollen.

Denn wo sollen wir uns sonst hinwenden? Fast überall wird den falschen Gottheiten der Weihrauch angezündet. Da in die-

diesem Winkel des Erdbodens, hat der wahre Gott noch einige Anbether; ob es wohl die heutigen Philosophen schon entschieden haben: daß er nie eine hätte haben sollen.

Man kanns eben nicht sagen: wie getreu ihm diese Nachkommen Jakobs, mitten unter den abgöttischen Aegyptern geblieben waren. Vielleicht war wohl auch die harte Sclaverey selbst eine vom Himmel verhängte Strafe mancher Treulosigkeiten. Doch dieses ist gewiß: daß sie der alten Traditionen nicht völlig vergessen hatten; sich in ihrem Elende der göttlichen Verheißungen lebhafter erinnerten; und zu dem Gott ihrer Väter um den versprochenen Erretter brünstiger seufzten. Es brennte also wohl noch unter ihnen das Lichtchen der ersten Offenbarung: aber es war doch vermuthlich beym Verlöschen nahe. Ursache genug; daß die Vorsehung wieder auf eine außerordentliche Art ins Mittel trat.

Der ungerechte Befehl des eifersüchtigen und argwöhnischen Pharao, alle männlichen Geburten der Hebräer zu ersäufen, bringt eben den kleinen Moses an seinen Hof. Wie wunderbar! Da wird er von der königlichen Tochter an Kindesstatt angenommen; und sorgfältig erzogen. Da von den weisesten Männern des Landes in den sittlichen Tugenden und manchfaltigen Wissenschaften unterrichtet; und tüchtiger gemacht, hernach als ein Werkzeug zur Ausführung der göttlichen Absichten zu dienen. Nicht weniger wunderbar! Wir wissen sie diese Absichten; und wir wissens auch: wie richtig und vollkommen sie von ihm sind ausgeführet worden.

Mit göttlicher Vollmacht und Wunderkraft ausgerüster, erscheint Moses vor dem Pharao; im Namen des Herrn begehrt er von ihm unerschrocken die Entlassung der Hebräer; und nöthiget diesen hochmüthigen und widerspänstigen König, vermittelst einer langen Reihe der schrecklichsten,

übernatürlichen Plagen zur Einwilligung. Dann führet er seine Brüder aus Aegypten; und der Herr öffnet ihnen die Bahn durchs rothe Meer, wo der nachjagende Pharao mit seinem ganzen Heere verschlungen wird; er führet sie in die benachbarte Dürre und unfruchtbare Wüste Arabiens; und daselbst ernähret der Herr dieses zahlreiche Volk auf die wunderbarste Art durch vierzig Jahre. Wozu dieß alles? — Bald wird sichs zeigen.

Die herangewachsenen und heranwachsenden Nationen, behielten noch immer ihre rohen und wilden Sitten; und hatten unter einander wenig Gemeinschaft. Interesse, Ehrgeiz, Eifersucht, Haß und Neid, wodurch schon eher die Familien getrennet wurden bewirkten es auch: daß sie sich stets auf Kosten der andern zu vergrößern suchten; und nie zusammenkamen: als um sich gegenseitig zu berauben, zu bekriegen, und aufzureiben. Selbst das menschenvereinigende Band der Religion

gion war zerrissen; und eine jede Gesellschaft wollte ihre besondern, eigenen und einheimischen Götter, ihre Schutzgötter haben. In diesem Zustande der Wildheit und Absonderung, und in diesem Sumpfe der Irrthümer, worein sie sich schon zuvor versenket hatten, wie konnten sie gebessert, wie unter ihnen die erste Offenbarung lebendig gemacht werden?

Wenn die noch übrigen Anbether des wahren Gottes, die bisher unter einer fremden Herrschaft gelebet hatten, in einen für sich bestehenden Körper gesammelt; von den abgöttischen Völkern abgesondert, und mit einer dauerhaften Staatsverfassung, worein der Glaube mit dem Gottesdienste selbst gewebet wäre, versehen würden; würde der ursprünglichen Religion am beßten geholfen, und aller Gefahr ihres Untergangs, auf die künftigen Zeiten genug vorgebeuget seyn. Sie würde alsdann, nach der Erheischung der neuen Umstände, aus einer häuslichen

Fa-

Familienreligion, ohne die mindeste Verletzung ihres Wesens, in eine Nationalreligion übergehen; und so auf einen weit festern Fuß gesetzet werden.

Dieses ist eben, was die Vorsehung in ihrem alle Zeiten umfangenden Plane bestimmet hat; und itzt der Herr in der arabischen Wüste in Ansehung der Hebräer ausführet.

* * *
* *

Er der Unendliche, der Schöpfer, Regent und unumschränkte Herr aller Dinge, nimmt selbst das Amt eines Gesetzgebers auf sich. — Staunet ihr Himmel; und du Erde erschüttre! — und übet es mit aller der Pracht und Herrlichkeit aus, die seiner Allmacht zusteht. Finstre Wolken, Feuer und Rauch, Blitze und Donner, und ein fürchterlicher Posaunenschall zeigen seine Gegenwart auf dem Sinai an.

Er redet; und Berge und Thale, Himmel und Erde ertönen von seiner Stimme. Die Hebräer zittern und beben vor Schrecken; sie fallen zur Erde; und verbitten es, wie in einer Todesangst, diese majestätische Stimme je mehr zu hören.

Möchte der Herr der Heerschaaren zum Moses reden; und Moses uns seine Befehle überbringen: dieses ist ihr Begehren; und der Herr gewähret es. Von nunan ist Moses der Mittler zwischen Gott und dem Volke. Gott redet zum Moses; und Moses redet zum Volke. Gott giebt dem Moses das Gesetz; und Moses giebt es dem Volke.

Ein Gesetz, das alles umfängt, was immer zu einer vollständigen Staatsverfassung gehören kann; die Religion, den äußerlichen Gottesdienst, die Polizey, das natürliche, bürgerliche, politische und militarische Recht: das aber auch die Religion stets voransetzet; und mit allen Verordnungen so fest verbindet: daß sie überall

all einfließt; und überall Unterstützung findet.

Es versteht sich: die ursprüngliche Religion. Keine neuen Glaubenssätze werden geoffenbaret. Moses und seine Israeliten glauben weder mehr, noch weniger, noch etwas anders: als was ihre Väter, Jakob, Isaak, Abraham; was Noe und Adam geglaubet haben. Dießfalls wird meistentheils die noch nicht verloschene mündliche Uebergabe vorausgesetzet, woraus auch Moses das Buch der Erschaffung verfasset hat. Der Dekalog ist der Codex der natürlichen Sittenlehre, welche, wenn sie gleich itzt deutlicher erkläret: und wenngleich ihre Anwendbarkeit auf die besondern Fälle umständlicher gezeiget wird, dennoch schon den ersten Patriarchen bekannt gewesen. So ist auch der neueingeführte Gottesdienst von dem alten nicht wesentlich unterschieden: nur weiter ausgedehnt, prächtiger, und mit einem besondern Priesterthume versehen; was eine polizierte Gesellschaft nothwendig

dig erfodert; wo zuvor die Familienhäupter die Stelle der Priester vertreten haben.

Wer die Weisheit und Vortrefflichkeit dieses Gesetzes begreifen will, der vergleiche es nicht mit der christlichen Offenbarung: sondern mit den abscheulichen Irrthümern, die damals allgemein herrscheten, und die Menschheit herabwürdigten; und mit den vorgeblichen Meisterstücken der Gesetzgebung, Moral und Religion, welche aus den Köpfen der alten heidnischen Philosophen je geflossen sind. Zuvörderst aber setze er sich in dieselben Zeiten und Umstände zurücke; und ziehe alles genau in die Betrachtung, wornach sich der hebräische Gesetzgeber nothwendig richten mußte, um klug und weise zu handeln; den Zustand der Absonderung und gegenseitigen Feindseligkeit, worinnen sich alle Nationen befanden; die ärgerlichen Cärimonien, womit allenthalben die erdichteten Gottheiten angebethet wurden; die Rohheit und Ungeschlachtheit der Sitten,

ten, die Halsstarrigkeit, das Genie, den Charakter; mit einem Worte, das physische und moralische Temperament des israelitschen Volkes, das noch nicht im mindesten polizirt war; und es dennoch bald werden mußte; die Lage, das Clima und die ganze übrige Beschaffenheit des Landes, das ihm für einen beständigen und von allen Nationen abgesonderten Wohnsitz bestimmet war; und welches es erst mit den Waffen einnehmen, und hernach immer mit den Waffen beschützen sollte; und endlich alle die Gefahren der Abgötterey, des Sittenverderbnisses, und der Kriege, von denen es daselbst wird umgeben seyn.

Ein weites Feld für den Religionsspötter, die Kräfte seines Untersuchungsgeistes zu prüfen: aber dann müßte er auch dem Moses das Recht wiederfahren lassen; und auf eine übermenschliche Weisheit schließen; wenn ers fände — was er gewiß finden würde; daß alle Verord-

nungen in allen Theilen des Gesetzes, ganz genau auf die berührten Umstände paßten.

Im Vorbeygehen. Es erhellet von selbst: daß so ein Gesetz, weder für andre Umstände, noch für andre Länder, noch für andre Nationen schicklich ist; und daß es folglich weder allgemein seyn: noch ewig dauern kann.

Werden es aber die Israeliten wohl auch annehmen, dieses Gesetz? Es ist ohne Zweifel für sie, ein ungewöhntes und schweres Joch. — Dafür sorget Moses schon. Obgleich die Belohnungen und Strafen des künftigen Lebens, die ihnen aus der ersten Offenbarung vermittelst der häuslichen Ueberlieferung noch bekannt sind, die stärksten Antriebe seyn sollen, Gott dem Herrn zu gehorchen: so setzet er doch einen andern Bewegungsgrund bey, welcher gemeiniglich auf die so rohen und sinnlichen Menschen, wie sies noch dermal sind, weit heftiger wirket; das zeit-

liche Glück und Unglück. Er verspricht im Namen des Herrn, den Beobachtern desselben den größten Ueberfluß aller irdischen Güter; und drohet hingegen den Uebertretern mit den schrecklichsten Uebeln dieser Welt. Und so bekömmt das Gesetz seine volle Kraft, seine Sanction.

Von der Zeit an — Wer steht mir im Wege? Da ist Jemand, der mich nicht läßt fortgehen. Was? — Ungerechte Parteylichkeit? — Bey Gott? —

Ja! — heißt es. Sich einem einzigen Volke so günstig zu bezeigen; und alle übrigen Völker zu verwerfen, fürwahr dieses verräth von der Seite desjenigen, welcher der Gott aller Menschen seyn soll, eine sehr ungerechte Parteylichkeit. Und mußte doch nur eines seyn: warum eben die Israeliten, deren Halsstarrigkeit, Untreue und Undankbarkeit, wie sie sich in der Folgezeit im vollen Maaße geäußert haben, leicht vorherzusehen waren?

Warum eben die Jsraeliten? — War ein Volk zu wehlen: so wars ohne Zweifel am Anständigsten, dasjenige zu wehlen, das an der ursprünglichen Religion, beym gänzlichen Abfalle aller übrigen Völker, wenigstens noch mit einigen Faden hieng. Und waren die Jsraeliten nicht die Nachkommen Abrahams, Jsaaks und Jakobs, jener heiligen Erzväter, denen der Herr für ihren Saamen, den Besitz Chanaans und die gerade Abstammung des allgemeinen Segenbringers und Welterlösers, zu wiederholten Malen aufs Feyerlichste verheißen hatte? Nein! Der Herr ist in seinen Verheißungen getreu; und von seinen Worten fällt nicht ein Pünctchen weg; wenn sich gleich die Menschen mit ihren Vergehungen dessen unwürdig machen. Diesen Verheißungen: nicht ihren eigenen Verdiensten, hatten es die Jsraeliten zu danken: das sie das auserwehlte Volk, und von Gott in einen ganz besondern Schutz genommen wurden. Doch glauben wirs nicht: daß deswegen der Herr auf-

hörte, der Gott aller Völker zu seyn; und sie mit seiner allgemeinen väterlichen Vorsorge zu umfangen.

Keineswegs. Was zum Beßten der Hebräer geschah, geschah nicht also im Verborgenen: daß davon die benachbarten Völker nichts wußten; die Aegypter, die Idumäer, die Chananäer, die Phönizer, die Assyrer, eben die, welche damals die größten Rollen in der Welt spielten, nichts wußten. Sie konnten sichs also zu Nutze machen; und dieses wollte der Herr; weil er damit auf die Bekanntmachung und Verherrlichung seines Namens abzielte a.

Was konnten sie dabey nicht alles lernen? Sie sahen den ordentlichen Lauf der Natur, vor ihren Augen gehemmet und unterbrochen: sollten sie den Irrthum nicht ab-

a Damit mein Name in der ganzen Welt verkündiget werde. 2. B. M. 9. 16.

Und die Aegypter sollen es wissen: daß ich der Herr bin. Ebend. 7. 5.

Damit es die Völker wissen; daß ich der Herr bin. Etzech. 36. 23.

ablegen, worein sie die schöne Ordnung der Natur selbst wider ihre Bestimmung verwickelt hatte; den Herrn für den unabhängigen Schöpfer und Beherrscher der ganzen Natur erkennen; und ihm keine natürlichen Wesen mehr, sie mochten bey ihnen Furcht oder Verlangen, Bewunderung oder Dankbarkeit erwecken, als so viele Götter an die Seite setzen?

Sie sahen, die Thiere und Pflanzen, die vermeynten Gottheiten der Aegypter, mit den schrecklichsten Streichen vom Himmel niederschlagen; und den Herrn darüber seine unwiderstehliche Rache ausüben a: sollten ihre Anbether nicht erschrecken; und dem Herrn als dem einigen Gott, dem einzigen und unumschränkten Herrn des ganzen Weltalls nicht huldigen?

Sie sahen die Hebräer mit den auffallendsten Wundern aus Aegypten geführet; in einen Staat gesammelt; und von dem Herrn

a. Ich will meine Gerichte über alle Götter Aegyptens ausüben. 2. B. M. 12. 12.

Herrn unter den sichtbarsten Zeichen seiner Gegenwart, mit einer sehr weisen Gesetzgebung beschenket werden: sollten sie es nicht verstehen: daß der Herr der allerhöchste Gesetzgeber und Rächer der Gesetze, der Stifter der Staate, und Vater aller bürgerlichen Gesellschaften, und der allmächtige Schiedsrichter der Schicksale aller Nationen wäre; und folglich, daß sie keine einheimischen Götter anbethen; ihren Gesetzgebern, Königen und Helden keine Gottheit zueignen; sich unter einander nicht feindselig behandeln; in ihren gegenseitigen Besitzungen nicht stören; und das aus dem Naturrechte herausfließende Völkerrecht nicht verletzen dürften? Welche guten Absichten der Vorsehung gegen die übrigen Nationen!

Aber entsprachen sie wohl auch denselben? O! Aufgeblasen von einer eingebildeten Weisheit, die im Grunde eine tief eingewurzelte Thorheit war; und geblendet von einer falschen Religion, welcher sie nur des eingeführten Gebrauchs wegen

 an=

anhiengen, fuhren sie fort, den Schöpfer sowohl in dem regelmäßigen Gange der Natur, als auch in den Ueberbleibseln der ursprünglichen Uebergabe, und in den übernatürlichen Wundern, womit die Offenbarung bestätiget wurde, zu verkennen; fort den Gestirnen, Elementen, und andern manchfaltigen Theilen der Natur göttliche Ehren zu erweisen; und ihre Gesetzgeber, Fürsten und Helden zu vergöttern; fort ihren Leidenschaften, auf Kosten des Natur- und Völkerrechtes, freyen Zügel schießen zu lassen; fort die Hebräer zu hassen; und ihre heilige Religion zu verabscheuen. Weil sie nicht ihnen unmittelbar war geoffenbaret worden; achteten sie dieselbe auch keiner Aufmerksamkeit würdig. Gerade, wie es heute die aufgeklärten Philosophen thun. Hätte Gott zu den Menschen geredet — heißt es: so hätte er wohl auch zu uns geredet. Warum hat er dann nicht zu uns geredet? O! — — — Ich finde kein Wort, diesen unsinnigen Stolz auszudrücken.

Es

Es hielt sich also die Schuld lediglich auf der Seite der Völker selbst: daß ihnen die mosaische Gesetzgebung keinen Nutzen brachte. Gott der Herr hatte dabey, weder sie verworfen: noch auch auf den einzigen, geistlichen oder weltlichen Vortheil der Israeliten gesehen. Wenn sie sichs einbildeten; wie sichs die heutigen Juden in der That einbilden: so wars eitler Stolz, und grober Irrthum.

Ueber das, so sah die Vorsehung noch weiter, und zielte damit in die Zukunft hinaus. Sie gab das hebräsche Gesetz der ursprünglichen Religion, wie zu einer Vormauer, welche sie schützen: aber bey veränderten Umständen wieder wegfallen; sie legte damit den Grund, worüber einst ein weit herrlichers Gebäude aufstehen; sie bereitete dadurch das Menschengeschlecht; damit es endlich fähig werden sollte, den versprochenen Welterlöser, und von ihm eine allgemeine, weitläuftigre, und ohne Vergleichung vollkommenre Offenbarung zu empfangen. Dieses ist die christliche.

Doch ehe wir davon reden: wollen wir die Israeliten aus der Wüste in ihr Land begleiten; und dann die verschiedenen, günstigen und ungünstigen Schicksale, die ihnen daselbst bis auf die Ankunft des Herrn Jesus begegneten, wenigstens überhaupt in die Betrachtung ziehen. Es soll dabey allenthalben einleuchten: wie aufmerksam die Vorsehung ohne Unterlaß über die Religion wachte; und wie weise sie die Sachen veranstaltete; damit die Welt zum Empfange des verheißenen Messias gehörig vorbereitet würde.

Das Gesetz ist gegeben; erkläret; bestätiget; zu wiederholten Malen verkündiget; und damit es nie in die Vergessenheit komme, nicht bloß der mündlichen Ueberlieferung anvertrauet: sondern auch schriftlich aufgezeichnet. Itzt hat Moses die Absicht seiner Sendung erfüllet. Darum segnet er das Volk; tritt dem Josue seinen Posten ab; und stirbt. Seinen Leichnam verbirgt die Vorsehung; damit er nicht etwann zur Abgötterey Anlaß gebe.

Nun kömmts auf die Einnahme des verheißenen Landes an. Es geschieht unter Josues Anführung. Sie rücken an, die Kinder Israels; und alles zittert; flieht; oder unterliegt ihrem Schwerte. Man sollte denken: es sind die Herren, die in den Besitz der Güter eintreten, wovon sie von ihren Sclaven sind gestoßen worden. Himmel und Erde, alle Elemente streiten für sie. Der Jordan theilet sich; und läßt ihnen den trocknen Durchzug. Die Sonne hält ihren Lauf ein, und steht am Himmel unbeweglich; damit ihre Feinde verfolget, und gänzlich können niedergehauen werden. Die Stadtmanern von Jericho fallen auf den Schall ihrer Trompeten zu Boden; und öffnen ihnen den freyen Eingang. Bey einer jeden Bewegung des Heeres sieht man die allmächtige Hand des unumschränkten Schöpfers der Natur; man siehts: daß er als der oberste Eigenthumsherr, diesen neuen Ankömmlingen das Land Chanaan einräumen will.

Da liegt der Grund des Rechtes von der Seite der Hebräer, womit sie die alten Einwohner feindlich angreifen; und feindlich behandeln: und des Rechtes von der Seite Gottes, womit er das Land den einen nimmt; und den andern giebt. Jene handeln nach dem Befehle des allerhöchsten Eigenthumsherrn: dieser befiehlt aus seiner unabhängigen und unumschränkten Macht. Jene begehren nichts; als was ihnen nunmehr schon vermöge der ihnen gemachten Schenkung: dieser nimmt und schenket nichts; als was ihm vermöge seiner wesentlichen und gränzenlosen Oberherrschaft, eigenthümlich zugehöret.

Dieses den Herren Philosophen zur Nachricht, welche da sowohl die Israeliten: als auch den Gott der Israeliten, einer großen Ungerechtigkeit beschuldigen.

Noch möchten sie sichs sagen lassen, die witzigen Herren; daß Gott allerdings berechtiget ist, die Beleidigungen seiner unendlichen Maiestät, hier und dort aufs Schärf=

Schärfste zu rächen; und daß es völlig ein Ding ist, die leblosen Elemente, oder die lebenden Geschöpfe, als Diener seiner Gerechtigkeit dazu zu gebrauchen; und die strafbaren Völker, deren Sündenmaaß voll ist, entweder vermittelst einer Ueberschwemmung des Wassers, oder eines feurigen Regens, oder des Menschenschwertes von der Erde zu vertilgen.

Das also eroberte Land wird vom Josue, nach der hinterlassenen Vorschrift des Moses in zwölf Provinzen eingetheilet; und einer jeden Zunft ihr Antheil angewiesen. Nur der Stamm Levi, als die dreyzehnte Zunft; weil die Nachkommen der zween Söhne Josephs eingetreten sind, bekömmt für sich keinen besondern Theil; und wird durchs ganze Land zerstreuet. So wills die Vorsehung. Denn weil die Priester und Leviten gewidmet sind, zu verwalten, was Gott angehöret, sollen sie von allen Seiten die Religion besorgen; und stets bemühet seyn, dieselbe mit

Ge=

Gesetzerklärungen, Unterrichtungen, Ermahnungen und guten Beyspielen, unter ihren Brüdern aufrecht zu erhalten.

So ist es eben ein besondrer Zug der Aufmerksamkeit derselben Vorsehung: daß die Israeliten bisdaher nicht vermocht haben, die feindlichen Völker gänzlich zu vertilgen. Es sind noch mächtige Ueberbleibseln davon da; und sie müssen sie, theils unter sich, theils um sich leiden; um die fürchterliche Geißel stets vor den Augen zu haben, womit der Herr alle Augenblicke in der Bereitung steht, sie empfindlich zu züchtigen: sobald sie der Religion ihrer Väter sollten ungetreu werden.

In der That erfahren sies auch in einer nicht gar langen Zeit sechsmal hintereinander. Denn so oft werden sie in dem kurzen Zwischenraume, vom Hinscheiden des Josue bis auf die Regierung Sauls des ersten Königes, von denselben Völkern, von den Syrern, Chananäern, Moabiten,

Madianiten, und Amalekiten, von den Philistern und Ammoniten bekriegt; unter das schwere Joch einer harten Dienstbarkeit gebracht; und damit allezeit so lange gedrücket: bis sie mit ganzem und reumüthigem Herzen, zum Herrn ihrem Gott zurückekehren, welchen sie durch ihre Abgötterey schändlich verlassen haben.

Dieser Wechsel vom Glücke und Unglücke, währete hernach unter den Königen immer fort; weil auch die Israeliten immer die Anbethung des wahren Gottes mit jener der falschen Gottheiten verwechselten. Solange sie Gott und ihrem Gesetze treu blieben: waren sie das glücklichste Volk unter der Sonne; und der Herr wirkte selbst dazu, vermittelst der außerordentlichsten Mittel mit. Sobald sie aber davon abwichen: wurde der Arm Gottes über sie schwer; und ein Unglück brach über das andre herein. Dürre der Erde, Miswachs der Feldfrüchte, Hungersnoth, Seuchen, innerliche Unruhen

und feindliche Kriegsheere vorzüglich aus Syrien, Aegypten, Assyrien und Chaldäen, welche die Städte plünderten; und die Bürger theils niedermachten, theils in die Sclaverey fortführten, waren die gewöhnlichen Plagen, womit er sie ihrer Treulosigkeit wegen heimsuchte.

So wurden die Hebräer hundertmal genöthiget, das Joch des Gesetzes wieder auf sich zu nehmen, das sie hundertmal abgeworfen hatten; und es kamen, einerseits die Wahrheit der Verheißungen und der Drohungen ihres Gesetzgebers: andrerseits die stete Sorge der Vorsehung für die Aufrechthaltung der Religion immer in ein hellers Licht.

Unter den gottesfürchtigen Regierungen des David und seines Sohnes des Salomo, welche güldenen Zeiten! Siege und Eroberungen bezeichneten die eine: Ruhe und Ueberfluß die andre Regierung. Vom Anbeginne bis daher, hat sich noch keine

Na-

Nation zu einem so hohen Grade der Glückseligkeit erschwungen.

Aber da dieser am Ende seiner Tage anfieng, den Nationalgöttern seiner heidnischen Weiber zu opfern: änderte sich die Gestalt der Dinge plötzlich. Das Volk wurde unruhig und aufrührisch; und gleich nach seinem Hinscheiden kams so weit: daß sich zehn Stämme dem Zepter seines Thronfolgers entzogen; sich ein eigenes Oberhaupt wehlten; und das von Juda abgesonderte Reich Israel stifteten.

Wahrhaftig ein unglückliches Reich! Denn wie desselben Könige der Ordnung nach, bis auf einen und den andern, das Volk sowohl mit Beyspieleu, als auch mit Befehlen zur Abgötterey anhielten: so empfand es auch fast ohne Unterlaß die verfolgende Rache des erzürneten Himmels; bis es endlich nach Verlauf dritthalb hundert Jahre, vom Salmanasar dem Könige der Assyrer im Grunde zerstöret wurde. Die Israeliten mußten sichs ge-

gefallen lassen, ihr Vaterland zu räumen; nach Ninive und in andre assyrsche Städte zu wandern; und daselbst in einer harten Dienstbarkeit, nach und nach völlig aufgerieben zu werden.

Nach dieser unseligen Trennung — und noch vielmehr nach dem gänzlichen Umsturze des Reiches Israels — erhielt sich eigentlich die wahre Religion nur noch in den drey übrigen Zünften Jakobs, in Juda, Benjamin und Levi, welche mit einander vereiniget, das Reich Juda ausmachten; und in einer steten Reihe von den Nachkommen Davids beherrschet wurden. Wieder bald glücklich: bald unglücklich; je nachdem die Regenten und das Volk, welches sich meistentheils nach ihren Beyspielen richtete, rechtgläubig, oder abergläubisch waren.

Die Vorsehung folgte auch da ihrem gewehlten Plane; und wies die treulosen Juden immer mit Trübsalen zu Rechte: wie sie sie hingegen mit außerordentlichen

Wohl=

Wohlthaten, in der Treue zu befestigen suchte. Alleine zuletzt halfs auch nicht mehr. Die Gottlosigkeit nahm immer zu. Darum gab endlich der langmüthige Gott die schrecklichste Strafruthe, die er ihnen bisdaher schon öfter vom weiten gezeiget, und nur in Ansehung seines getreuen Knechtes des David noch zurückgehalten hatte, in die Hand des mächtigsten Monarchen in Orient. Nabuchodonosor kam zum viertenmale in Judäen, verheerte das Land; schleifte die Hauptstadt mit dem prächtigen Tempelsgebäude; und führte die Einwohner gefangen nach Babylon.

So endigte sich das Reich Juda, zwar um mehr als zweyhundert Jahre später: aber auf eben die Art, wie das Reich Israel. Nur der Unterschied ist merkwürdig. Die gefangen genommenen Juden wurden von den Propheten, ihrer künftigen Erlösung, und der Wiederherstellung Jerusalems und des Tempels versichert; und hiengen deshalben, auch mitten unter den

Götzendienern, der Religion ihrer Väter noch immerfort an. Ja! Wies hernach die Erfahrung zeigte: so war diese siebenzigjährige Dienstbarkeit das kräftigste Arzneymittel, wodurch ihr bisheriger so unbändige Hang zur Abgötterey, von der Wurzel aus geheilet wurde.

Wie gut: daß einmal von den Propheten Meldung geschieht! Sie gehörten doch auch unter die vornehmsten Werkzeuge in der Hand der allerhöchsten Vorsehung, um die Religion zu handhaben; nicht nur die rechtgläubigen Juden: sondern auch die abgöttischen Heiden, von der Einheit Gottes und desselben unumschränkten Oberherrschaft über die Schicksale aller Könige und ihrer untergebenen Völker zu unterrichten; und die Welt mit ihrem künftigen Erlöser immer mehr bekannt zu machen. Deswegen dienen sie da unvergleichlich zu unserm Vorhaben.

Diese von oben erleuchteten Männer, sahen tief in die Zukunft hinein; und sahen

hen fast alles, was den Israeliten und den Juden, bis auf ihre endliche Verwerfung, und bis auf die Bekehrung aller Völker zum ächten Gottesdienste, welches beydes sie auch sahen; und was den benachbarten und andern großen Nationen der Erde bis auf dieselben Zeiten begegnen würde; und sagten es laut und unerschrocken, sowohl jenen, als diesen ins Angesicht vor. Damit und mit dem Glanze ihres tugendlichen Wandels, erwarben sie sich das nothwendige Ansehen; und fanden die Gelegenheit, das Volk zu lehren; das Gesetz zu erklären; die Ermahnungen, Verheißungen und Drohungen des Moses zu wiederholen; die öffentlichen Laster und Ausschweifungen zu bestrafen; den ausgestreckten Arm des erzürneten Herrn der Heerschaaren zu verkündigeu; und die Buße zu predigen. Sie thaten es auch getreulich und unermüdet; zumal in jenen unseligen Zeiten, wo die Abgötterey überhand nahm; und der Herr im Begriffe

 stund,

stund, das Reich Juda zu vertilgen, wie er das Reich Jsrael vertilget hatte.

Aber der vorzüglichste Gegenstand ihrer Geschichte war der Messias. Dieser schwebte immer vor ihren Augen; und dahin wurden sie fast in allen ihren Weissagungen, wie mit Gewalt gezogen. So geschahs: daß sie nach und nach, alle seine Charaktere, Vorzüge, Verrichtungen und geringsten Lebensumstände, klar und deutlich; und nach dem Maaße, als seine Ankunft herannahete, klärer und deutlicher entwickelten: so daß er hernach unmöglich könnte verkennet werden; als nur von Menschen, welche von den aufs Aeußerste getriebenen Leidenschaften des Interesses, des Hasses und Neides verblendet wären.

Bisdaher kennte man den Messias nur überhaupt, als einen Sündentilger; als einen Sohn Abrahams; als einen Menschen, durch den die Erdebewohner sollten beglücket werden; als einen Gegenstand der allgemeinen Erwartung aller Völker;

als

als einen dem Moses gleichen gesetzgeberischen Propheten. Itzt weiß mans auch: daß er vom Abraham durch den David abstammen; daß er ein Sohn Jehovens, aus seinem Schooße von Ewigkeit gezeuget; zu seiner Rechten sitzen, wirklicher Gott und Herr des David; und ein hoher Priester nach Melchisedeks Ordnung seyn; daß er durch die tiefsten Erniedrigungen und grausamsten Verfolgungen, zur erhabensten Glorie gelangen; mit dem Opfer seines Leibes die Sünden der Menschen vertilgen; seine Herrschaft über die ganze Welt ausbreiten; sein Gesetz bey allen Völkern geltend machen; alle Nationen zur Erkenntniß und zum Dienste des einigen wahren Gottes führen; und seinen Thron in Ewigkeit befestigen wird. David selbst ist der Erste, der diese tröstlichen Kenntnisse erhält. Deswegen besingt er sooft und mit so süßen Empfindungen, die Herrlichkeit seines Sohnes Salomo, den er immer als eine Abbildung seines Erlösers ansieht; und erhebt sogleich dabey sei-

nen Geist zum Urbilde, zu jenem, der an Glorie und Weisheit unendlich erhabener ist, dann Salomo.

Die nachfolgenden Propheten — da nach dem David und unter seinen Nachkommen den Königen in Juda fieng erst die wunderbare Reihe der messiasschen Propheten an, welche sich über die babylonsche Dienstbarkeit hinaus, bis auf die Wiedererbauung des Tempels erstreckte; diese Propheten erklärten theils die davidschen Weissagungen: theils setzten sie neue dazu; und bestimmten wieder andre Umstände, welche den Messias bezeichnen würden. Der eine die Zeit seiner Ankunft: der andre die Stadt seiner Geburt; dieser seine ausnehmenden Tugenden: jener seine erstaunenswürdigen Wunderwerke; dieser sein Leiden und den gewaltsamen Henkerstod: jener seine glorwürdige Auferstehung; u. s. w. a So daß zuletzt eine fast vollstän=

a S. Anhang. 3. B. 4. S.

ständigen Biographie des künftigen Messias herauskam.

Was diese Gottesmänner den fremden Nationen weissagten, bezog sich meistentheils auf den Umsturz jener Völker und Städte, von denen die Juden gehasset, verfolget und besieget wurden. Es sollte dienen, diese und jene, von der Eitelkeit der Götzen, und von der alles umfangenden Vorsehung des höchsten und einzigen Weltregenten zu unterrichten. Die Juden sollten es erkennen: daß sie ihr ganzes Vertrauen nur auf den Herrn zu setzen; und ihn alleine zu fürchten hätten. Die feindlichen Völker: daß sie wider die Juden nicht mehr vermöchten: als es ihnen der Herr zuließe; und daß, wenn er sie itzt als Geißeln brauchte, sein sündigendes Volk zu züchtigen, auf sie zuletzt die Reihe kommen würde, noch empfindlicher gezüchtiget zu werden. Beyde; dieses wäre das beschiedene Schicksal der gottlosen und mächtigen Eroberer: daß sie zuerst han-

delnde Werkzeuge, dann selbst leidende Gegenstände der göttlichen Rache seyn mußten; und daß der Herr Anfangs durch sie: hernach über sie seine Gerechtigkeit ausübte.

An dem großen Nabuchodonosor zeigte sichs später aus der Erfahrung sonnenklar: aber die Juden sollten es vorhinein wissen; um sich nicht etwann am Glücke der Gottlosen zu ärgern. Deswegen ließ ihnen der Herr durch seine Propheten schon lange zuvor, das künftige Schicksal dieses mächtigen Königes, von dem sie sollten gezüchtiget: und des chaldäischen Reiches andeuten, wo sie mit einer harten Knechtschaft sollten gedrücket werden. Noch war Nabuchodonosors Daseyn weit entfernet; und Babylon fieng kaum an, aus dem Nichts emporzusteigen: als schon Isaias, die Herrlichkeit und die Pracht des Reiches, die Macht und den Stolz des Königes: aber auch zugleich von beyden Seiten die kurze Dauer, dieses seine demüthigende

Stra-

Strafe; und jenes seinen völligen Umsturz, im Geiste sah. Jeremias, Etzechiel, Daniel sahen es hernach ebenfalls; und schilderten den schrecklichen Fall zu wiederholten Malen mit den lebhaftesten Farben ab.

So waren auch die traurigen Schicksale aller Städte und Reiche, welche das auserwehlte Volk Gottes sooft geplaget, oder wie immer aus seinem Unglücke einen Vortheil geschöpfet hatten, in den prophetischen Schriften klar aufgezeichnet; und die Orakelsprüche giengen schnell in die Erfüllung. Die Juden, die so hartgezüchtigten Juden, sahen entweder vor sich, oder mit sich, oder bald nach sich, alles den Weissagungen der Propheten gemäß, ihre Feinde nach einander zu Boden fallen; nicht nur die Idumäer, Ammoniten und Moabiten; sondern auch die größten Königreiche, Syrien, Aegypten, Assyrien, Chaldäen; und ihre vornehmsten Hauptstädte, Gatza, Askalon, Damaskus; Tyrus die Beherrscherinn des Meeres; Thanis,

nis, Memphis und Thebe die Stützen Aegyptens; Ninive die prächtige Residenz der assyrschen Könige; und endlich das stolze, stets sieghafte, und von fremden Beuten über allemaaßen bereichte Babylon zu Boden fallen.

Man kanns leicht erachten: wie viel diese Prophezeyungen werden beygetragen haben; das Kenntuiß des einigen wahren Gottes unter den Heyden zu befördern; und desselben Namen zu verherrlichen; vorzüglich weils selbst mitten im abgöttischen Babylon, zween Propheten gab, die also weissagten. Gewiß von der Zeit an wurde der Gott der Juden, der Gott Daniels, der allerhöchste, der lebendige Gott, der Gott des Himmels, der Gott aller Götter, in Chaldäen und durchs ganze Orient bekannt. Selbst Nabuchodonosor, welcher von seinen Unterthanen wie ein Gott wollte angebethet werden, bethete ihn an; und ließ desselben Macht und Herrschaft über alle Götter und Könige,

durch öffentliche Edicte im ganzen Reiche kundmachen.

Den gefangenen Juden kam dieses trefflich zu Statten. Man linderte deswegen ihre harte Dienstbarkeit merklich; gab ihnen mehrere und größre Freyheiten; und erhub sogar einige aus ihnen zu den höchsten Würden des Reiches. Der siegende Cyrus that hernach noch mehr. Entzücket über den deutlichen Orakelspruch des Isaias, welcher ihn schon vor zweyhundert Jahren mit Namen, zum Eroberer Babylons und zum Erlöser des Volks Gottes bestimmet hatte, bekennte ers öffentlich: daß er seine Siege nur dem allerhöchsten Gott des Himmels, dem die Juden dienten, zu verdanken hätte; und verlieh ihnen deshalben vermittelst eines königlichen Rescriptes, die unumschränkte Erlaubniß, ins Vaterland zurückezukehren; und ihrem Gott den Temoel wieder zu erbauen.

Welches Wunder der Vorsehung! Das jüdische Volk, welches schon dem Tode so nahe

nahe war, lebet wieder auf; und kömmt in kurzer Zeit, unter dem Schutze der persischen Monarchen; dann auch Alexanders des Großen, den es sich mit der Vorweisung der danielschen Weissagungen, aus einem Feinde zum Freunde und größten Beschützer gemacht hat, und seiner Nachkommen, der Lagiden und Seleuciden, zu einer Herrlichkeit, welche der vorigen nichts nachgiebt.

Alles ist prächtig hergestellet; der Tempel; die Hauptstadt mit ihren Gebäuden und Mauern; mit den übrigen Städten des Landes und ihren Flecken und Dörfern. Alles wohl eingerichtet; der Gottesdienst; die Regierung und die Polizey. Der hohe Priester behauptet seine ursprüngliche Würde; und verwaltet sein Amt ohne Widerspruch; die untergeordneten Priester und Leviten liegen ihren angewiesenen Verrichtungen fleißig ob; der große Rath übet nach der Vorschrift des Moses seine ganze Gewalt aus; und spricht über Leben und

Tod.

Tod. Allenthalben, in den Städten und auf dem Lande, herrschen Ueberfluß und Fülle, Ruhe und Vergnügen. Mit einem Worte: die Glückseligkeit der Nation ist vollkommen; und entspricht vollkommen den reizenden Bildern, worunter sie Isaias und Etzechiel in ihren Weissagungen abgemalet haben.

Itzt verdienen sie es aber auch, die Juden. Sie sind völlig bekehret; und mit dem Herrn ausgesöhnet; völlig umgeändert; ganz andre Menschen; dem Gott ihrer Väter und seinem Gesetze getreuer: als sie es jemal gewesen. Dieses ist die gewünschte Frucht ihrer so harten und langwierigen Züchtigung in Babylon. Sie haben es zu lebhaft empfunden: welch ein schlimmes Ding es sey, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu verlassen. Das Andenken des Nabuchodonosor und des Cyrus, ihres Untergangs und ihrer Herstellung, bleibt ihnen tief ins Herz eingegraben; des Untergangs, der ihnen

so oft, so deutlich und umständlich vorhergesaget worden; und dennoch eher zur Wirklichkeit gekommen: als sie ihn recht geglaubet; ihrer Herstellung, die so unvermuthet, und so gerade zur Zeit, und durch den geschehen ist, welche und welchen, ihnen die prophetischen Weissagungen, ausdrücklich und namentlich bestimmet haben. Sie können den neuerbauten Tempel nicht ansehen; und das, was nun täglich vor ihren Augen vorgeht, nicht betrachten; ohne sich zu erinnern: daß der vorige, ungeachtet seiner Pracht und Heiligkeit, um ihrer Missethaten willen sey geschleifet worden; und daß sich diese Begebenheiten, in Kraft und zur Erfüllung der alten Prophezeyungen, itzt eräugen.

So werden sie in der Religion, im Gottesdienste, und im Glauben an ihre heiligen Schriften, unterrichtet und gestärket; und haben weiter keiner außerordentlichen Hilfsmittel, keiner himmlischen Erscheinungen, prophetischen Weissagungen und

über=

übernatürlichen Wunderwerke mehr nöthig; um die Abgötterey aufs Aeusserste zu verabscheuen; sich derselben nimmermehr zu ergeben: sondern vielmehr Blut und Leben, zur Vertheidigung des einigen Gottes zu opfern: wie es wirklich in der Folgezeit viele gethan haben. Glücklich; wenn sie auch in allen übrigen Stücken bis aufs Ende, ihrem heiligen Gesetze treu geblieben wären!

Diesen Zeitpunct, der noch beyläufig fünfhundert Jahre von den Tagen des Messias abstund, wehlete die Vorsehung, die alle Zeiten abmaß; um die Propheten schweigen zu lassen; damit das Volk Gottes in der aufmerksamen Erwartung desjenigen erhalten würde, der das Ziel und die Erfüllung aller Prophezeyungen seyn sollte. Unterdessen segnete sie es immer mehr; und vermehrte es dergestalt: daß es sich auch in fremde Länder, vornehmlich in Aegypten, und das kleinre Asien ausbreitete, wo die Juden zu Alexandrien,

Antiochien, und in allen Städten des Griechenlands, frey und ruhig nach ihren Gesetzen lebten; und mit den eingebohrnen Bürgern gleiche Rechte genossen.

Wer kanns sagen: wie viel dabey die Religion gewann? Dadurch und vorzüglich durch die griechsche Uebersetzung der heiligen Schriften, welche zu denselben Zeiten, aufs Ansuchen des ägyptischen Königes Ptolomäus Philadelphus, mit Einstimmung der Nation, von siebenzig gelehrten Juden war zu Stande gebracht worden, wurde sie nach und nach unter den Heiden mehr bekannt; und zog sich bald ihre Liebe und Hochschätzung zu. Keine leere Hochschätzung; denn Könige, Fürsten und ganze Nationen schickten die reichsten Geschenke nach Jerusalem in den Tempel; und kein Jahr verstrich, wo man nicht häufige Ausländer dahin kommen sah; um daselbst den wahren Gott in seinem eigenthümlichen Wohnsitze anzubethen.

Daß sich auch dabey die Juden wohl befanden: versteht sich von selbst. In Wahrheit, so einer angenehmen Ruhe, und so einer allgemeinen und weit in fremde Länder verbreiteten Hochachtung, hatte bisdaher die Nation noch nie genossen; auch unter ihren eigenen Königen, auch in dem blühendsten Zustande ihrer Republik nie. Schade: daß sie ihren Schatz nicht zu bewahren wußten!

Da sich die einen zuviel nach den Sitten der heidnischen Griechen richteten: die andern manchfaltige Feindseligkeiten gegenseitig ausübten; diese mit ihrer Uebermacht die Schwächern drückten: jene mit List und Gewalt ums höchste Priesterthum stritten; entstunden ganz natürlich innerliche Unruhen, verschiedene Parteyen, und gefährliche Meutereyen, woraus ihr ehrsüchtige und geldgeizige Nachbar, Antiochus Epiphanes König in Syrien, die Gelegenheit ergriff, das unter sich getrennte Volk mit einem mächtigen Heere zu über-

fallen. Er plünderte die Stadt und den Tempel; und verunreinigte sogar, mit der Aufstellung des olympischen Jupiter das Allerheiligste selbst; denn er führte nichts Wenigers im Schilde: als die Juden mit äußerster Gewalt zur gänzlichen Verleugnung ihres Gesetzes, und zur Anbethung der griechschen Gottheiten zu zwingen.

Doch die Vorsehung kam bald ins Mittel; und setzte den gewaltsamen Unternehmungen engre Schranken: als es der Tyrann vermuthete. Sie stärkte die einen: damit sie als unerschrockene Blutzeugen, unter den grausamsten Martern für das Gesetz glorwürdig stürben; und segnete die andern: damit sie mit der kleinsten Mannschaft, die größten feindlichen Heere, theils niederhieben: theils in die Flucht schlügen. So wurde in wenig Jahren durch die tapfern Machabäer, den Mathathias und seine drey Söhne, Judas, Jonathas und Simon, alles wieder hergestellet; ersetzet; güt gemacht; und zu

einem neuen Reiche, dem Reiche der Assamonåer der Grund geleget, das hernach Johann Hirkan Simons Sohn ungemein erweiterte; indem er nåchst andern Eroberungen, auch die åltesten Feinde Israels, die Idumåer und Ammoniten nicht nur seinem Zepter: sondern auch seiner Religion unterwarf.

Seinem Zepter: sage ich. Denn die Assamonåer übten in der That eine wahre königliche Macht aus; und wurden auch von den auswårtigen Vőlkern, wie wirkliche Kőnige geehret. Es geschah in Kraft einer őffentlichen und auf ehernen Tafeln geschriebenen Verordnung, vermőge deren der große Rath mit Einwilligung des ganzen jüdischen Volkes, dem Simon und seinen Nachkommen, nåchst dem hohen Priesterthume, auch die hőchste Gewalt mit allen königlichen Rechten, bis auf die Ankunft des großen Propheten, des Messias a, als des rechtmåßigen Thronfolgers

a Bis daß der getreue Prophet aufstehe. I. Machab. 14. 41.

Davids anvertrauet hatte; doch nicht mit einer so vollkommenen Unabhängigkeit: daß mans in Wahrheit und im Ernste behaupten könnte: die oberherrschaftliche Gewalt, wäre ganz und völlig aus der Zunft Juda gewichen. Dieß eräugte sich erst alsdann: da Herodes ein gebohrner Idumäer, unter dem Schutze der Römer die Regierung mit Gewalt auf sich zog a.

Dann hatten die Römer schon eine mächtige Hand über die Juden; und die Juden waren ihnen schon zinsbar. Freylich nicht ohne ihre eigene Schuld; denn sie hatten selbst zuerst den römischen Feldherrn Pompejus, da er eben Syrien eroberte; und es zu einer römischen Provinz umschaffte, ins Land gerufen; um den einheimischen Krieg zu endigen, welchen die zween Söhne des Alexander Jannäus, Hirkan und Aristobul, um das hohe Priesterthum, und die damit verknüpfte Königswürde mit einander führten.

Da

a Anhang. 3. B. 215. S.

Da ist eigentlich die Epoche, beyläufig sechzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, wo der jüdische Staat anfieng zu fallen; und von der Zeit an, fiel er allmählig tiefer herab: bis er endlich gar zusammenfiel.

Aristobuls trauriges Schicksal war, gefangen dem Pompejus nach Rom zu folgen; und daselbst den Triumph des Siegers verherrlichen zu helfen. Hirkan wurde zwar in der königlichen Würde bestätiget: aber in seiner Macht so eingeschränket: daß ihm wenig mehr, als der leere Titel übrigblieb; und noch diesen mußte er bald darauf dem Herodes abtreten.

Die neuen Statthalter Syriens, wagten ohne Unterlaß, feindliche Ausfälle in das benachbarte Judäen; und ordneten alldort die Sachen nach ihrem eigensinnigen Belieben an. Herodes endlich kehrete alles unter und über sich. Er verwirrte die rechtmäßige Nachfolge der hohen Priester; und setzte in dieses heilige Amt

seine unwürdigen Schmeichler ein. Er entkräftete den großen Rath der Nation; und benahm ihm das nothwendige Ansehen. Kurz; er ruhete nicht: bis er nicht die ganze öffentliche Macht des Staates in seine, oder eigentlicher in die Hände der herrschsüchtigen Römer brachte', deren niederträchtiger Sclav er war. So zerrüttet und verwirrt sah der jüdische Staat aus: als gemäß den prophetischen Weissagungen der Messias erscheinen sollte. Man merket es: wie die Vorsehung schon vom weiten, alle Begebenheiten dahin leitete: damit er in sein Nichts zurückfiele: sobald er den Zweck seines Daseyns ganz würde erreichet haben.

Wie ergiengs dann aber unterdessen der Religion? — Leider! nicht viel besser. Auch sie eilte mit starken Schritten dem Untergange zu; und es war hohe Zeit: daß ihr der Himmel zu Hilfe käme. Nicht: als ob die Juden zur Abgötterey zurückekehreten; sie verabscheueten sie äußerst

noch immer fort. Nicht: als ob sie ihrem Gesetze offenbar entsagten; ihre Anhänglichkeit daran wuchs nur immer mehr. Aber der Geist des Gesetzes, der wahre Sinn der Sittenlehre, der gottesdienstlichen Cärimonien und der göttlichen Verheißungen gieng gänzlich verlohren. Sie sollten die Gebote Gottes halten; und sie nahmen sich davon unter allerhand Vorwänden aus; und befolgten dafür mit großer Gewissenshaftigkeit menschliche Satzungen. Sie sollten sich mit innerlichen Tugendshandlungen heiligen; und sie glaubten mit der pünctlichen Ausübung der äußerlichen Cärimonien, schon alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Sie sollten einen Messias erwarten, welcher der höllischen Schlange den Kopf zertreten; die Menschen unterrichten; die Last ihrer Missethaten auf sich nehmen; die Gerechtigkeit und Heiligkeit auf der Erde herrschend machen; und alle Nationen zur Erkenntniß des wahren einigen Gottes führen würde; und sie schränkten ihre ganze Hoffnung auf ei=

einen weltlichen Erretter ein, der sie hienieden im höchsten Grade glücklich machen würde.

Unselige Früchte der verschiedenen Secten, die unter der Regierung der Assamonäer entstunden; vorzüglich der pharisäischen und der saduzäischen! Jener hiengen die Gleißner und Heuchler: dieser die Epikurer an. Weil aber jene die Lehrer des Volkes: diese die ansehnlichsten und reichsten Männer des Staates; und beyde vornehme Glieder des großen Rathes waren: so hatten sie auch nothwendig einen mächtigen Einfluß auf die Gesinnungen der ganzen Nation; und so litt die Religion von allen Seiten, bey den Großen und bey den Kleinen ungemein viel.

Dazu trug auch die gegenwärtige Unterdrückung der Römer nicht wenig bey. Die Juden hätten sie, als eine Warnung und Züchtigung, für ihre so vielfältigen Uebertretungen des Gesetzes von der Hand Gottes geduldig annehmen sollen: alleine

da=

daran dachten sie nicht. Aus einem unsäglichen Stolze auf ihre gerade Abstammung vom Abraham, welcher sich unvermerkt von den Pharisäern unter das Volk verbreitet hatte, glaubten sie schon von Natur: nicht aus Gnade gerecht zu seyn; und verachteten — zu wenig: verabscheuten deshalben die unbeschnittenen Heiden, wie Leute, die tief unter ihnen, von einer ganz andern Gattung, und aus einem weit geringern Thone gebildet wären. Was folgte aber daraus? — Das römische Joch fiel ihnen vom Tage zu Tage unerträglicher; und sie verlangten keinen andern Messias mehr: als einen kriegerischen Fürsten, einen Eroberer, einen Helden, der allen auswärtigen Mächten fürchterlich wäre; und sie mit seinen unwiderstehlichen Waffen, in ihre erste und völlig unabhängige Freyheit zurückesetzte. Dieses Verlangen verblendete sie hernach so sehr: daß sie auf einmal aller der obwohl deutlichsten Prophezeyungen gänzlich vergassen, welche von den Erniedrigungen, und

dem Leiden des Messias redeten; und nur für diejenigen Augen und Ohren hatten, welche seine Siege und Triumphe, obschon in einem weit erhabnern und nur geistigen Sinne verkündigten. Eine gräuliche, doch freywillige Verblendung, die aber auch der Vorsehung, zur Ausführung ihrer Absichten dienen mußte: wies aus dem großen Werke der Welterlösung erhellet.

* * *
* *

So wie einerseits bey den Juden, die Staatsverfassung und die darein eingewebte Religion, nach und nach zu sinken begannen; um einer neuen, weitläuftigern und allgemeinen Offenbarung Platz zu machen, wozu sie durch ihre ganze Einrichtung; vorzüglich durch die figürlichen Vorstellungen der künftigen Dinge, und die deutliche Ankündigung des Messias, des neuen Gesetzes und der Bekehrung aller Völker den Weg bahneten: so giengen auch andrerseits bey den Heiden manch=

manchfaltige Veränderungen vor, wodurch das indessen reifer gewordene Menschengeschlecht, nicht nur bedürftiger: sondern auch fähiger wurde, dieselbe zu empfangen.

Die kleinern Monarchien wurden nach und nach von den größern; und diese endlich von den Römern verschlungen, deren Botmäßigkeit sich zuletzt, auf die ganze damals bekannte Welt erstreckte; gerade so: wies die Propheten, Isaias, Jeremias, Etzechiel und Daniel vorhergesaget hatten. Dadurch und vermittelst des allgemeinen Friedens, der hernach unter dem Kaiser August erfolgte, bekam der Erdboden eine ganz neue Gestalt. Die Völker als Unterthanen desselben Landsfürsten, vergaßen ihrer alten Feindseligkeiten; und traten mit einander in engre Gemeinschaft. Die schädlichen und herzentrennenden Vorurtheile der Geburt und der Erziehung, des Vaterlands und des Clima, der Nation und der Nationalgebräuche verschwanden gänzlich. Die Gesetzgebung, die Regie-

gierung und die Polizey vervollkommten sich allmählig. Das Commerz, die Künste und Wissenschaften stiegen immer mehr empor. Die Sitten wurden feiner und milder; die Geister aufgeklärter und neugieriger; und die Philosophie machte eine wichtige, obwohl wenig benutzte, obwohl von allen Seiten bestrittene, und durch den allgemein eingeführten Götzendienst wieder fast völlig zernichtete Entdeckung: daß ein weit andrer Gott die Welt regierte: als welchen man allenthalben anbethete. Kurz zu sagen: das Menschengeschlecht hatte das mannbare Alter erreichet; und so wars einer allgemeinen und weitläuftigern Religion fähig geworden.

Aber auch derselben äußerst bedürftig. Denn ungeachtet aller der guten Einrichtungen, welzten sich dennoch die verunglückten Adamskinder in dem scheußlichsten Pfuhle der manchfaltigsten Irrthümer und Laster; und senkten sich nur immer tiefer darein. Die verfeinerten Sitten wur-

den

den stets weichlicher und wollüstiger; die vervollkommten Künste und Wissenschaften, mußten nur zur Beförderung der Abgötterey dienen; und die abscheulichen Ausschweifungen der angebetheten Gottheiten zum Lebensmuster. Die emporgestiegene Philosophie würdigte einerseits den höchsten Gott herab; und unterwarf ihn dem unerbittlichen Schicksale; andrerseits flößte sie dem Weisen einen unerträglichen Stolz ein; und erhub ihn zum Range der unsterblichen Götter. Endlich tastete sie mit ihren Zänkereyen alle Wahrheiten an; und artete zuletzt in eine unsinnige Zweifelssucht aus.

Wie schicklich und auch nothwendig wars also nicht, die bisherige Nationalreligion in eine allgemeine umzuschaffen, welche für alle Völker gemacht, und dem gegenwärtigen Zustande des Menschengeschlechtes besser angemessen wäre, in eine Religion, welche mit einer strengen Moral, die verderbten Sitten bessern; mit einer klä-

klärern Offenbarung der göttlichen Vollkommenheiten, das Kenntniß des einigen Gottes befestigen; mit unleugbaren Wundern, die unabhängige und unumschränkte Herrschaft des Schöpfers über alle Geschöpfe vertheidigen; mit der kundgemachten Nothwendigkeit der göttlichen Gnade zum Heile und zu allen heilsamen Werken, die stolzen Weltweisen demüthigen; mit der Festsetzung gewisser und unbegreiflicher Wahrheiten, die zweifelnde Philosophie beschämen; und ihrem frevelhaften Beginnen alle Wahrheiten umzustoßen, sollte Einhalt thun? Wirklich dieser Zeitpunct wars, welchen die Vorsehung erwartete, um den Messias zu senden; und durch ihn die ganze Welt mit der christlichen Offenbarung zu beleuchten.

Daher fällt die Frage weg: warum das Christenthum so spät? Der Erfolg zeigts. Das Menschengeschlecht mußte zuvor zum nothwendigen Grade der Reife gelangen; um es mit Vortheile annehmen zu können.

Wir

Wir haben es gesagt; und wiederholen es itzt. Der Herr leitet die übernatürliche Ordnung: wie er die Natur regieret. Er handelt langsam; und selbst die Langsamkeit ist eine Wirkung der tiefsten Weisheit, wovon wir Blöden mehr nicht: als einige vorübergehenden Züge begreifen. Der Mensch wird vom Warten müde und ungeduldig; weil seine Dauer gar sehr eingeschränket ist: der Ewige und allen Zeiten gleich gegenwärtige hat keine Ursache zu eilen.

Wären die Völker noch, durch die Verschiedenheit der Regierungsformen und des politischen Interesse, durch die alten Eifersuchten und Feindseligkeiten von einander getrennet, und in steten Kriegen begriffen gewesen: wie hätte es den Aposteln gelingen können, die Welt zu durchwandern; allenthalben das friedsame Evangelium zu verkündigen; bey den eifersüchtigen und rachgierigen Gemüthern, die strenge Lehre von der allgemeinen Menschen-

auch Feindenliebe geltend zu machen; und alle Nationen in einen Schafstall, unter einem Hirten zu versammeln?

Wäre Jesus Christus, so plötzlich, nicht vorhergesehen, nicht vorherangekündiget und ganz unerwartet, auf der Welt erschienen: welcher ein schöner und überzeugender Beweis für seine göttliche Sendung, würde uns entgangen seyn? Man hätte ihn — wenigstens im Anfange, für weiter nichts: als für einen gemeinen Propheten, für einen Menschen ansehen können, der von der Vorsehung bestimmet wäre, seine Mitmenschen zu unterrichten. So aber war er ein Gottmensch; ein im menschlichen Fleische verborgener Gott; und die Ankunft eines Gottes auf der Erde, verdiente allerdings die herrlichsten Vorbereitungen, eine lange Reihe der ordentlichen und außerordentlichen, der natürlichen und übernatürlichen Begebenheiten, welche schon für sich vermögend wären, die Aufmerksamkeit der Menschen an sich zu ziehen.

Um so vielmehr; weil von dem Messias das Heil der ganzen Welt abhieng. Denn glauben wirs nicht: daß vor der Ankunft des Herrn Jesus, entweder alle Menschen zu Grunde gegangen: oder einige aus ihnen ohne die Vermittlung desselben seyn selig geworden. Nein! „Das Lamm Gottes — schreibt der heilige Johannes a: ist vom Anbeginne der Welt geschlachtet worden„; zwar nicht der Wirklichkeit nach: aber in dem ewigen Rathschlusse des Allerhöchsten, welcher das Leiden und den Tod des göttlichen Erlösers von Ewigkeit her bestimmet; und die Verdienste dieses heiligsten Opfers allen Menschen, sie mochten vor, oder nach der wirklichen Entrichtung desselben gelebet haben, anwendbar gemacht hat. Deswegen haben die Alten um sich zu heiligen, nicht nur an einen Gott glauben; ihn anbethen, über alles lieben, und ihm dienen: sondern auch einen Erlöser erwarten, und auf ihn hoffen müssen.

a Offenb. 13. 8.

So ist Jesus Christus zu allen Zeiten, entweder nur erwartet, oder schon angekommen, der Trost und die Hoffnung der Kinder Gottes gewesen; und der kostbare Eckstein geworden, woran sich beyde Kirchen, die alte und die neue, fest in einander geschlossen haben.

Sehet dann die Religion immer sich gleichförmig: oder eigentlicher, immer von der Schöpfung her, eine und dieselbe! Man hat immer auf der Welt, denselben Gott als den Schöpfer: und denselben Messias als den Erlöser der Menschen erkennet.

Wie genau hängt also nicht das Christenthum, mit der jüdischen, und vermittelst dieser mit der ursprünglichen Religion der ersten Menschen zusammen! Nein! Es ist keine einzelne, von allen Seiten frey dastehende und ganz neugebohrne Religion, die in den vorhergehenden Zeiten keinen Grund ihres Daseyns hätte; und nur so plötzlich, wie von Ohngefähr, ohne daß man es wissen könnte, woher, entstan-

standen wäre. Dieses ist der Schandfleck aller übrigen Religionen, die deswegen das Brandmaal ihrer Verdammung an der Stirne tragen. Es ist der letzte Zug im allgemeinen Plane, welchen sich die Vorsehung vor dem Anfange der Zeiten ausgezeichnet; die Vollendung des Gebäudes, wozu sie bey der Erschaffung der Welt, den Grund geleget; die völlige Entwickelung des im göttlichen Schooße von Ewigkeit her verborgenen Geheimnisses, wovon sie bisdaher den Menschen vermittelst der prophetischen Weissagungen, nur von Zeit zu Zeit einen Lichtsstral hat zukommen lassen. Wer das Christenthum anders betrachtet; wer dabey keinen Blick auf die zwo vorhergehenden Epochen der Offenbarung richtet, der beurtheilet aus einem Seitenpuncte ein großes Gemälde; ohne es ganz zu übersehen. Und wie leicht fallen dergleichen Beurtheilungen gar sehr unrichtig aus!

Hüten wir uns vor dieser Klippe; und lassen daran die Philosophen ihre Köpfe

zerstoßen. Denn wie sie meistentheils ohne Plan arbeiten: so finden sie auch in den göttlichen Werken nichts dergleichen; und sehen das Christenthum außer aller Verbindung dastehen. Daher kömmts: daß es noch keinem aus dem ungeheuern Schwarme dieser witzigen Herren eingefallen ist, den allgemeinen Plan der Vorsehung in Absicht auf die Religion, anzugreifen und mit einigen Gründen zu bestreiten. Wunderbar: daß sie das nicht sehen, was vor ihren Augen daliegt!

Vom Anfange der Welt bis aufs Christenthum, welche Kette der sich nächst auf einander folgenden Begebenheiten, wo ein jeder Ring im andern hängt; und keiner aus seiner Stelle kann gehoben werden. Die Ordnung der Zeugungen und die Folge der Begebenheiten, führen uns gerade vom Adam zum Noe; vom Noe zum Abraham; vom Abraham zum Moses; vom Moses zum Herrn Jesus. Die Schöpfung und der Fall des Menschen; die Sündfluth

und die Zerstreuung der Völker; die Berufung Abrahams und die Vorhersagungen, die seine Nachkommen betreffen, sind drey große Ruhepuncte, worauf sich alle die Begebenheiten beziehen, welche sich dazwischen eräugen; und schon vom weiten die Offenbarung vorbereiten, welche durch den Moses wird gegeben werden. Diese mosaische Offenbarung sieht mit ihrer ganzen Einrichtung, mit ihren häufigen Bildern und Prophezeyungen, nur immer dem Messias entgegen; und stellet seine Ankunft und die Bekehrung aller Nationen, welche er bewirken soll, als den letzten Endzweck vor, wornach alle die langen und großen Vorbereitungen endlich abzielen.

Also drey merkwürdige Epochen der Offenbarung. In der ersten wird die natürliche: in der zweyten die bürgerliche: in der dritten die heilige Gesellschaft, oder die Gemeinschaft der Heiligen gestiftet. Zu den ersten Familien redet Gott durch

ihre Väter; zu den heranwachsenden Nationen durch einen Gesetzgeber; zu den polizierten Völkern durch seinen eingebohrnen Sohn; und immer das, was ihren gegenwärtigen Bedürfnissen am meisten angemessen ist.

Immer wird hauptsächlich eine besondre Grundwahrheit festgesetzet. Anfangs daß nur ein Gott; und derselbe zugleich der Schöpfer und Regent aller geschaffenen Dinge: hernach, daß er nicht weniger der allerhöchste und unumschränkte Herr aller Völker und ihrer Schicksale: endlich, daß er auch der Urheber unsrer Heiligung ist; indem er das Heil der Menschen, nicht nur von ihren freyen Willen: sondern auch von seiner übernatürlichen Gnade, und von den unendlichen Verdiensten des göttlichen Mittlers abhangen läßt.

So wächst die Offenbarung von der ersten dem gefallenen Menschen gemachten Verheißung eines künftigen Erlösers, an

der Klarheit und Ausdehnung immer mehr; nach dem Maaße mehr: als die Menschen eines erhabnern Unterrichtes fähiger werden; bis aufs volle Licht des Evangeliums mehr.

Wer vermag da einen allgemeinen, fortgesetzten und stets genau befolgten Plan zu verkennen; einen Plan, ders klar anzeigt: daß nichts von Ohngefähr geschehen; und nichts ohne Grund, schriftlich ist aufgezeichnet worden; einen Plan, welcher nur von einem verständigen, allwissenden und allmächtigen Wesen herkommen kann, das mit einem Blicke, alle Jahrhunderte umfaßt; mit einem Finger, die ganze Schöpfung trägt; und mit einem Winke, alle Begebenheiten anordnet?

Endiget er sich aber da, dieser Plan: oder geht er weiter fort; und wenn er weiter fortgeht: führet er uns zu einer neuen, zur vierten Offenbarung?

Er endiget sich nicht; er geht weiter fort: aber zu einer neuen Offenbarung, nein! darzu führet er uns nicht.

So muß er sich also nur, auf die Stiftung, Verbreitung und Erhaltung des Christenthumes beziehen? —

Richtig. So lange die Welt stehen: so lange wird das Christenthum fortwähren. „Der Himmel und die Erde — spricht desselben göttliche Stifter: werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen a.„ Und wie anders? Nachdem Gott selbst in menschlicher Gestalt unter uns erschienen ist; um uns persönlich zu unterrichten: welchen schönern, nützlichern, heiligern und erhabnern Unterricht, können wir noch erwarten? Deshalben richtet sich seitdem die Sorge, womit die Vorsehung über die Reiigion wachet, ganz aufs Christenthum; und ihre Oekonomie in Absicht auf die Religion, besteht in der weisesten Wahl, und wirksamsten Anwendung der schick-

a Matth. 24. 35.

schicklichsten Mittel, es in die Welt einzuführen; und daselbst bis zum Ende der Zeiten zu erhalten.

☆ ☆ ☆
☆ ☆

Die Wahrheit der heiligen Geschichte vorausgesetzet — Gilts nicht? Nun so berufe ich mich auf die schon längst vorausgeschickten Beweisgründe — Zwölf arme, unedle, ungelehrte, unberedte, unbewaffnete Männer sind es, denen der Herr Jesus nach seiner glorwürdigen Auferstehung von den Todten, den Befehl giebt, nachdem sie mit der Kraft des heiligen Geistes würden erfüllet seyn, in die Welt auszugehen; und allenthalben das neue Gesetz des Evangeliums, in seinem Namen zu verkündigen. Welches Unternehmen! Mit Menschenaugen sieht man in der That keinen glücklichen Ausgang vor. Alleine die Vorsehung unterstützet es: aber durch Mittel und Wege, die unserm blöden Verstande unbegreiflich sind. Es ist

schon

schon so. Der große, unendliche Gott, kann weder in sich, noch in seinen Rathschlüssen, noch in seinen Handlungen, noch in seinen Absichten, von einem endlichen Geschöpfe begriffen werden.

Alles streitet wider die neue Lehre; alle irdischen Mächte der Juden und der Heiden; die Abgötterey und die Götzendiener; die Philosophen und die Politiker; alle angebohrnen und angenommenen Vorurtheile des Verstandes; alle ererbten und angewöhnten Neigungen des Herzens der damaligen Menschen; und dennoch verfließt kaum ein Jahrhundert: so blühet das Christenthum schon in allen damals bekannten Theilen der Welt a. Man verfolget es mit Feuer und Schwert; und liefert die Christen tausendweise, unter den grausamsten Martern zum Tode; nicht ein oder das andre Jahr: sondern tief ins vierte Jahrhundeet hinein. Aber anstatt daß die Tyrannen ihren Zweck erreichen,

a Phil. der Rel. 5. B. 4. 5. SS.

chen, es gänzlich zu ersticken: so wächst es, und breitet sich dabey nur immer mehr aus. Ein jeder Blutstropfen der Martyrer wird, wie ein gesäetes Saamenkörnchen, woraus für einen getödteten, tausend lebende Christen hervorwachsen a.

O Vorsehung! Wie verborgen, wie wunderbar sind deine Wege! Die grösten Hindernisse werden eben die kräftigsten Mittel zur Aufnahme, zur Festsetzung und zur Verbreitung des Christenthums.

Dieses gilt auch von den innerlichen Streitigkeiten, Spaltungen und Ketzereyen, die sowohl an sich: als in Ansehung ihrer beynahe unzehlbaren Menge, und langwierigen Dauer, weit gefährlichre Verfolgungen sind: als die blutigen.

Man weiß es: daß schon in den Apostelzeiten, manche irrigen Secten entstanden; daß darauf in einer fast ununterbrochenen Reihe, immer andre und andre ge-

a Ebend. 7. 8. S. S.

gefolget, deren Dauer bald kürzer: bald länger; und deren Parteyen bald schwächer: bald mächtiger gewesen; daß einige davon noch heute vorhanden sind; und daß sich alle mit gesammten Kräften, theils durch heimliche Ränke, theils durch öffentliche Gewaltthätigkeiten äußerst bemühet haben, die Lehre Jesu Christi zu verunreinigen; zu verunstalten; gänzlich zu Grunde zu richten. Ist es ihnen aber auch gelungen? — Keineswegs. Nicht in einem Pünctchen hat sich der christliche Glaube geändert.

Die Kirche Jesu Christi — es versteht sich die wahre, das heißt: die von Jesu Christo selbst erbaute Kirche, glaubet und lehret noch heute alles das, was sie vom ersten Augenblicke ihrer Stiftung her geglaubet und gelehret hat; die Mitwesenheit des Sohnes Gottes, welche die Arianer: die Gottheit des heiligen Geistes, welche die Macedonianer: die Einheit der Person in Jesu Christo, welche die Nesto-

ria-

rianer: den Unterschied der zwo Naturn in dem menschgewordenen Worte, welchen die Eutychianer: die Zweyfachheit des Willens in dem Gottmenschen, welche die Monotheliten: alle Wahrheiten, welche die alten und neuen Manichäer, die Albigenser und Waldenser, die Wiklefiten und Hussiten, die Lutheraner und Calvinisten, die Quietisten und Jansenisten; kurz: welche von jeher alle Schwärmer, Parteyenhäupter, Sectenstifter, Irrthumslehrer und mit Schafsfellen bedeckte Wölfe bestritten, geleugnet und verworfen haben.

So hat dabey die christliche Religion nichts gelitten: wohl aber daraus, vermöge einer besondern Veranstaltung der Vorsehung, die immer aus dem Bösen das Gute zu ziehen weiß, große Vortheile geschöpfet. Bey diesen Gelegenheiten, sind die Glaubenswahrheiten, vermittelst der Aussprüche der Päpste, der Entscheidungen der Concilien, der Schriften der heiligen Väter und andrer gelehrten und gottes=

tesfürchtigen Männer, mehr entwickelt deutlicher ausgeleget, und klärer beleuchtet; die Sittenlehren erläutert; die Zuchtregeln vermehret, und den neuentstandenen Bedürfnissen angemessener gemacht; die ächten Traditionen ausgespüret, und von den unächten unterschieden; die schleichenden Irrthümer aufgedecket und verbannet; die widerspänstigen Böcke von den gehorsamen Schafen abgesondert; und die Vorzüge der wahren Kirche über alle andern Afterkirchen, ins hellste Licht gestellet worden.

Da dauern mich die Philosophen unsers aufgeklärten Jahrhundertes gar sehr. Wie muß den guten Herren vor Gram das Herz pochen; wenn sie diese ganz unvermutheten Früchte der alten Ketzereyen überdenken! Wollen oder wollen sie nicht; sie müssen daraus schließen: daß auch ihre rasenden Bemühungen das ganze Christenthum zu untergraben, eitel seyn; und auf eben so eine Art demselben mehr nützen:

als

als schaden werden. Freylich gewinnen sie immer mehr Anhänger; und damit mögen sie sich trösten; wenns ihnen behagt. Leidiger Trost; besonders in Ansehung des Schicksals, was sie deswegen jenseit des Grabes erwartet! Hier vermindern sie zwar die Heerde Jesu Christi: aber reinigen nur dadurch desselben Schafstall von den raudigen Schafen; und Jesus Christus hat noch andre Schafe, die er dafür hineinführen wird.

So gehts im Christenthume. Obschon die Vorsehung über dessen Erhaltung und Verbreitung, unabläßlich wachet: so verhindert sie doch die freywillige Bosheit und Verstockung der einzelnen Menschen, auch der ganzen Nationen nicht. Will Jemand vorsetzlicher Weise, beym hellen Lichte der Offenbarung blind seyn: so mag ers seyn; will ein Volk den Glauben hartnäckig von sich stoßen: so mags es thun. Sie aber die Vorsehung, überträgt die hier verworfene Gabe des Glaubens anderswohin.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Keinem einzelnen Menschen, keinem Volke, keiner Nation, keinem Reiche, ist die Beharrlichkeit im Glauben; nur der Kirche ist sie verheißen worden.

Von dieser Uebertragung der göttlichen Glaubensgabe, zeigen uns die Geschichten der Apostel und jene der Kirche, Beyspiele genug auf; und mir — dächte ich: wirds erlaubt seyn, den Leser mit aller Ehrerbietung dahin zu weisen; auch in dem Falle dahin zu weisen, wo man von mir, noch gewisse andern und sonderbarern Züge verlangen sollte, wodurch sich die Oekonomie der göttlichen Vorsehung in dieser bestimmtern Beziehung aufs Christenthum, vom Anfange bis daher ausgezeichnet hat. Wann würde ich sonst zum Ende kommen; und beym Ende will ich seyn; weil meine gegenwärtige Absicht, wies mir scheint, nunmehr schon erreichet ist.

Zu gähe abgebrochen, Herr Autor! Wir wollten doch wenigstens, die innerlichen Mittel kennen lernen, wodurch sich die

Kir=

Kirche, unter dem Schutze der Vorsehung, schon ins achtzehnte Jahrhundert erhalten hat. —

Setzen Sie dazu: und bis aufs Ende aller noch künftigen Jahrhunderte stets erhalten wird. Eigentlich gehöret dieß daher nicht: aber aus Gefälligkeit etwas.

* * *
* *

Jesus Christus war ein weiser, kluger und mächtiger Baumeister. Was er aufbauete, machte er auch dauerhaft. Er setzte seine Kirche nicht nur, auf einen festen und unbeweglichen Felsen: er rüstete sie auch mit einer innerlichen Kraft aus, womit sie sich selbst gegen alle Anfälle der irdischen und höllischen Mächte, bis zum Untergange der Welt aufrecht erhalten könnte. —

Also eine innerliche Erhaltungskraft? —

Richtig; und sie besteht in einer zweyfachen Macht, welche die Kirche von ih-

rem göttlichen Stifter, zum ewigen Geschenke bekommen hat; in der Macht, unfehlbar und ohne die mindeste Gefahr eines Irrthums, die Glaubenswahrheiten und Sittenlehren zu bestimmen; und alle darüber entstandenen Zweifel und Streitigkeiten, mit unbedingter Gewißheit zu entscheiden: und in der Macht, die Gläubigen in geistlichen Dingen, die zum Beßten der Religion, und zum ewigen Heile der Menschen nothwendig, dienlich oder nützlich sind, mit wahren Gesetzen zu binden.

Von der ersten ist schon anderswo a weitläuftig genug gehandelt worden. Uns wunderts nur: daß erst neulich ein Gelehrter — Ein gelehrter ist er doch; wenigstens seiner Meynung nach; und will auch ohne Zweifel, öffentlich dafür angesehen werden, der sichs anmaaßt, gelehrte Schriften öffentlich zu kritisiern, zu tadeln, zu verwerfen — den alten und schon

a Phil. der Rel. 6. B. 8. S. u. 7. B. 1. S.

schon längst vermoderten Kohl wieder aufgewärmet; und unsre Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche, aus diesem seichten und nichtswerthen Grunde, eines Widerspruchs beschuldiget hat; weil die Fehlbarkeit ein wesentliches Antheil der Menschen ist, woraus auch die Kirche besteht a. Gleich als könnte der heilige Geist die an sich fehlbaren Menschen ohne Beschädigung ihres Wesens, in gewissen Aussprüchen vor dem Irrthume nicht behüten. Ist er ein Deist, oder Atheist: so mag ihm diese Unwissenheit, oder Dreistigkeit, oder — — — gewissermaaßen zu Gute gehalten werden. Ist er aber ein Protestant: so mag er zusehen: wie er sich von der Untrüglichkeit der prophetischen und apostolischen Schriften, überhaupt der ganzen Bibel versichre; indem die Propheten, die Apostel und die andern Verfasser der noch übrigen biblischen Bücher, weder Götter: noch Engel; sondern lediglich Menschen,

a Allg. Deutsche Biblioth. 67. B. 1. St. 64. S.

dem ganzen menschlichen Wesen nach Menschen gewesen sind.

Die zweyte, die gesetzgebende Macht, wird aus der Vernunft, der Offenbarung, und der Geschichte unwidersprechlich erwiesen. Eben die drey Gründe, woraus unlängst ein katholischer öffentlicher Lehrer des Kirchenrechtes auf einem katholischen Lycäum, der Erste meines Wissens, aus allen katholischen Rechtsgelehrten, Kanonisten, Theologen und Philosophen, nachdem er sich glücklicher Weise, aus der bisdaher im katholischen Europa herrschenden gotischen barbarischen Unwissenheit herausgewickelt, der Kirche allen Schatten einer gesetzgebenden Macht abgesprochen hat a. Aus innerlicher Ueberzeugung; oder aus niederträchtiger Schmeicheley; oder aus — — —? — Mir stehts nicht zu, zu entscheiden; aber einen Einfall, den ich

a Die Klerisei hat, vermöge ihrer Einsetzung, kein Recht, Gesetze zu geben. Von Franz Xaver Neupauer, Lehrer des Kirchenrechtes, und der Landsgesetze. Grätz. 1787.

ich mit aller Mühe nicht vermag, aus dem Kopfe zu bringen, darf ich doch, da öffentlich sagen; gesetzt auch: daß ich irrete. Mir däuchts: ein kaiserlicher königlicher Professor des Kirchenrechtes, soll unmöglich überzeuget seyn können: daß es kein Kirchenrecht giebt. Warum nicht? — Weil ers nothwendig wissen muß: daß ihm der Monarch nicht aufträgt, eine Wissenschaft öffentlich zu lehren, die nicht existiert.

Definiere man die Kirche wie immer: die Idee von einer wahren und eigentlichen Gesellschaft der Menschen, kann daraus so wenig wegbleiben: als aus der Definition des weltlichen Staates; denn alle wesentlichen Bestandtheile einer menschlichen Gesellschaft, findet man dort sowohl: als da; Versammlung der Leute, Verbindung derselben unter einander, gemeinschaftlichen Zweck, dieselben Mittel und dieselben Pflichten. Selbst die biblischen, obwohl verblümten Ausdrücke,

Heerde, Leib, Reich, bestätigen diesen Satz.

Also die Kirche eine wahre Gesellschaft der Menschen. Und welche? — Die von Jesu Christo selbst ist gestiftet worden; und die seinem Befehle, und seiner Verheißung gemäß, sowohl sich über den ganzen Erdboden ausbreiten: als auch bis aufs Ende der Zeiten fortdauern soll.

So eine Gesellschaft, bedarf sie einer gesetzgebenden Macht, oder nicht? — Ganz sicher bedarf sie es: wie eine jedwede andre bürgerliche Gemeine. Es muß ja auch darinnen die Ordnung befestiget; der Wohlstand erhalten; die Sittenregel vorgeschrieben; der Friede gehandhabet; die Einigkeit geschützet; das besondre Wohl der Mitglieder besorget; das allgemeine Beßte des ganzen Körpers befördert; und der gemeinschaftliche Zweck durch angemessene Mittel erreichet werden, wozu offenbar, besonders in Ansehung der verschiedenen Gesinnungen und Neigungen,

der

der Leidenschaften und bösen Gewohnheiten, der Leichtsinnigkeit und Unbeständigkeit des Willens der Menschen, eine bloß lehrende Liebe nicht zureicht; sondern eine Macht nothwendig ist, welche das Recht hat, verbindende Gesetze zu machen. Bisdaher ist alles klar.

Und so ists auch klar: daß es der allmächtige Stifter seiner Kirche, an keinem nothwendigen Stücke hat ermangeln lassen. „Es wäre eine Gotteslästerung — schreibt selbst Herr Neupauer a: anzunehmen: daß Christus sein heiliges Werk unvollkommen, oder einer Veränderlichkeit ausgesetzet sollte gelassen haben.„

Aber itzt kömmt die große Frage: Die gesetzgebende Macht der Kirche, in wessen Händen liegt sie, der Weltlichen oder der Geistlichen; weil doch in diese zween Hauptstände die kirchliche Gesellschaft logischrichtig getheilet wird?

a §. 25.

Widersinnig ist es, dieselbe Macht in laische Hände zu setzen; denn die Laien sind Schüler und Schafe: nicht Lehrer und Hirten. Und um den kürzesten Weg einzuschlagen; wäre sie in den Händen der Laien: so wäre sie vorzüglichst in jenen des Landsfürsten. Nicht wahr: dieses will man?

Aber wie kann man es wollen? Wie— Hochgeehrtester Herr Professor! wie; wenn der Landsfürst ein Ungläubiger ist? So soll man die der Kirche eigenthümliche Macht, außer der Kirche, bey einem, der kein Glied der Kirche ist, bey einem suchen, der entweder die Kirche gar nicht kennet: oder sie wohl auch feindselig verfolget? Um Vergeben! Das Ding lautet in vernünftigen Ohren nicht gut. Gerade so; als wenn ich spräche; Die dem deutschen Reiche eigenthümliche Macht Gesetze zu geben, findet sich in den Händen des schwarzen Kaisers in Mogol. Drey ganze Jahrhunderte waren verstrichen; und noch

zehlte

zehlte die Kirche keinen regierenden Landsfürsten unter ihre Söhne. Sehet also durch ganze dreyhundert Jahre, einen auffallenden Widerspruch auf Gotteserdboden realisiert! Die kirchliche Macht war zugleich, und zugleich nicht in der Kirche.

Nicht diesen einzigen Widerspruch: es giebt noch mehrere, woraus man schliessen muß: daß der Souverainität, insoweit sie an und für sich betrachtet wird, die kirchliche Macht nicht anklebet. Ein jeder Landsfürst — sey er Heide, Muselmann, oder Christ; und da akatholisch oder katholisch, ist ein wahrer Souverain. Wie viele aus diesen Classen Souveraine giebts nicht auf der Welt! Wer wird sie alle über die Kirche befehlen lassen? Wie die Kirche, obschon ihre Glieder in alle Welttheile zerstreuet sind, nur eine: so ist auch die Macht der Kirche nur eine; wie wird sie zugleich in so vielen Händen seyn? Eine und dieselbe Macht in hundert Händen! Und von hundert Herren

soll

soll eine und dieselbe kirchliche Gesellschaft regieret werden; wie wird dabey die ihr so wesentliche Einigkeit bestehen? Welche verschiedenen Gestalten wird sie unter den verschiedenen Regierungen annehmen müssen?

Im Zufälligen — saget man: woran nichts liegt: nicht im Wesentlichen, das schlechthin unveränderlich ist; und auf keinerley Weise Schaden leiden kann; indems von Christo selbst bestimmet worden; und von ihm die Verheißung der ewigen Dauer hat a.

Ists löblich; wenn sich öffentliche Lehrer der Zweydeutigkeiten bedienen? — Freylich ist das Wesen der christlichen Religion unveränderlich; und wird vermöge der Verheißung Jesu Christi, in der Welt immer bestehen: aber sind wohl auch die Menschen, demselben stets unveränderlich zugethan; und haben sie die Verheißung Jesu Christi, ein jeder für sich, im wahren

a §. 28.

ren Glauben bis aufs Ende zu beharren? Freylich kann die Kirche, die auf den Felsen gebaute Kirche nimmer zusammenfallen: aber können nicht die Menschen, ganze Länder und Nationen aus derselben wieder austreten? Wollte Gott: wir hätten nicht von dem einen und dem andern, traurige Beyspiele die Menschen vor den Augen! Deshalben ist eine gesetzgebende Macht der Kirche nothwendig; nicht das Wesentliche zu reguliern: sondern die Menschen zur Beobachtung des Wesentlichen anzuhalten; und damit ihr ewiges Heil zu befördern, die einem ungläubigen Souveraine sehr übel würde anvertrauet seyn.

Was das Zufällige betrifft, worunter der Herr Professor die ganze äußerliche Kirchenzucht versteht, läßt sichs nicht leugnen: daß doch dabey der guten Ordnung wegen, die einer jeden Menschengesellschaft wesentlich ist, eine gewisse Gleichförmigkeit erfodert wird. So mischet sich noch immer etwas Wesentliches mit ein: wie

auch

auch überhaupt eine Kirchenzucht wesentlich ist; und wesentlich bleiben wird: so lange die Christen Menschen, und nicht Geister seyn werden; obschon die besondern Theile an und für sich, unter das Zufällige gehören. Darum läuft immer das eine Gefahr; wenn das andre von weltlichen Händen angegriffen wird. Wie siehts in England aus; seit dem sich der König zum höchsten Oberhaupte der Kirche aufgeworfen hat? Ist nicht das Wesentliche mit dem Zufälligen zu Grunde gegangen?

Endlich wie soll die kirchliche Macht an der Souverainität hangen: da diese nur das körperliche, natürliche und zeitliche Wohl der Bürger besorget; jene hingegen sich höher schwingt; und die geistliche, übernatürliche und ewige Glückseligkeit ihrer Untergebenen zum Zwecke hat? So eine Macht, wie sie des Endzweckes halben, wesentlich von der andern unterschieden ist: so kann sie auch nur unmittel=

telbar von Gott herkommen; und es ist schlechthin unglaublich: daß sie Gott allen Souverainen soll mitgetheilet haben; weil er sie auch denen hätte mittheilen müssen, die kein Kenntniß des Uebernatürlichen, oder keine Hoffnung des künftigen übernatürlichen Lebens besitzen.

Freylich wenn man mit dem Herrn Verfasser spricht a: „Die gebietende Macht des Souverains erstrecket sich unumgänglich auf alles dasjenige, was auf die Erreichung dieses Endzwecks nur irgend eine Beziehung haben kann:„ so muß man hernach mit ihm b, einem jeden Souveraine eine unumschränkte Gewalt über die ganze Kirchenzucht einräumen. Aber dieser Grundsatz tauget mehr Despoten: als Väter des Vaterlandes zu bilden. Wenigstens ist er offenbar von der niederträchtigsten Schmeicheley zu weit ausgedehnet worden. Die ungereimtesten Folgen beweisen es hinlänglich.

Las=

a §. 4.
b §. 10.

Lassen wir ihn gelten: so erstreckt sich die moralische Macht des Regenten so weit, als die physische; das Eigenthumsrecht der Unterthanen höret auf; und sie sind insgesammt die elendsten Sclaven. Lassen wir ihn gelten: so werden, der grausame Befehl des despotischen Pharao, die frischgebohrnen Knäbchen der Israeliten im Nile zu ersäufen; und das ungerechte Verbot des jüdischen Rathes gerechtfertiget, von Jesu Christo und seiner Lehre öffentlich zu reden: hingegen die ägyptschen Wehemütter, die mehr den Herrn fürchteten; und die Apostel, die lieber Gott, als den Menschen gehorchten, des halsstarrigsten Ungehorsams wegen sträflich befunden. Noch mehr. In dieser Hypothese handelten vormals, alle Landsfürsten billig und rechtmäßig, welche sich der Verkündigung des Evangeliums widersetzten; und die Christen aufs Unmenschlichste peinigten: die Verkündiger des Evangeliums aber und die Martyrer, waren Widerspänstige, Empörer und Rebellen.

Denn wie Herr Neupauer schreibt a:
„Man sollte denken, es könnte durchaus keinen Bezug aufs äußerliche Bürgerglück haben, ob z. B. das h. Abendmahl unter einer, oder unter beyderlei Gestalten abgereichet werde: und doch zeigt uns die Geschichte, welche traurige Unordnungen aus der Verweigerung des Kelchs entstanden sind.„

So kann auch unser einer schreiben: Man sollte glauben: es könne durchaus keinen Bezug aufs äußerliche Bürgerglück haben: ob z. B. den Heiden das Evangelium gepredigeт werde, oder nicht. Und doch zeiget es uns die Geschichte, welche traurige Unordnungen aus der Verkündigung des Evangeliums entstanden seyn. Das Uebrige versteht sich; und ein chinesischer oder japanscher Staatsminister mag heute, auf die Rechnung des Herrn Professors devon Gebrauch machen.

a Ebend. Not.

Wir gehen weiter; und suchen die kirchliche Macht in den Händen des rechtgläubigen Souverains; weil wir sie beym Souveraine überhaupt nicht gefunden haben. Ein Unterschied, den unser Herr Autor fürwahr nicht hätte sollen aus der Acht lassen. Wenigstens würden seine Gründe ein Quintchen mehr Wahrheitsscheins gewonnen haben. Es bleibt doch wahr: „Wer gut unterscheidet: lehret gut.„

Was hat der rechtgläubige Souverain, vor dem ungläubigen zum Voraus? —

Nichts weiter: als die Taufe, und den wahren Glauben.

Geben ihm diese Vorzüge die Macht, in den Angelegenheiten der Kirche Gesetze zu machen?

So wenig: als dem mindesten Laien, mit welchem er sie theilet.

Das Ding ist so klar; so deutlich; so evident: daß ein jedes Wort verlohren wäre, das man dazu setzte.

Wer sich immer — sey er alt oder jung, reich oder arm, edel oder unedel, groß oder klein, mächtig oder schwach, Bürger, Staatsbeamter, Minister oder Landsfürst; wer sich immer taufen läßt, der wird in den Schafstall Jesu Christi hineingeführt; und den Schafen: nicht den Hirten beygezehlet, die daselbst schon aufgestellet sind. Er wird ein Glied des mystischen Leibes Jesu Christi: nicht das Haupt, womit derselbe schon zuvor versehen ist. Er wird ein Kind der unbefleckten Braut Jesu Christi, das sie, als eine liebreiche Mutter in ihren Schooß aufnimmt; und zum ewigen Leben sorgfältigst erzieht. Mit einem Worte; die Taufe giebt der Kirche Unterthanen: nicht Regenten.

Und deshalben leget sie auch ihren Eingeweihten, die unumgängliche Pflicht auf, der Kirche aus allen Kräften zu dienen: gerade wie ein jeder weltliche Unterthan mit einer gleichen Pflicht gegen seinen Staat verbunden ist. Aber diese allgemeine Pflicht

modelt sich natürlicher Weise, nach eines jeden Stande und Vermögen. Das heißt: ein jeder ist verpflichtet, als das, was er ist, der Kirche zu dienen; der Künstler, als Künstler; der Gelehrte, als Gelehrter; der Reiche, als Reicher; der Staatsmann, als Staatsmann; der Landsfürst, als Landsfürst.

Da äußert sich ein herrliches, ein glänzendes Vorrecht auf der Seite des Landsfürsten vor den gemeinen Gläubigen, welches ihm, wenn er anders einen ächten Begriff von der Kirche Jesu Christi hat, weit über alle irdischen Hoheiten, über Kronen und Zepter soll kostbar seyn; die erhabene Pflicht, das unschätzbare Glück, die übermenschliche Ehre, ein Schutzherr der Kirche zu werden.

Wenn der Landsfürst der Messe beywohnet; das Wort Gottes anhöret; das heilige Abendmahl empfängt; und sich allen Verordnungen der Kirche gehorsam unterwirft: thut er weiter nichts, was nicht

auch der Mindeste seiner Diener thut; ausser daß er sie mit seinem erhabenen Beyspiele, unterrichtet und aufmuntert. Er handelt also noch eigentlich nicht, als Landsfürst.

Aber wenn er sein Ansehen und Macht, zum Beßten der Kirche verwendet; wenn er ihren Gesetzen, auch bey seinen Unterthanen Gehorsam verschafft; wenn er ihre Feinde im Zaume hält; den Irrlehrern das Stilleschweigen auflegt; die Spaltungen verhindert oder aufhebt; u. s. w. dann handelt er, als Landsfürst; dann dienet er der Kirche, als Landsfürst; weil er ihr Dienste leistet, die nur ein Landsfürst leisten kann; und thut damit seinem Taufbunde genug.

Bisdaher hat die pure, unbenebelte, von keinem Vorurtheile eingenommene, von der gottischen barbarischen Unwissenheit nicht verfinsterte Menschenvernunft räsonniert: wies ein jeder leicht einsieht. Schlimm genug für den Herrn Verfasser

der genannten Brochüre! Noch schlimmer; daß nichts übrig bleibt: als der Schluß auf die Klerisey! Denn ist die kirchliche Macht, nicht in den weltlichen: so ist sie in den geistlichen Händen. Itzt mag er ganz in der Stille, die zehn ersten Paragraphe, und noch einige andern aus den nachfolgenden wegstreichen.

Doch wir sind zu gähe. Noch sind zuvor einige Gründe zu beantworten. — Heiße man nicht alles Gründe, was ein Autor vorbringt, der einmal für seine Meynung, der Himmel weiß es, aus was für Ursachen eingenommen ist.

„Die Gesetze, die uns Gott selbst gegeben hat, können von den Menschen nicht vollkommener gemacht werden a.„

Ist dieses ein Grund der Klerisey die gesetzgebende Macht abzusprechen? Wer aus uns hat jemal so einen widersinnigen Satz behauptet? Wir geben ja nur der Kirche die gesetzgebende Macht, um die Beo=

a §. 8.

Beobachtung der göttlichen Gesetze in der Gesellschaft der Christen, desto wirksamer betreiben; und die Seelen auf dem Wege ihres ewigen Heiles, desto sichrer leiten zu können.

„Die Geistlichen sind Mitglieder des Staates; und folglich auch der Gewalt des Souverains unterworfen a.„

Ist dieses ein Grund zu demselben Endzwecke? Weiß man dann von den verschiedenen Beziehungen einer und derselben Person nichts? Giebts nicht selbst im Staate Leute, die in Ansehung ihres Charakters, ihres Amtes, ihrer Güter, u. s. w. zugleich verschiedenen Stellen unterworfen sind; und kann nicht derselbe Mann, sogar bey einer Stelle das Präsidium führen: da er von der andern Befehle annimmt?

Ja! Wir leugnen es nicht: die Geistlichen sind Mitglieder des Staates; und unter dieser Beziehung, den bürgerlichen Ge-

a §. 9.

Gesetzen und der Gewalt des Souverains unterworfen. Aber sie haben auch eine Beziehung auf die Kirche. Da sind sie Vorsteher; und haben die Macht, denen Befehle auszutheilen, welche sich zur Kirche bekennen. Sie geben keine bürgerlichen Gesetze — Dieses ist eine gesuchte Zweydeutigkeit, die durchs ganze Werk herrschet; indem der Verfasser die geistlichen Gesetze, immer bürgerliche; und die geistliche Gesetzgebung, eine bürgerliche, zeitliche Gesetzgebung nennet a; um die Sachen geflissentlich zu verwirren; und die geistliche Macht den Misgünstigen noch verhaßter zu machen. Sie geben geistliche Gesetze; und obwohl sie dieselben den Bürgern geben: so geben sie sie ihnen doch nicht, insoweit sie Bürger, das heißt, Unterthanen des Staates: sondern insoweit sie, selbst mit ihrem Souveraine, Glieder und Unterthanen der Kirche sind.

Da=

a §. §. 20. 21. 34. 42. 43. 2c. 2c.

Darum verschwindet auch jener augenscheinlichste Widerspruch von zwo unabhängigen Mächten in einem Staate a, den ohne dieses noch kein katholischer, wie immer sonst der Geistlichkeit abholde Kanonist gesehen hat. Nein! Es ist nur eine Macht im Staate: die andre gehöret in die Kirche.

Aber ist nicht auch die Kirche selbst im Staate?

Dawider hat man heute zu Tage schon genug geschrieben; und schon vor den Zeiten des Euklides ists, wie demonstriert angenommen worden: daß nicht das Ganze im Theile: sondern der Theil im Ganzen ist. Die Kirche, weil sie sich immer dieselbe, über dem ganzen Erdboden ausbreitet; soll man sie nicht fürs Ganze; und jene Staaten, welche sich in ihrem Schooße befinden, nicht für Theile ansehen?

Unterdessen doch fürchtet man ewige Collisionen dieser zwo Mächte. — Vergebens,

a §. 28.

solange eine jede nur nach ihrem eigenen Endzwecke trachtet; nur ihre eigenen Mittel gebraucht; und sich innerhalb der Gränzen hält, welche ihr der allerhöchste Gesetzgeber angewiesen hat. Sollte sich je wider alles Vermuthen, wirklich eine Collision eräugen; wollte ich mit dem Verfasser nicht sprechen: „Die Macht des Priesterstands müßte doch der landesherrlichen Gewalt stets untergeordnet seyn a.„ Denn aus zwo unabhängigen Mächten läßt sich ohne Widerspruch, keine der andern unterordnen. Meines Erachtens, würde dann eine kluge Nachgiebigkeit von beyden Seiten, und vorzüglich von der Seite der unedlern, das heißt jener Macht, die nach einem unedlern und ohne Vergleichung minder wichtigen Zwecke strebt, das Beßte thun.

So weit die Vernunft. Was saget die Offenbarung?

Die

a Ebend.

Die patriarchische und die jüdische Religionsgeschichte, gehören daher ganz und gar nicht. Herr Neupauer zwar füllet damit ganze zwölf Seiten an: aber wozu? — Um endlich zuletzt a selbst zu bekennen: daß man daraus kein Argument ziehen kann; weil die Verfassung des jüdischen Volkes ganz anders beschaffen war. Also gerade auf die christliche Offenbarung.

Hat die Klerisey die Pflicht, den Laien das Wort Gottes zu erklären: so haben auch die Laien die Pflicht, ihre Erklärungen anzunehmen; und wer die eine erkennet: kann die andre unmöglich verkennen. Dieses ist wahr, ungezweifelt, gewiß. Wie geschiehts dann: daß unser Herr Professor als ein Laie, diese seine Pflicht nicht erkennet? Nicht erkennet: spreche ich; denn daß er der erkannten Pflicht gewissenlos zuwiderhandeln soll; vor diesem Gedanken flieht meine Seele.

Sehet:

a §. 18.

Sehet: was er thut. Er bekennet es mit ausdrücklichen Worten zu wiederholten Malen, mit tiefer Ehrfurcht und warmem Gefühle — vermuthlich zur Schadloshaltung für das, was er ihnen mit der andern Hand raubet: zu lehren, zu unterrichten, und das göttliche Wort zu erklären, sey das ehrwürdige Amt, die heilige Pflicht der Geistlichkeit a; und gerade darauf erkläret er die Schriftstexte nach seinem Eigendünkel; ohne auf die von ihr schon sooft gemachten Erklärungen zu sehen; ja offenbar gegen die alte Ueberlieferung, und die stete Lehre der Kirche und der Kirchenvorsteher. Dazu wirft er einen Haufen andrer Schriftsstellen, die in der gegenwärtigen Materie, weder Ja: noch Nein sprechen; und damit und mit einigen noch angehängten klar unrichtigen Schlüssen ist es — seinem aufgeklärten Kopfe nach erwiesen: daß die Klerisey, vermöge ihrer Einsetzung, keine gesetzgeben=

a §§. 8. 33. 34. 44.

bende Macht besitzt. Was läßt sich auf diese Art nicht erweisen?

Die daher nicht gehörigen Stellen, beliebe der Leser selbst nachzusehen a. Mir ist die Zeit zu kostbar. Dafür will ich von den verkehrten Textsauslegungen, ein und das andre Beyspiel anführen.

Die Worte des Herrn beym Johannes b: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr die Sünden zurückehalten werdet, denen sind sie zurückegehalten:„ sollen heißen: „Wenn ihr das Evangelium, die Art nämlich, sich von dem Unrathe der Sünden zu reinigen, und den sittlichen Zustand seines Herzens zu vervollkommen, mittheilen; und wen ihr vermittelst der Taufe in mein Reich aufnehmen werdet, dem werden die Sünden nachgelassen werden; denn er wird dadurch in den Zustand kommen: daß er die Wahrheit erkennen, und

a §§. 20. 21. 22. 25. 27. 29. 31.
b 20, 23.

und geneigt werden wird, meine heilsamen Lehren zu befolgen. Derjenige aber, welchen ihr das Evangelium nicht mittheilen werdet, wer zu hartnäckig seyn wird, seine Augen dem Lichte des Guten zu öffnen, der wird aus seiner Unwissenheit nicht herauskommen, und ein Sclav seiner verkehrten Neigungen bleiben a.,,

Ist dieses der einstimmige Sinn der heiligen Väter? Dieses die Lehre der Kirche? Kann ein Katholik also schreiben; in eben der Schrift also schreiben, wo er ausdrücklich der Geistlichkeit, die Macht und die Pflicht zuerkennet, das Wort Gottes auszulegen? Und welche ist dann die dringende Ursache, hier von dem natürlichen Wortsverstande abzuweichen; und einen Sinn vom weiten herzuholen, der weder im Vorhergehenden, noch im Darauffolgenden gegründet ist? O Herr Professor! Bekennen Sie sich zuvor öffentlich zum Protestantismus, oder zum

a §. 23.

zum Deismus; alsdann wird mans Ihnen weniger übelnehmen: daß sie den biblischen Hauptgrund fürs Sacrament der Buße umstoßen wollen.

Diese nun so verunstaltete Stelle muß ihm hernach zur Erklärung jener beym Matthäus dienen a: „Was ihr immer auf der Erde binden werdet, wird auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr immer auf der Erde lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset seyn:„ und sie weder mehr, noch weniger: sondern gerade das sagen lassen.

Wo hat dann der Mann die Logik studieret; oder aus welcher Logik hat ers gelernet: daß ein besondrer Satz eben so viel saget, als der allgemeine, worinnen er enthalten wird? Unter dem Was immer, kann ich freylich wohl die Sünden: aber unter den Sünden, kann ich nicht Was immer verstehen.

Fol=

a 18. 18.

Folgen wir der Erblehre — wie wirs müssen; wenn wir wollen rechtgläubige Christen seyn; der Erblehre, die von jeher in der Kirche sorgfältig ist aufbewahret worden: so redet die Stelle des Johannes von der besondern Macht, die Sünden im Gewissen nachzulassen, oder nicht nachzulassen: jene aber des Matthäus von einer weit ausgedehntern Gewalt, die sich nicht nur aufs Innerliche: sondern auch aufs Aeußerliche erstrecket; und gewisse äußerlichen Handlungen, gebieten, verbieten und bestrafen kann. Auch der Zusammenhang bestätiget diesen Sinn. Da Jesus die Widerspänstigen und Ungehorsamen gegen die Kirche, für Heiden und öffentliche Sünder zu halten befahl; setzte er hinzu: „Was ihr immer u. s. w. Gleich als wollte er sagen: es unterstehe sich aber Niemand, das Urtheil der Kirche zu verachten; denn ihr und eure Nachfolger in der Kirchenregierung, werden eine sehr große Macht besitzen. Was sie immer da auf der Erde mit Gesetzen binden, oder mit Be-

Begünstigungen lösen werden, dieses wird auch dort im Himmel gebilliget, und für gebunden, oder für gelöset gehalten werden.

Aber der Herr Professor findet in den Worten: „Wenn er die Kirche nicht höret, u. s. f. weiter nichts: als eine Warnung vor dem Umgange mit den Bösen.

Warum? — Der Leser wirds wohl nicht errathen. So neu ist die Beweisungsart. Darum; weil auch Paulus irgendwo davon redet. „Ueberhaupt — spricht er: scheint Christus hier bloß vor bösem Umgange zu warnen, welches sich auch aus der ersten Epistel an die Korinther a erklären läßt, wo der Apostel saget: Verbannet den bösen Menschen von euch b.„

Vortrefflich! Da lernen wirs aus einer jeden Schriftsstelle herauszuziehen, was uns immer beliebt; wenn wir nur eine

a 5. 13.
b §. 24.

andre Schriftsstelle citiern können, die davon handelt: ob sichs schon reimet, wie eine Faust aufs Auge.

Z. B. Wir können sagen: Ueberhaupt scheint Christus hier bloß die vortrefflichern Gaben des heiligen Geistes zu empfehlen, welches sich auch aus der ersten Epistel an die Korinther erklären läßt, wo der Apostel saget: „Eifert aber nach den bessern Gaben a.„

Oder. Ueberhaupt scheint Christus hier bloß zum steten Gebethe zu ermahnen, welches sich auch aus der ersten Epistel des Petrus erklären läßt, wo der Apostel saget: „Wachet im Gebethe b.„ Ob ich den Petrus, oder den Paulus citiere: ist ja ein Ding; denn jenem hat der göttliche Lehrer so gut: als seinen andern Jüngern die Verbreitung seines Reiches anvertrauet.

Wie? Man stößt sich an diesen Ausdruck, So gut? — Freylich katholischen Oh-

a 12. 31.
b 4. 7.

Ohren thut er wehe; weil man daraus auf keine orthodoxen Gesinnungen, in Ansehung des Primats des heiligen Peter und seiner Sitzfolger schließen kann. Um Vergebung also. Ich schriebs nur so unbehutsam unserm Herrn Autor nach a. Wie doch immer aus der Lesung der itzigen Modebrochuren etwas hangen bleibt!

Noch möchte ich ihn fragen — und eine Frage ist doch erlaubt: was ihn berechtige, die Worte des Heilands; „Mir ist alle Gewalt im Himmel und auf der Erde gegeben worden b:„bloß auf die Gewalt der Wahrheit und der Liebe einzuschränken c. Ist dann Jesus Christus nicht im eigentlichen Verstande, ein Fürst der irdischen Könige; ein König der Könige und Herr der Herrschenden: wie ihn der Apostel und Prophet Johannes nennet d?

a §. 22.
b Matth. 28. 18.
c §. 23.
d Offenb. 1. 5. u. 19. 16.

Bis dahin, daß darüber eine deutliche Antwort kömmt; wagen wirs, den Leser mit einigen klar unrichtigen Schlüssen zu unterhalten. Er soll daraus die Gründlichkeit des Werkes, und die tiefe Logik des Verfassers schätzen lernen.

I. a Christus bekennte es selbst vor dem Pilatus: daß sein Reich nicht von dieser Welt wäre b. Also gab er seiner Kirche keine gesetzgebende Macht.

Sage er lieber: also ist die Kirche Christi nicht auf der Erde: sondern im Himmel. Darum, daß das Reich geistlich ist, kann und muß es doch Gesetze haben; weil dessen Unterthanen, Menschen, nicht Geister sind.

II. c Christus wollte sich in die Theilung der Erbschaft zwischen zween Brüdern nicht einmischen d. Er entfloh; da man ihn zum

a §. 20.
b Joh. 18. 36.
c §. 21.
d Luk. 12. 14.

zum Könige zu krönen gedachte a; und b befahls dem Peter, das Schwert einzustecken c. Er d unterwarf sich selbst der landsherrlichen Gewalt; bezahlte den Zoll e; und billigte den Tribut, welchen die Juden dem römischen Kaiser zu entrichten hatten f. Also u. s. w.

Welcher aus diesen Vordersätzen, enthält den Schlußsatz in sich?

III. g Da Christus die Apostel in die ganze Welt aussendete; sprach er: Taufet und lehret h; er sprach aber nicht: Befehlet. Also u. s. w.

Das heißt: Was Christus an einem Orte nicht sagte, das sagte er auch am andern nicht. Was sagte er dann; da er seinen Aposteln vierzig Tage hintereinan-

a Joh. 6. 15.
b §. 22.
c Matth. 26. 52.
d §. 27.
e Matth. 17. 23.
f Ebend. 22. 20.
g §. 23.
h Matth. 28. 19. 20.

der erschien; und mit ihnen vom Reiche Gottes, das ist, von der Kirche, vermuthlich von ihrer Erbauung, Einrichtung, Erhaltung und Regierung redete a? Die Menschen mußten zuerst durchs Taufen und Lehren, in eine Kirche versammelt; und dann mit Befehlen regieret werden.

IV. b Das christliche Gesetz ist ein Gesetz der Liebe. Also gab Christus u. s. w.

Gleich als könnten keine Gesetze, dienliche, zuweilen auch nothwendige Mittel zur Ausübung der Liebe seyn. Und wenn dann die Gesetze so sehr wider die Liebe streiten: wie soll der Souverain können, in den Angelegenheiten der Kirche Verordnungen machen?

V. c. Christus machte uns zum Freygebohrnen d. Also kann die Geistlichkeit unsern Willen mit Gesetzen nicht binden.

Sachte

a Ap. Gesch. 1. 3.
b §. 29.
c Ebend.
d Galat. 4.

Sachte Herr Professor! Dergleichen Schlüsse führen zu weit; und können ihnen unangenehme Folgen zuziehen. Alle Irrgläubigen, die unter dem Vorwande der Freyheit, die geistliche Macht verworfen, haben sich bald darauf aus demselben Grunde, auch wider die weltliche empöret. Wie wahr ists: die größten Schmeichler des Landsfürsten, sind seine fürchterlichsten Feinde! Wie sie ihm öffentlich liebkosen: so untergraben sie heimlich die Stützen des Thrones. Die Bürger des Staates, sind sie Sclaven: nicht Freygebohrne? Nun! werden diese ohne Schaden ihrer natürlichen Freyheit, vom Landsfürsten mit Gesetzen gebunden: warum solls nicht auch von der Kirche, in Ansehung ihrer Untergebenen geschehen können? Noch mehr. Warum sollen die Kirchenverordnungen der christlichen Freyheit entgegenstehen; wenn sie von der Klerisey herkommen: da sie doch diese Wirkung nicht haben; wenn sie der Landsfürst er-

gehen läßt, welchen man dazu die Macht einräumet?

Man siehts: daß dieser und der vorhergehende Beweis, gerade auf die größten Unordnungen und Verwirrungen der kirchlichen Gesellschaft zielen; weil sie dem Landsfürsten nicht weniger: als der Geistlichkeit; und folglich allen Menschen die Macht absprechen, daselbst die Ordnung und den Frieden, mit Gesetzen zu erhalten.

VI. a Christus warnete seine Jünger, vor dem Stolze und Ehrgeize, vor dem begierigen Bestreben nach Vorzügen, Titeln und Ehrenstellen; und vor der Herrschsucht, und dem gebieterischen und despotischen Betragen, der Pharisäer und heidnischen Vorgesetzten gegen ihre Untergebenen; und empfahl ihnen hingegen aufs nachdrücklichste, mit Berufung auf sein eigenes Beyspiel, die Demuth, Sanftmuth, brüderliche Liebe und gegenseitige Dienst-

a §§. 22. 25. 30.

Dienstfertigkeit. Auch derjenige, der unter ihnen wirklich größer wäre, müßte stets bereit seyn, den andern zu dienen. (Dieses und nichts anders bedeuten die von ihm angeführten Schriftsstellen a.) Also wollte er nicht: daß sie, oder ihre Nachfolger, je sollten etwas zu gebieten haben.

Unvergleichlich! Wer also auf was immer für eine Art gebietet, der ist vom Gesetze der christlichen Demuth, Sanftmuth, Liebe und Dienstfertigkeit ausgenommen; und darf seine Unterthanen, hart und despotisch behandeln?

VII. b Das Amt der Klerisey heißt immer nur ein Dienst; und die Geistlichen werden allenthalben, in der Schrift sowohl: als von den heiligen Vätern, mit dem demüthigenden Namen, Diener der Kirche betitelt. Also können sie nicht gebieten; denn — spricht er: „Die Ideen

a Matth. 20. 25. u. 33. 8. Mark. 10. 42. Luk. 22. 25.
b §. 31.

von Dienen und Gebieten sind überhaupt so unvereinbar, daß sie sich durchaus in einer und der nemlichen Person neben einander nicht denken lassen.„

Noch unvergleichlicher! Im weltlichen Staate dienen alle Glieder, vom ersten bis zum letzten dem Staate. Der Landsfürst ist im eigentlichsten Verstande ein Diener des Staates: wie der Geringste seiner Unterthanen; nur mit dem Unterschiede: daß sein Dienst im Gebieten: jener hingegen der Unterthanen im Gehorchen besteht. Der Landsfürst gebietet den Unterthanen: aber jederzeit zum allgemeinen Beßten des Staates; und damit dienet er demselben. Die Unterthanen gehorchen den Geboten des Landsfürsten: aber jederzeit zum allgemeinen Beßten des Staates; und damit dienen sie demselben. Wie friedsam vertragen sich die Ideen vom Dienen und Gebieten unter einander! Wenn man sie also nicht vermag, in einer und derselben Person neben

ben einander zu denken: so kömmts nur daher; weil man nicht richtig råsonniern will — oder kann.

Lasset es sehen: obs in der gegenwärtigen Materie nicht möglich sey, besser zu råsonniern.

Nichts mehr von der fast unumschränkten Macht, was immer zu binden und loszubinden, zu melden, die Christus erstens dem Petrus a, dann auch den übrigen Aposteln b verlieh; und womit alleine, schon alles bewiesen wird, was wir da wollen bewiesen haben: so bekam auch jener insonderheit die Schlüssel der Kirche, und den Befehl, die ganze Heerde der Gläubigen zu weiden.

„Dir will ich die Schlüssel des Himmelsreichs geben c,„ Daß unter dem Himmelsreiche das Reich des Messias, das heißt, die Kirche zu verstehen ist: wird wohl

a Matth. 16. 19.
b Ebend. 18. 18.
c Ebend. 16. 19.

wohl Niemand leugnen, der das Evangelium nur einmal, aufmerksam durchlesen hat. Aber was bedeuten die Schlüssel? — Sie sind ein bekanntes, und noch zu unsern Zeiten sehr gebräuchliches Bild einer wahren Herrschaft, wozu eine gesetzgebende Macht gehöret a.

„Weide meine Schafe b.„ Wenn der Hirt die Schafe weidet, regiert er sie gewissermaaßen; auf eine Art nämlich, deren sie vermöge ihrer vernunftlosen Natur, bedürftig und fähig sind. Er treibt sie heraus und hinein, dorthin und daher; je nachdem ers für gut befindet; und jaget sie auch mit Schlägen zurücke; wenn sie ausreißen; oder in ein bebautes Feld einbrechen wollen.

Wird der Ausdruck allegorienweise auf die vernünftigen Geschöpfe angewendet: so verliert sich die Idee vom Regieren nicht; sie wird noch vervollkommet; weil die

a S. Phil. der Rel. 6. B. 145. S.
b Joh. 21. 17.

die Menschen einer vollkommenern Regierung fähig sind. Daher wars den alten, heiligen und profanen Scribenten sehr gewöhnlich, die Könige Hirten zu nennen; und der Uebersetzer des neuen Testamentes that ganzgut: da er in dem achtundzwanzigsten Verse des zwanzigsten Kapitels der Apostelgeschichten, das griechsche Wort Pimänin Weiden, mit dem lateinschen Regere regiern a verdolmetschte. „Habet Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, worüber euch der heilige Geist zun Bischöffen gesetzet hat, die Kirche Gottes zu regiern.„ Ein klarer Beweis, der den müßigen Wörterkram zernichtet, womit Herr Neupauer da, dem Worte Regiern seine natürliche und eigenthümliche Bedeutung absprechen will b.

Um so vielmehr; weil die Apostel gleich nach Jesus Tode wirklich anfiengen, eine gesetzgebende Macht auszuüben. Davon ha-

a S. Phil. der Rel. 6. B. 157 S.
b §. 32.

haben wir das erste Beyspiel in dem apostolischen Concilium zu Jerusalem a, wo die Neubekehrten aus dem Heidenthume, von der Annehmung des mosaischen Gesetzes losgesprochen: aber mit einer neuen Verordnung zur Enthaltung von dem, was den Götzen geopfert ward, von dem Blute und Erstickten, und von der Hurerey gebunden wurden. Mit einer neuen Verordnung, spreche ich; denn die Apostel rieten nicht: sie geboten wirklich; und wenn dem Herrn Professor der Schluß des Decretes: „Wenn ihr euch von diesen enthalten werdet; so werdet ihr wohl thun:„ für einen Befehl zu gelinde scheint b: so mag er den Anfang desselben erwägen: „Es hat dem heiligen Geiste und uns geschienen, euch keine andre Bürde aufzulegen, als diese nothwendigen Stücke.„ Er wirds doch wissen: daß man einen Rath keine Bürde heißt; und daß man in nothwen=

a Ap. Gesch. 15. 28. 29.
b §. 33.

wendigen Stücken, nicht räth: sondern gebietet.

Daß auch von der Hurerey Meldung geschieht, steht nicht entgegen. Wennsiegleich schon zuvor, im Gesetze der Natur verbothen war: so wars doch nützlich; ja nothwendig, dasselbe Gesetz zu erneuern und zu verstärken; weil die Heiden durch ihre Ausschweifungen, das natürliche Licht schon längst ersticket hatten. Hat nicht auch Gott selbst die gleichsfalls schon zuvor bekannten zehn Gebote ausdrücklich wiederholet; da er den Juden das Gesetz gegeben? Was er aber zu Ende desselben Paragraphs, von der vollen Versammlung der Aeltesten aus den Gläubigen herschwatzt, diesem sind wir schon vor einigen Jahren zuvorgekommen a.

Wie sich dießfalls der heilige Paulus verhielt: erhellet aus seinen manchfaltigen Sendschreiben zur Genüge.

a S. Phil. der Rel. 7. B. 21. 30. SS.

Er rühmte sich laut, die Macht zu befehlen und zu strafen von Gott empfangen zu haben a. Er machte wirklich theils mündlich b: theils schriftlich verschiedene Gebote und Verbote: wie da ers dem Timotheus verbot, einen Mann des zweyten Weibes, und einen Neuling im Glauben zum Bischoffe zu weihen c. Er drohete

a Wenn ich mich auch etwas mehr wegen unserer Macht, die mir der Herr zur Erbauung und nicht zur Zerstörung gegeben hat, rühmete, dürfte ich mich nicht schämen. 2. Kor. 10. 8.

Deswegen schreibe ich dieses abwesend; damit ich nicht als gegenwärtig euch, vermöge der Macht, die mir der Herr zur Erbauung, und nicht zur Zerstörung gegeben hat, härter mitfahren müsse. Ebend. 13. 10.

Wir haben alles in Bereitschaft, was nöthig ist, um allen Ungehorsam zu rächen. Ebend. 10. 6.

b Ihr wisset es, welche Gebote ich euch gegeben habe. 1. Thess. 4. 2.

Das Uebrige aber will ich bey meiner Ankunft anordnen. 1. Kor. 11. 34.

c Es muß aber ein Bischoff unsträflich; und ein Mann eines Weibes seyn, 1. Tim. 3. 2. Kein Neophyt. Ebend. -- 6.

hete den Ungehorsamen mit der Strafe a; und belegte die Widerspänstigen auch wirklich damit: wie er den öffentlichen Blutschänder zu Korinth dem Plaggeiste, auf eine Zeit übergab b.

Nicht genug. Er befahls auch den Bischöffen, sich derselben Macht zu gebrauchen. Der Bischoff sollte seinen Kirchensprengel regiern: wie ein sorgfältiger Hausvater sein Haus regiert. Darum wäre Je-

a Wann ich wieder kommen werde, will ich nicht schonen. 2. Kor. 13 2.

Was wollet ihr? Soll ich mit der Strafruthe, oder in der Liebe, und im Geiste der Sanftmuth zu euch kommen? 1. Kor. 4 21.

b Ich zwar, als der ich dem Leibe nach abwesend, doch mit dem Geiste gegenwärtig bin, habe schon als gegenwärtig das Urtheil über den gefället, der also gehandelt hat: daß er, wenn ihr im Namen des Herrn J. Chr. mit mir im Geiste werdet versammelt seyn, durch die Macht des Herrn J. Chr. dem Satan zum Verderben des Fleisches, soll übergeben werden; damit der Geist am Tage unsers Herrn J. Chr. selig werde. 1. Kor. 5. 3. 4. 5.

Jemand kein guter Hausvater: so wäre er auch des Bischoffthums nicht würdig a. Er sollte die Sünder und falschen Lehrer öffentlich beschämen; und ihnen in Gegenwart andrer derbe Verweise geben; um den Gegenwärtigen eine heilsame Furcht einzujagen b. Er sollte seinen Lehren und Befehlen, mit Bitten, Drohen und Strafen, das nothwendige Ansehen verschaffen c; und dieses mit seiner ganzen Macht ins Werk stellen d.

Hät=

a Wenn aber Jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen: wie wird er die Kirche Gottes fleißig besorgen. 1. Tim. 3. 5.

b Den Sündern gieb in Gegenwart aller einen Verweis; damit sich die Uebrigen fürchten. 1. Tim. 5. 20.

Gieb ihnen einen recht derben Verweis: damit sie den Glauben nach gesund bleiben. Tit. 1. 13.

c Predige das Wort; halt an! es sey gelegen, oder ungelegen. Strafe; bitt und drohe; doch in aller Sanftmuth und Lehre. 2. Tim. 4. 2.

d Dieses rede; ermahne und strafe mit aller Macht. Niemand soll dich verachten. Tit. 2. 15. S. Phil. der Rel. 7. B. 36. S.

Hätten die zween Bischöffe zu Pergamus und Thyatira, diese Vorschriften genauer befolget: würde ihnen der heilige Johannes, den Zorn Gottes und die im Himmel über sie beschlossene Strafe, nicht haben ankündigen müssen. Beyde gebrauchten sich ihrer Gewalt nicht; und schwiegen, wo sie vermöge ihres bischöfflichen Amtes, hätten reden, lehren, befehlen und strafen sollen; weil sie in ihren Diöcesen ketzerische Lehrer und falsche Propheten, jener die Nikolaiten: dieser das ärgerliche Weib Jetzabel, mit stillschweigender Nachsicht tolerierten a.

a Und dem Engel der Kirche zu Pergamus schreib. --- Aber ich habe wider dich etwas Weniges; weil du daselbst etliche hast, welche die Lehre des Balaam halten. --- Also hast du auch etliche, welche die Lehre der Nikolaiten halten. Thu desgleichen Buße. Woferne nicht; so will ich bald über dich kommen; und mit dem Schwerte meines Mundes gegen sie streiten. Off. 2. 12. - 16.

Und dem Engel der Kirche zu Thyatira schreib. ---- Aber ich habe wider dich etwas Weniges, weil du es zulässest: daß das Weib Jetzabel, die sich eine Prophetinn nen-

Der gebietenden Macht der Bischöffe, entspricht von der Seite der Gläubigen die Pflicht des Gehorsams. Darum unterließ es auch der heilige Paulus nicht, sie dazu recht dringend zu ermahnen. Seyd gegen eure Vorgesetzten gehorsam und unterthänig; damit sie ihr schweres Amt, ungehindert und mit Freude und Trost verwalten mögen — schrieb er an die Hebräer a. Denn ihnen die Bürde zu erschweren, wäre euch selbst schädlich; und zugleich ein großer Undank von eurer Seite; weil sie für euer ewiges Heil wachen; und einst dem göttlichen Richter, strenge Rechen-

nennet, prediget; und meine Diener zur Hurerey, und zum Genusse der Götzenopfer verführt. Ebend. -- 18. 20.

a Gehorchet euern Vorgesetzten; und seyd ihnen unterthänig. Denn sie wachen, wie die, welche für eure Seelen werden Rechenschaft geben; damit sie es mit Freuden, und nicht seufzend thun. Denn dieses wäre euch nicht nützlich. Hebr. 13. 17.
Paulus durchwanderte Syrien und Zilizien; stärkte die Kirchen; uns befahls ihnen die Gebote der Apostel und der Aeltesten zu halten. Ap. Gesch. 15. 41.

chenschaft für eure Seelen werden ablegen müssen.

Dieser beygesetzte Bewegungsgrund läßt denjenigen keine Ausflucht, welche die gegenwärtige Stelle, gern auf die weltlichen Obrigkeiten ziehen wollten. Gewiß zu den Zeiten des Paulus, bekümmerten sich die weltlichen Obern um das Seelenheil ihrer Untergebenen gar wenig; indem sie als Abgötter, davon nicht einmal einen Begriff hatten. Wollte der Himmel: es thäten es heute die unsrigen etwas mehr; weil sie doch Christen sind!

Dieses saget die Offenbarung. Itzt müssen wir noch die Geschichte fragen; uns auch dem ungelehrtesten Leser recht begreiflich zu machen: wie er von einem öffentlichen Lehrer, mit Lügen sey berichtet worden. Um Vergeben! Ich nenne das Kind bey seinem Namen. Lüge bleibt Lüge: sie mag aus dem Munde, oder aus der Feder, eines Gelehrten, oder Ungelehrten, eines Professors, oder Schülers,

lers, eines Hohen oder Niedrigen hervorkriechen.

Was saget dann also die Geschichte?

Sie saget: die Kirchenvorsteher hätten — nicht etwann erst in den spätern Zeiten: wies Herr Neupauer, gegen das volle Licht der Wahrheit, so blind in den Tag hineinschreibt a; vom Anbeginne bis daher, wirklich viele und manchfaltige Gesetze gemacht; und das Recht dazu, wäre ihnen dem Wesen nach nie von einem Rechtgläubigen in den Zweifel gezogen worden. Nur zween Sätze, die aber mehr, als zureichend sind, die ganze Brochüre für eine abenteurliche Geburt der gottischen barbarischen Unwissenheit zu halten. Die stete Uebung der Kirche ist der unwiderlegbarste Beweis der Wahrheit. Was sie vom Ursprunge her, stets geglaubet, stets gethan, hat sie von keinem andern, als von den Aposteln, und durch sie von ihrem göttlichen Stifter selbst gelernet.

Wir

a §. 34.

Wir mögen den Sokrates, Sotzomenus oder Eusebius; den Baronius, Alexander oder Fleury, u. s. w. lesen; so finden wirs: daß schon in den ersten dreyhundert Jahren, wo noch das Kreuz die kaiserlichen und königlichen Kronen nicht zierte, Kirchenverordnungen die Menge existierten, welche die äußerliche Disciplin, und vorzüglich den Gottesdienst, die Ausspendung und Empfangung der heiligen Sacramente, die Feyerung des Sonntags und des Osterfestes, die Aussöhnung der Abgefallenen und der bekannten Sünder vermittelst öffentlicher Bußen, die Beobachtung der vierzigtägigen Fasten und jener der vier Jahrszeiten, u. s. w. betrafen; und denen sich die Christen, mit großer Gewissenshaftigkeit unterwarfen. Wo kamen diese, und manchmal sehr strenge Gesetze her? Wer war der Gesetzgeber? — Die weltlichen Obrigkeiten, die Landsfürsten, und ihre angesetzten Statthalter? — Ungereimt! Die Heiden, was sie alle waren, bemühten sich wohl, die Kirche

niederzureißen: nicht aber vollkommen auszubauen.

Nein! Kein Zweifel. Alle Geschichtsschreiber bezeugen es. Die Päpste und Bischöffe, bald einzeln, bald in Synoden versammelt, führten unter der Leitung des göttlichen Geistes, das große Werk fort, was die Apostel angefangen hatten; und richteten vermöge der von ihnen ererbten Macht, und gemäß den von ihnen erhaltenen Vorschriften, die Kirchenzucht ein; je nachdem es die immer anwachsende Zahl der Gläubigen, der gegenwärtige Zustand der Kirche, und die vorkommenden Umstände, zur Ehre des Allerhöchsten, zum Wachsthume der Religion, und zum ewigen Heile der Seelen erfoderten.

Man wundre sich nicht: daß wir vom Fortführen reden. Der sittliche Leib Jesu Christi, das heißt, die Kirche a, muß nach

a Und ihn hat er zum Haupte über die ganze Kirche gegeben, welche sein Leib ist. Ephes. 1. 22, 23.

nach der Lehre des heiligen Paulus a, immerfort, bis aufs Ende der Zeiten fortgebauet werden; weshalben sie Christus an tüchtigen und bevollmächtigten Baumeistern, nie läßt Mangel leiden.

Herr Neupauer mag sich daran ärgern; und uns einer Gotteslästerung beschuldigen, wie er will b. Lerne er aber zuvor seine Begriffe in Ordnung bringen; und die Idee der Religion von jener der Kirche gehörig unterscheiden, welche Verwirrung seine ganze Schrift anstecket. Wenn Jesus gleich eine vollkommene Religion geoffenbaret: so hat er doch die Kirche nicht vollkommen ausgebauet; und wenn er gleich die Kirche nicht vollkommen ausgebauet: so hat er doch sein heiliges Werk

 nicht

a Und er hat einige zun Aposteln - - - einige aber zun Hirten und Lehrern gesetzet, -- -- zur Erbauung des Leibes Christi: bis wir alle in der Einheit des Glaubens, und der Erkenntniß des Sohnes Gottes einander begegnen. Ephes. 4. 11. 12. 13.

b §. 25.

nicht unvollkommen gelassen. Genug: daß er selbst dazu den Grund geleget; die Apostel, und durch sie ihre Nachfolger unterrichtet; beyden die Vollmacht fortzubauen a, und die Verheißung seines immerwährendes Beystandes gegeben hat b.

Gehen wir in der Geschichte weiter: so begegnet uns dasselbe. Kein Jahrhundert, wo nicht manche Verordnungen der Päpste, der Bischöffe, der Nationalconcilien, und auch manchmal allgemeiner Versammlungen erschienen. Die Kaiser und andre Landsfürsten, bekennten sich nach und nach zum Christenthume: aber die Kirchenvorsteher blieben dessen ungeachtet, in ihrem ursprünglichen, nunmehr schon dreyhundertjährigen Besitze der gesetzgebenden Macht; und unterließen es nie, dieselbe nach Erheischung der Umstände und des End-

a Vermöge der Macht, die mir der Herr zur Erbauung -- -- gegeben hat. 2. Kor 13. 10.

b Sehet! Ich bin mit euch alle Tage, bis zum Ende der Zeiten. Matth. 28. 20.

Endzweckes, zum gemeinschaftlichen Besten der Kirche in die Uebung zu setzen. Dieses sind so gewisse, so bekannte Dinge: daß wer sie leugnen wollte, entweder die gröbste Unwissenheit der ganzen Geschichte: oder die frechste Unverschämtheit verrathen würde, der ganzen Welt ins Angesicht zu widersprechen. Der Herr Professor mag sich nach Belieben, aus beyden eines wehlen.

Aber was verdient er für die offenbare Unwahrheit, womit er die unbehutsamen Leser hintergehen will, wo er mit einer triumphierenden Miene ausruft: „Uebrigens lehret uns die Geschichte, daß selbst dasjenige, was ganze Kirchenversammlungen über Zuchtgegenstände beschlossen haben, an und für sich noch keine Verbindlichkeit zu gehorsamen hervorbringt, bevor es nicht von dem Landsfürsten angenommen worden, und durch diese Annahme seine gesetzliche Kraft erhalten hat a.„

Wo

a §. 43.

Wo dann, wo lehret uns dieses die Geschichte? Man sollte uns doch auf eine bestimmte Stelle anweisen. Zielet er vielleicht auf den zweyten allgemeinen und ersten konstantinopelschen Kirchenrath, wo die versammelten Väter in einem Synodalschreiben, dem Kaiser Theodos dem ältern, unter andern berichteten: sie hätten auch zur beßrer Einrichtung der Kirche, gewisse Verordnungen gemacht; und zuletzt darüber seine Unterschrift und seine Bestätigung verlangten: oder auf das achte allgemeine und vierte zu Konstantinopel gehaltene Concilium, wo der Kaiser Basilius von den Vätern gebethen wurde, die abgefaßten Verordnungen, gleich nach den päpstlichen Gesandten zu unterschreiben?

Alleine, weil sich dort die Väter in demselben Schreiben, eines gebieterischen Ausdrucks gebrauchten: „Wir wollen, daß die Verordnungen, die wir gemacht haben,

gel=

gelten sollen a„; und da der Monarch aus Ehrerbietigkeit gegen die vom heiligen Geiste aufgestellten Richter, seinen Namen erst nach den Namen aller versammelten Bischöffe setzen wollte b: so erhellet es von selbst: daß die Verordnungen dieser zwo allgemeinen Kirchenversammlungen — und vermöge eines richtigen Vernunftschlusses auch aller übrigen — auch jene, die nur Zuchtgegenstände betrafen, schon vor der Annahme des Landesfürsten, ihre volle gesetzliche Kraft hatten; und zwar ohne Widerrede der Kaiser selbst, was ohne dieß von ihrer ausnehmenden Gottseligkeit nicht zu befürchten war.

Ue-

a Postremo etiam pro recta Ecclesiae institutione certos canones fecimus, quos & valere volumus. M. Lud. Bail. Summ. Concil. edit. Patav. fol. m. 205.

b „Ich wollte nach den Beyspielen des großen Konstantin, des Theodos, des Marzian und andrer meiner Vorfahren, erst nach allen Bischöffen unterschreiben: aber weil ihrs also verlanget, unterschreibe ich nach den päpstlichen Legaten.„ Fleury l. 5. Hist. n. 46.

Ueberhaupt, wo ist der Mann, welcher uns in der ganzen Geschichte, nur einen einzigen katholischen Souverain ausfündig machen kann, welcher der Kirche die gesetzgebende Macht abgeleugnet hätte? Ja! Es gab manchmal Streitigkeiten zwischen den Landsfürsten und den Kirchenvorstehern: aber sie bezogen sich nur auf die Gegenstände: nicht auf das Wesen. Man war uneinig: ob dieser oder jener Gegenstand, zur weltlichen oder zur geistlichen Gerichtsbarkeit gehörte; nicht aber: ob eine kirchliche Macht wirklich existierte, oder nicht existierte.

Dießfalls bliebs immer beym Ausspruche des weisen Kaisers, den die Rechtsgelehrten und die Lehrer des einen Rechtes sowohl als des andern, nie ohne besondre Ehrerbietung nennen, des Justinian, womit er seine und seiner Vorfahren wahre Gesinnungen, der ganzen Welt kundmachte. „Die größten Gaben Gottes — sprach der aufgeklärte Monarch; und ließ zugleich

den

den Spruch ins Korpus Juris a eintragen: welche die allerhöchste Güte den Menschen ertheilet hat, sind das Priesterthum und das Reich. Jenes besorget die göttlichen Dinge: dieses steht den menschlichen vor. Das eine und das andre, fließen aus einer und derselben Quelle; und beyde zusammen, machen die größte Zierde des menschlichen Lebens aus.„

Davon wichen auch jene Landsfürsten nicht ab, welche in spätern Zeiten anfiengen, den Gebrauch des königlichen Placet einzuführen. Sie sprachen damit den Kirchenverordnungen die gesetzliche Kraft nicht ab; sie setzten sie vielmehr zum Voraus; und verlangten nur: daß dieselben, ohne ihr Wissen und Wollen, in ihren Staaten nicht verkündiget würden.

Um so viel weniger fiels je einem orthodoxen Kanonisten ein, anders zu lehren. Selbst die, welche von den Rechten der Kirche soviel abzwackten: als nur möglich

a Nov. 6.

lich war, sprachen doch immer von zwo unabhängigen Mächten, wodurch die Welt regieret würde.

Aber wie werden wir uns vor dem reißenden Strome retten, den Herr Neupauer auf einmal über uns ausbrechen läßt? Verordnungen über Verordnungen, welche schon vom ersten christlichen Kaiser Konstantin, und hernach von vielen seiner Nachfolger in den Kirchensachen häufig sind gemacht worden, müssen sieben weiße Blätter schwarz färben a; um die Leser vollkommen zu überzeugen — wovon? Daß die Kirche keine gesetzgebende Macht hat? O nein! Daran dachte keiner der von ihm angeführten Kaiser -- Nur: daß der Landsfürst, als oberster Schutzherr der Kirche, ihre Verordnungen mit den seinigen unterstützen und handhaben; oder auch in ihren Anliegenheiten aufs Ansuchen der Kirchenvorsteher, oder vermöge freundschaftlicher Verträge, dergleichen Be=

a §. 35. -- 43.

Befehle darf ergehen lassen; oder wohl auch: daß er manchmal von niederträchtigen Schmeichlern hintergangen, die Gränzen seiner Macht überschreiten kann.

„In dieser Materie — Es ist eine weise Anmerkung des gelehrten und berühmten Geschichtsschreibers Fleury a: soll man das Recht nicht auf Thatsachen gründen; denn sie sind nicht selten widerrechtlich und misbräuchisch.„ Ein Grundsatz, welchen die Religionsfeinde gar gut kennen; und auch zu benutzen wissen; wenns auf die Facta der Kirchenvorsteher ankömmt. Nicht nur zu benutzen: auch gröblich zu misbrauchen. Denn berufen wir uns auf die Handlungen der ältern Päpste und Bischöffe: so ist das Urtheil schon gefällt. Es heißt, ohne weiters Nachsuchen: dieß geschah in den Zeiten der Barbarey und Unwissenheit widerrechtlich. Hingegen gilt ihnen eine jede That der ältern Landsfür-

sten

a T. 13. Discours. p. 13.

sten für einen unwiderlegbaren Beweis des Rechtes. Ist dieses unpartheyisch; vernunftsmäßig? Waren dann nur die Kirchenvorsteher, schwache und fehlbare Menschen: nicht auch die Landsfürsten; und herrscheten die Barbarey, die Unwissenheit, und die Ungerechtigkeit nur in den geistlichen: nicht auch in den weltlichen Höfen?

Sollten doch wirklich von Seite der Regenten, manchmal ungerechte Eingriffe geschehen seyn: warum beschwerten sich dann die Kirchenvorsteher nie darüber?—

Sie thaten es auch. Hören wir den großen Bischoff Osius, den Verfasser des nizäschen Glaubensbekenntnisses: „Menge dich in die geistlichen Dinge nicht ein, o Kaiser! und gieb uns in den Kirchensachen keine Befehle. Davon mußt du dich von uns belehren lassen. Gott hat dir das Reich: uns aber das anvertrauet, was die Kirche betrifft a.„

Den

a apud S. Athan. in ep. ad solit. vit. agent.

Den heiligen Chrysostomus: „Halt dich innerhalb deiner Schranken, o König! Andre sind die Schranken des Reiches: andre des Priesterthums. Das geistliche Reich ist erhabener: dann das weltliche. Der König hat das Irdische zu verwalten: das Recht der Priesterschaft erstrecket sich aufs Ueberirdische. Dem Könige sind die Leiber: dem Priester die Seelen anvertrauet. Diese Macht ist erhabener. Deswegen unterwirft auch der König sein Haupt der Hand des Priesters; und schon im alten Bunde, wurden die Könige von den Priestern gesalbet a.„

Den heiligen Gregorius von Natzianz: „Das christliche Gesetz hat auch dich, o Kaiser! meiner Gerichtsbarkeit unterworfen. Denn auch wir Bischöffe haben eine gesetzgebende Macht; und noch darüber eine erhabnere und vollkommenre b.„

a T. 1. de verb. Isaiae, Hom. 4. in Matth. c. 16.

b Orat. 17. ad Theodos.

Den heiligen Ambrosius: „Beschwere dein Gewissen nicht, o Kaiser! mit der Einbildung: du hättest auch über die göttlichen Dinge ein kaiserliches Recht. Es steht geschrieben: Gott, was Gottes ist; und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Dem Kaiser gehören die Paläste: dem Priester die Kirchen. — — Denn was ist rühmlicher: als daß der Kaiser ein Sohn der Kirche genennet werde? Ein guter Kaiser ist in der Kirche: nicht über die Kirche a.„

Den heiligen Papst Gelasius: „Zwey Dinge sind, großmächtigster Kaiser! wodurch diese Welt vorzüglich regieret wird; das geheiligte Ansehen der Bischöffe, und die königliche Macht. Die Last der Priester ist desto schwerer; weil sie beym göttlichen Gerichte, auch für die Könige selbst, dem Herrn werden Rechenschaft geben müssen. Denn du weißt es selbst, gnädigster Sohn! daß du, obschon in der Würde über das ganze Menschengeschlecht erhaben,

dich

a In Epist. ad Cor.

dich dennoch den Vorstehern der göttlichen Dinge mit Ergebenheit unterwirfst; und von ihnen deine Heilsmittel erwartest — — — Es kann dir also nicht unbekannt seyn; daß du in Ansehung des Geistlichen, von ihrem Urtheile abhängst a.,.

Diese und andre dergleichen Stellen, deren wir noch ein Paar hundert anführen könnten, bringen uns auch diesen Vortheil: daß wir daraus die wahren Gesinnungen über den gegenwärtigen Stoff kennen lernen, welche die frömmsten und gelehrtesten Männer des Alterthums, worauf man sich heute sooft, so gerne beruft, stets geheget haben. Weil nun aber die Kirchenväter, die Zeugen, Aufbewahrer und Fortpflanzer der von den Aposteln ererbten Lehre gewesen sind; so erhellet es ferner: daß die Lehre, welche wir da gegen den Herrn Neupauer behauptet haben, mit zur Lehre der ersten Kirche, mit zu den dogmatischen Wahrheiten des ächten Christenthums gehöret.

a Ad Anast. Aug ep. 8, T. 4. Conc. gen. edit. Labb. col. 1181.

Wie gröblich also, Hochgeehrtester Herr Professor! wie gröblich haben Sie geirret! wie falsch das katholische Publicum belehret! Was ist nun zu thun? — Was rathen Gewissen und Vernunft?

Augustin, der große, der erleuchtete Augustin bedachte sich nicht lange; als ers bemerkte: daß sich in seine häufigen und manchfaltigen Schriften, einige Irrthümer eingeschlichen hätten. Er wiederrief sie in einem eigenen dazu bestimmten Werke, öffentlich, vor der ganzen Welt; und schämte sich dessen nicht.

II.

II.

Die erste Religion der Welt.

Da stehen sie beyde, zur Rechten die schöne und liebenswerthe Idee von der Einheit Gottes: zur Linken die wilde, scheußliche und hassenswürdige Idee von der Mehrheit der Götter. Laß dich nicht irre führen, mein Beßter! Ungeachtet ihrer noch jugendlichen Reizungen, ist jene viel älter: dann diese. Man bethete schon

lange zuvor den einigen Gott an: ehe man anfieng, mehrern Gottheiten zu räuchern.

Dießfalls sind unsre Philosophen einer andern Meynung. —

Mag wohl seyn. Diese Herren widersprechen garzu gerne; uns Profanen immer; oft sich Eingeweihten unter einander; nicht selten widerspricht auch ein jeder sich selbst. —

Wir haben — heißt es: dem ordentlichen Gange der menschlichen Kenntnisse, sehr fleißig nachgespüret; und es gefunden: daß der Geist der ersten noch rohen und thierischen Menschen, jener Abstraction nicht fähig war, welche zum Begriffe von der Einheit Gottes erfodert wurde. Ganz in die Sinne versenkt, umfaßte er nur die sinnlichen Gegenstände; und vermochte sich nicht höher zu erschwingen, als etwann auf den Gedanken: es könnte wohl alles, was sich in der Natur bewegte, auch beseelet seyn. Weil nun ferner die Menschen, diese vermeyntlich beseelten

Theile

Theile der Schöpfung, bald günstig und nützlich: bald ungünstig und schädlich erfuhren; kamen sie endlich auf die Vermuthung: sie wären höhre Wesen, Götter; und daher ihrer Verehrung und Anbethung allerdings würdig. So entstund der Polytheismus, die erste Religion der Welt; und erst nach einer langen Reihe der Jahre, nachdem sich bey anwachsender Cultur, Räsonneur und Selbstdenker gebildet hatten, folgte darauf der Theismus.

Wenns also wäre: wie diese Herren denken und räsonniern; und wenns nie beßre Selbstdenker und Räsonneur gegeben hätte: als es diese Herren sind; wenn sie also denken und räsonniern: so würden wir wohl; alle Nationen des Erdbodens würden wohl noch, in den dicksten Finsternissen der Vielgötterey tief versenket liegen. Und noch zweifle ich: obwohl auch die beßten Selbstdenker und Räsonneur, einen so allgemeinen Uebergang vom Polytheismus zum Theismus, beym ganzen

Menschengeschlechte je hätten zuwegegebracht.

Meynungen, welche den verderbten Leidenschaften schmeicheln, verläßt man nicht so leicht: noch härter nimmt man dafür andre an, welche denselben wehe thun; vorzüglich unter ganzen Nationen; noch vorzüglicher unter dem Pöbel, der immer den größten Theil der Nation, und folglich des Menschengeschlechtes ausmacht.

Wie viel gewinnen die bösen Leidenschaften nicht; wenn sie selbst vergöttert werden? Man kann unter dem Schutze solcher Gottheiten, ohne Gewissensbisse alle Laster ausüben. Dieß eräugte sich beym Polytheismus; wo nicht gleich im Anfange: gewiß bey dessen Fortgange. Man machte sich unmäßige, ungerechte, unzüchtige, rachgierige Götter; und zehlte deshalben die abscheulichsten Thaten zu den gottesdienstlichen Handlungen. Wie sollte hernach ein so verwöhntes, so verführtes Volk auf das Zureden eines oder

des andern Råsonneurs, ders vorgab, vermittelst seiner Råsonnierungskunst, einen einzigen heiligen Gott gefunden zu haben, sogleich mit Verlassung seiner ursprůnglichen Religion, zu desselben Anbethung übergehen?

Man weiß wenigstens keines; seit sechstausend Jahren keines. Die Aegypter und Chaldåer, verlegten sich die Ersten auf die Wissenschaften: entsagten sie deshalben dem Götterdienste? Unter den Griechen und Römern waren viele Råsonneur und Selbstdenker: besserten sie die Religion, oder die Sitten ihrer Landsleute? Da die Apostel den einigen Gott und Schöpfer verkündigten: widersetzten sich die Philosophen nicht so hartnåckig: als die Unwissendsten aus dem Pöbel? Wo auf dem ganzen Erdboden — Judåen ausgenommen, gabs einen dem einigen Gott eingeweihten Tempel; einen besondern dem einigen Gott gewidmeten Dienst? Und dieses wåre ohne Zweifel geschehen; wenn

je

ze eine abgöttische Nation, durchs Räsonniern das Kenntniß des einigen Gottes erlanget hätte: wies immer geschah; wann ein neuer Gott aufgenommen wurde; und wie die Athener zu den Zeiten des heiligen Paulus, sogar dem unbekannten Gotte einen Altar errichtet hatten.

Kurz, wenn die erste Religion der Menschen der Polytheismus gewesen; und wenn alles der bloßen Vernunft wäre überlassen worden: würde noch heute die ganze Welt den falschen Gottheiten dienen. So ein Uebergang vom Polytheismus zum Theismus, läßt sich weder aus natürlichen Ursachen begreifen: noch aus der Erfahrung darthun. Und dennoch ist es vorzüglich die Erfahrung, worauf man insonderheit sehen muß; wenn man die Kräfte der natürlichen Vernunft, im Geschäffte der Religion bestimmen will.

Aber ist der Uebergang vom Theismus zum Polytheismus begreiflicher? Geschehen mußte er doch; wenn man jenen vor

die=

diesem setzet; weil einst die Abgötterey über die ganze Welt geherrschet hatte.

Ueber die ganze Welt doch nicht. Aber dieß beyseit. Ja! begreiflicher; weit begreiflicher. Diesen Uebergang erleichterten die Leidenschaften so sehr: als sie jenen erschwerten. Ueber das, so können die mündlichen Uebergaben, ganz natürlich nach und nach verdunkelt; und endlich ganz aus der Acht gelassen; die einfachen Gebräuche des Alterthums vergessen; und mit prächtigern mehr in die Augen fallenden verwechselt; und die alten Andachten, von neuen, dem verderbten Geschmacke angemeßnern verdrungen werden. Mit der Zeit verlohr man auch, den ächten Begriff von der Größe des unendlichen Wesens; und bildete sich fälschlich ein: ein einziger Gott, wäre mit der Regierung des ganzen erschaffenen Weltalls zuviel beschäfftiget; um auf die Bedürfnisse der einzelnen Länder, Städte und Menschen genug aufmerksam zu seyn. Man

wehlte

wehlte sich also Privatgötter; Götter für die Nation; Götter für die Familie; Götter fürs Haus; oft für einen jeden Gegenstand seiner Wünsche einen besondern Gott; und hoffete die ganze Gunst dieses also gewehlten Gottes, von den andern ab, nur auf sich zu leiten. Diese Denkungsart theilte sich bald ganzen Nationen mit; und die häufigen Kriege derselben Zeiten, verursachten immer mehr Verschiedenheit der Religionen: wie hingegen derentwegen der Nationalhaß, zwischen den Völkern stets zunahm.

Ein Irrthum zieht den andern nach sich. Daraus entstund endlich der ungereimte Wahn: der höchste Gott wollte sich mit der Beherrschung der Welt gar nicht abgeben; und hätte sie gewissen untergeordneten Genien ganz überlassen. Was war also natürlicher: als sich in seinen Anliegenheiten, mit völliger Hintansetzung des jenen, an diese zu wenden; und seine Gebethe gerade zu ihnen abzuschicken?

Man

Man gieng noch weiter; nach dem Maaße weiter: als das Herzens- und Sittenverderbniß allmählig wuchs. Doch genug. Es erhellet schon: wie leicht die sinnlichen und von ihren Leidenschaften geblendeten Menschen, von der Anbethung eines einigen Gottes in die Vielgötterey verfallen konnten; besonders — was wir da nicht außer Acht lassen dürfen: weil dabey doch die Idee von einem einzigen höchsten Gott, dem Schöpfer aller Dinge, nie gänzlich verlosch.

In der That weiß man wenig abgöttische Völker, vielleicht keines, bey denen nicht einige Spuren davon, nach dem Zeugnisse irgend eines bewährten Schriftstellers, anzutreffen waren. Von den ältern ists nur gar gewiß: daß sie einen Gott, den höchsten Herrn des Himmels und der Erde erkennten: obsieihnwohl nicht anbetheten; weil sich der heilige Paulus selbst getrauete, von den alten Heiden insgemein zu schreiben: daß sie Gott erken-

kennet: nicht aber als Gott geehret hätten a. Je tiefer wir uns ins Alterthum hineinlassen; desto einleuchtender wird der Satz.

Bey den alten abgöttischen Monarchen Orients, dem Assuerus b, Artaxerxes c, Darius d, Cyrus e, Nabuchodonosor f, wars nicht seltsam, den Herrn des Himmels, bald aus ihrem Munde zu hören, bald in ihren öffentlichen Edicten zu lesen. Der König zu Tyrus g und die Königinn von Saba h von Salomos Größe und Weisheit eingenommen, lobten und preiseten den Herrn des Himmels und der Erde laut. Ohne Zweifel erkannten ihn auch Nivives Einwohner; weil sie auf die Predigt des Jonas Buße wirketen i. Adoni-

a Röm. 1. 21.
b Esther 16. 16.
c 1. Esdr 7. 21.
d Ebend. 6. 9.
e Ebend. 1. 1.
f Dan. 4. 31.
g 3. Kön. 5. 7.
h Ebend. 10. 9.
i Jon. 3.

nibezek der Pherezíten Fürst, bethete in seiner Peinigung die Gerechtigkeit Gottes an, welche ihm Gleiches mit Gleichem vergälte; und ihm itzt eben das geschehen ließe, das er zuvor so viel andern Königen angethan hätte a. Rahab zu Jericho verbarg die israelitischen Ausspäher in ihrem Hause; weil ihr Gott, wie sie sprach: der Gott im Himmel und auf der Erde wäre b. Balak der Moabiten König, obschon mit seinem ganzen Volke dem Dienste des Beelphegor ergeben; und Balaam der abgöttische Wahrsager, welcher von ihm berufen war, den Hebräern zu fluchen, beyde erkennten Gott garwohl; indem ihn jener nur den Herrn vorzugsweise: dieser den Allmächtigen nennte c.

In Aegypten dem sogenannten Vaterlande der Abgötterey, welche überzeugenden

a Richt. 1. 7.
b Jos. 2. 11.
c 4. B. Mos. 22.

den Beweise: daß die Einwohner, bey der unsinnigen Anbethung des Apis und allem ihrem vielfältigen Götzendienste, dennoch den Begriff eines höchsten Gottes nicht ganz verlohren hatten! Als Joseph dem Pharao seinen Traum auslegte: ehrete ihn der König, wie einen Mann, der vom Geiste Gottes erfüllet wäre a. Als ein nachfolgender Pharao den Befehl gab, die frischgebohrnen Knäbchen der Hebräer im Nile zu ersäufen: fürchteten die ägyptschen Hebammen Gott; und befolgten die ungerechte Verordnung nicht b. Als die Zauberer die Wunder des Moses sahen: erkennten sie den Finger Gottes c; und der König erkennte die Gerechtigkeit des Herrn, mit seiner eigenen und der Gottlosigkeit seines Volkes d. Als die Aegypter ihren Untergang im rothen Meere wahrnahmen: riefen sie insgesammt aus: Lasset uns die Is=

a 1. B. Mos. 21, 38.
b 2 B Mos. 1. 17.
c Ebend. 8. 19.
d Ebend. 9. 17.

Israeliten fliehen; denn der Herr streitet für sie a.

Jethro des Moses Schwiegervater und das Haupt einer madianitschen Zunft, dankte und opferte dem Herrn, um der wunderbaren Errettung Israels wegen b. Und endlich, da Abraham in Chanaan, wo er als ein Fremdling herumwanderte, dem Gott des Himmels und der Erde allenthalben Altäre aufrichtete; und seinen heiligsten Namen anrief: finden wirs nicht: daß ihn die abgöttischen Einwohner des Landes daran hinderten; oder ihm deswegen einen Vorwurf machten. Ja! Melchisedek König zu Salem, segnete ihn im Namen des allerhöchsten Gottes des Schöpfers des Himmels und der Erde c; und in demselben Namen, machte mit ihm Abimelech der benachbarte König zu Gerara im Lande der Philister einen Bund d.

a Ebend. 14. 25.
b Ebend. 18. 10.
c 1. B. Mos. 14. 17.
d Ebend. 21. 22.

Ist nun diese Unauslöschbarkeit des Begriffs von der Einheit Gottes, nicht ein hinlänglicher Beweis: daß man eher einen Gott, als mehrere Götter anbethete? Nehmen wir noch dazu die Zeugnisse der heidnischen Scribenten selbst, welche es uns ausdrücklich von den meisten Völkern des Alterthums berichten.

Theophrast schreibt überhaupt: in den ersten Zeiten wäre die Religion weit reiner gewesen. Man hätte von mehrern Göttern nichts; und nichts von der Anbethung sichtbarer Figuren und den blutigen Opfern gewußt. Man hätte dem Schöpfer auf eine einfältige Art gehuldiget; und ihm Pflanzen und Früchten geopfert, um seine allerhöchste Herrschaft zu bekennen a.

Lucian: die Aegypter und Syrer, hätten in ihren Tempeln keine Bilder, Statuen oder Figuren gehabt b. Man weiß es

a apud Porphyr. de abst, anim. l. 2. n. 25.
b de Dea Syria.

es aber: daß die Völker nicht sobald Polytheisten wurden: als sie anfiengen ihre Götter, unter verschiedenen Bildern und Figuren anzubethen. Plutarch: die alten Thebäer hätten keinen sterblichen Gott: sondern den unsterblichen Kneph, der ohne Anfang und Ende wäre, für den Urheber aller Dinge erkennet a.

Eben so etwas bezeuget er auch von den Völkern Italiens vor Roms Erbauung; und die Römer selbst hätten sich, vermöge des Verbotes ihres ersten Gesetzgebers des Numa, lange Zeit gehütet, die Gottheit auf irgend eine sinnliche Art auszudrücken b.

Wer noch mehr dergleichen Zeugnisse, besonders von den Chaldäern, Persern, Griechen und andern vormals berühmten Nationen verlangt, darf nur in Stanleys philosophischer Geschichte nachschlagen.

a de Isid. & Osir.
b in Vit. Numae.

Doch wozu die Umschweife? Warum nicht geradezu auf den Ursprung? Der Theismus ist älter: als der Polytheismus. Dieß wissen wir nun zuverläßig. Aber wie alt ist er dann eigentlich?

Plato a und Aristoteles b hielten ihn für eine uralte Tradition, die immer vermittelst des mündlichen Unterrichtes, von den Vätern auf die Söhne gekommen wäre. Und Plutarch c setzte ihn, als eine Lehre eines völlig unbekannten Urhebers, in die ersten Zeiten der Welt zurücke. Sie dachten so übel nicht, diese heidnischen Weltweisen. Lebten sie heute: vermuthlich würden sie sich weit williger, als unsre Philosophen, zur vollkommnern Erkenntniß der Wahrheit führen; und ganz gerne überzeugen lassen: daß diese Uebergabe vom ersten Menschen herkam; und daß sie der erste Mensch unmittelbar von Gott empfieng.

a de leg. l. 4.
b de Mundo. c. 6.
c de Isid. & Osir.

Meine Herren Weltweisen! wollte ich zu ihnen sprechen: könnte der unbekannte Urheber dieser uns mündlich überlieferten Lehre von einem Gott dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, nicht etwann der erste Mensch seyn? Einen ersten unter den Menschen, werden Sie doch zugeben; weil die unendliche Reihe der Söhne und der Väter: wie jene der Eyer und der Hühner, sich selbst widerspricht? Und dann ist bey der gegenwärtigen Untersuchung kein Grund vorhanden, eher stillezustehen: als bis man auf den allgemeinen Vater unsers Geschlechtes kömmt.

Beym Jupiter! Sie sprechen gut. Weil diese Tradition so uralt ist; daß wir von ihrem Anfange nichts wissen; mag sie sich wohl vom ersten Menschen herschreiben. Dieser noch unvermögend mehrere Götter zu erkennen, wird nur einen angebethet; und so seine Kinder unterrichtet haben.

Nicht also. Eben weil er noch unvermögend war: würde er sich unfehlbar,

der Vielgötterey bald ergeben haben; wenn ihm Niemand von außen zu Hilfe gekommen wäre. Glauben Sies etwann: zur Vielgötterey brauche man viel Vernunft? Bemerken Sie es nicht selbst: je dümmer unter Ihnen der Pöbel ist; desto mehr Götter, ehret und fürchtet er?

Nicht unrichtig. Aber wer soll ihm dann seyn zu Hilfe gekommen?

Der, welcher ihn gemacht hat; sein Schöpfer.

Nicht unmöglich: auch wohl anständig. Deswegen glauben unter uns alle Völker an eine Offenbarung.

Genug! Wir haben itzt nicht mit Heiden: sondern mit Christen zu thun. — Desto besser. So darf ich die Erschaffung des ersten Menschen, als eine ungezweifelte Wahrheit voraussetzen.

Aber die Philosophen?

Sie müssen einstimmen: oder uns eine andre, der Vernunft mehr genugthuende

Ent-

Entstehungsart desselben andeuten; denn das ewige nothwendige, oder zeitliche ohngefähre Daseyn der Menschen, oder ihre plötzliche Hervorkriechung aus der Tiefe des Meeres, oder aus dem Eingeweide der Erde, und andre dergleichen Albernheiten sind Chimären; handgreifliche Chimären.

Da sitzt er, unser Stammvater, der erste Mensch, so wie er eben aus der Hand des Allmächtigen gekommen ist; nicht so roh und thierisch, wie ihn die Philosophen gern haben möchten: sondern mit allen den Gaben, Fähigkeiten und Kenntnissen ausgerüstet, die ihm nothwendig sind, den erhabenen Rang zu behaupten, welcher ihm hienieden angewiesen ist. Aber den Urheber seines Daseyns, den großen Wohlthäter, dem er alles zu verdanken hat, was er ist, und was er besitzt, Gott kennet er nicht. Er weiß nichts von seiner ewigen Fortwährung; nichts von einem andern Leben; nichts von seiner höhern

Bestimmung für die Ewigkeit; nichts von seinen moralischen Pflichten. Kurz: er weiß von einer Religion nichts.

Mache er sich selbst eine. Hat er doch Verstand und Vernunft genug; um sich eine anständige Religion zusammenräsonniern zu können. Aus dem ordentlichen Laufe und der schönen Ordnung der Natur, auf die Existenz eines Gottes des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, und auf desselben Attribute; dann weiter auf seine Pflichten gegen ihn, auf die Unsterblichkeit seiner Seele, auf die Wirklichkeit eines andern künftigen Lebens, und auf die daselbst vorbehaltenen Belohnungen oder Strafen zu schließen; was hindert ihn?

Viel, allerdings viel. Wie betäubt muß die Seele dieses neugebildeten Menschen nicht dastehen; indem ihr plötzlich von allen Seiten vermittelst der sinnlichen Organen, so häufige und manchfaltige, so neue und nie erfahrne Empfindungen von

den äußerlichen Gegenständen, strommweise zufließen? Sie vertieft sich darein ganz; sie erschöpft dabey all ihr Aufmerkungsvermögen; sie bleibt ihrer selbst nicht mehr mächtig; und ganz Aug, ganz Ohr, ganz Gefühl, ist sie sich ihrer höhern Kräfte nicht einmal bewußt. Sie denkt also nicht; und kann auch aus Räsonniern, nicht denken; und wahrscheinlicher Weise wird sie es noch lange nicht können; denn dieser Zustand der Betäubung kann, bey den unermeßlichen und ununterbrochenen Reihen der sich nach einander hereindrängenden Empfindungen, nicht sobald aufhören.

Sie erwacht endlich; und will räsonniern: wo nimmt sie den dazu nothwendigen Stoff her? Um Vernunftsschlüsse zu machen, braucht man allgemeine und abgezogene Begriffe; und um diese zu bilden, muß man zuvor einen schönen Vorrath von Ideen der einzelnen Dinge gesammelt; sie aufmerksam gegen einander gehalten; ihre Merkmale genau bemerket;

und

und jene, die allen gemein, von jenen, die einer jeden Idee besonders eigen sind, sorgfältig unterschieden haben. Wie langsam geht nun aber nicht diese Arbeit her; besonders, wenn noch keine Uebung vorhergegangen ist? Ueber das: so lassen sich der ordentliche Lauf und die schöne Ordnung der Natur, in einem Tage nicht beobachten. Jahre werden erfodert; um es ohne fremde Anleitung zu bemerken: daß alle natürlichen Phönomene an gewisse Gesetze gebunden sind, woraus die bewundernswürdige Harmonie entspringt.

Deshalben mögen wir die Vernunft des Adam, wie immer stark annehmen: vor einer sehr geraumen Zeit, wird er auf das Daseyn eines Gottes nicht schließen. Seit fünftausend und so viel Jahren, als die Welt steht, wissen wir noch kein Volk, welches von sich selbst diesen Schluß gemacht; und sich damit entweder aus der Vielgötterey herausgewickelt: oder vor derselben bewahret hätte.

Und wer weiß es: ob er beym Anfange seines Räsonnierns nicht gar auf Abwege geräth; und aus Mangel des ächten Begriffs vom unendlichen Wesen, oder der genugsamen Einsicht in den engsten Zusammenhang des ganzen Weltgebäudes, statt eines einzigen Gottes, mehrere Götter herausbringt? Gewiß eine nicht kleine Gefahr ist da. Es kann ihm itzt leichtlich das wiederfahren, was hernach allen Menschen wiederfahren wird, welche sich frühzeitig, von den Stammvätern und Aufbewahrern der ersten Tradition, absondern werden.

Aber nein! es geschieht nicht. Adam überwindet glücklich alle diese Schwierigkeiten; und erkennet nun vermittelst seines eigenen Vernunftsschlusses, einen Schöpfer, Erhalter und Beherrscher aller Dinge. Hat er deswegen schon eine Religion? O wie viel mangelt ihm noch dazu! Wie viele und weit beschwerlichre Vernunftsschlüsse, muß er nicht noch machen; um des-

desselben Vollkommenheiten, seine daraus entspringenden Pflichten gegen ihn, und überhaupt alle Grundsätze des Naturrechtes zu entdecken! Glauben wirs wohl: er werde damit in einem Jahre fertig seyn a?

Diese kurze Betrachtung giebt einer gewissen Meynung das volle Gewicht, wovon wir wünschen, den unparteyischen — auch den parteyischen Leser recht überzeuget zu sehen; der Meynung: der erste Mensch, wenn er alles äußerlichen Beystandes beraubt, ganz sich selbst und seinen eigenen Kräften wäre überlassen worden; würde eine sehr lange Zeit ohne alle Religion geblieben; und noch dabey stets in der augenscheinlichsten Gefahr des Polytheismus gestanden — vielleicht gar darein gefallen seyn.

Wird uns einmal dieser Satz eingeräumet: so kostet es wenig Mühe mehr, die göttliche Offenbarung zu behaupten. Denn wer

a S. Phil. der Rel. 3. B. 290. S.

wer kanns von dem heiligsten, weisesten, beßten und gütigsten Schöpfer denken: daß er sein edelstes Geschöpf in einen so elenden Zustand soll gesetzet; und es darinnen ohne Erbarmung gelassen haben?

Was ist der Mensch ohne Religion? — Nicht viel mehr: als das vernunftslose Thier; und dieses hat noch den Vorzug: daß es von seinem angebohrnen Instincte geleitet, seiner Bestimmung vollkommen genugthut: wo hingegen jener den vornehmsten Theil seiner Bestimmung, nie vermag zu erfüllen. Und der Polytheist? — Nicht viel besser. Verhältnißweise gilt dieses auch von ihm.

Konnte es doch — saget man: der heiligste, weiseste, beßte und gütigste Gott hernach zulassen: daß sich alle Völker der Erde der widersinnigsten Vielgötterey ergaben: warum konnte ers nicht auch gleich Anfangs thun? Etwas früher, oder etwas später, macht zur Sache nichts. Und was würde auch eine dem Adam gemachte

Offenbarung genützet haben; da sie bald darauf des einreißenden Polytheismus wegen, beym ganzen Menschengeschlechte in die Vergessenheit gekommen wäre?

Giebts dann keinen Unterschied zwischen Freyheit und Nothwendigkeit mehr? Der spätre Polytheismus der Völker war eine freywillige Blindheit: jener des ersten Menschen würde eine nothwendige Folge seines natürlichen Unvermögens gewesen seyn. Die Völker wurden Polytheisten; weil sie die uralte Tradition ihrer Väter außer Acht ließen; und die schon geübtre Vernunft, dem Joche ihrer Leidenschaften freywillig unterwarfen. Adam mit allen seinen Nachkommen, würde ein Polytheist geworden seyn; weil seine noch ungeübte und der nothwendigen Stützen beraubte Vernunft, nicht wäre fähig gewesen, allgemeine und abgezogene Begriffe zu machen. Es ist also sehr klar: daß die Zulassung des einen: nicht aber jene des andern den göttlichen Vollkommenheiten entgegenstund.

Will sich der Mensch vorsetzlich, der angebotenen Hilfsmittel nicht gebrauchen: so mag er sich die schlimmen Folgen selbst zuschreiben, die daraus entspringen: Gott ist außer Schuld; und seine Güte leuchtet noch heller ein; weil ers nicht unterläßt, die Hilfsmittel zu geben, deren Nichtgebrauch oder Misbrauch er dennoch voraussieht. Darum sind sie auch nie völlig unnütz. Dienen sie dem Menschen zum Heile nicht: so dienen sie doch Gott, zum Beweise seiner Güte und zur Rechtfertigung seines Betragens. Merke man dieses von der Offenbarung, die Adam empfangen hat, in Ansehung jener Nationen, welche ihr sind untreu geworden; denn in Ansehung der Familien, welche ihr treu geblieben, hat sie ihren ganzen Zweck erreicht; und ist deshalben beym ganzen Menschengeschlechte, nie in die Vergessenheit gekommen: wies die Geschichte zeigt.

So Herr Autor! Einmal auf die Geschichte. Da erwarteten wir Sie schon lan-

ge. Thatsachen, worunter ohne Zweifel, die dem ersten Menschen gemachte Offenbarung und die erste Religion der Welt gehören, müssen eigentlich aus der Geschichte bewiesen werden.

Müssen deswegen die Vernunftsschlüsse ganz wegbleiben? Ich dächte nicht. Wenn man nur aus wahren Vordersätzen richtig schließt; erweist man immer etwas. Doch lasset uns itzt auch die Geschichte fragen. Her die Jahrsbücher der ältesten Völker.

Was! — Ein finsteres Chaos von den ungereimtesten Fabeln; lächerliche Genealogien der Götter; unermeßliche Listen der Halbgötter und Helden; trockne Verzeichnisse der sich durch Jahrtausende aufeinander folgenden Könige; ein gräuliches Mischmasch von unverständlichen Allegorien: allenthalben das tiefste Stilleschweigen von dem, was unsre ersten Väter geglaubet, und Kraft ihres Glaubens gethan haben. Um Vergeben, meine Herren Philosophen! Dieses abgeschmackte

Zeug tauget zu nichts. Sie müssens uns schon erlauben, die jüdischen Jahrsbücher in die Hand zu nehmen.

Da finden wirs, was wir suchen. Diese einzige Nation hats gewaget, ihre Geschichte mit jener der Religion; und ihre Existenz mit jener des ersten Menschen, und dem Anfange der Welt zu verknüpfen. Es mangelt ihnen auch, diesen Büchern, an zureichenden Gründen der Glaubwürdigkeit nicht; und schon als ein bloßes Menschenwerk betrachtet, verdienen sie alle mögliche Achtung.

Die allenthalben hervorleuchtenden Spuren des tiefsten Alterthums; die erhabensten darinnen enthaltenen Wahrheitnn; die zuversichtliche Miene des Verfassers; die naive Einfalt der Schreibart; der natürliche Ton der Aufrichtigkeit; die pünctliche Genauheit der Erzehlung; die große Richtigkeit der Gemälde von den alten Sitten, und der enge Zusammenhang der Begebenheiten, machen sie uns allerdings

 glaub-

glaub = und ehrwürdig. Doch das haben wir schon ein andermal vernommen a.

Nun was saget uns die Schrift von der Religion der ersten Menschen? — Sie hätten an einen einzigen Gott den Schöpfer, Erhalter und Regierer des Himmels und der Erde geglaubet; und an einen künftigen Erretter gehoffet; sie hätten Gott auch äußerlich angebethet; und ihm Opfer von den Erdefrüchten und Viehsheerden gebracht; sie hätten — Genug unterdessen.

Wo aber wußten sie diese und die übrigen Religionswahrheiten her? Warens nach und nach gemachte Entdeckungen; Früchte ihrer mühsamen Untersuchungen und Räsonnemente? — Davon meldet die Schrift kein Wort. Es heißt nur: Gott hätte unmittelbar selbst, zum Adam und seinen Kindern, zum Enoch, zum Noe, zum Abraham, Isaak und Jakob, zum Job und zu seinen Freunden geredet. Gott also

a Anh. zur Phil. d. Rel. 2. B. 3. 4. SS.

also, wenn wir der ältesten, vernunftsmäßigsten und bewährtesten Geschichte glauben; Gott: nicht die von außenher nicht unterstützte Vernunft, nicht die Philosophie, Gott war der erste Lehrmeister des Menschengeschlechtes. Er sagte es den Menschen selbst, dem Adam und vielen aus seinen Nachkommen: welchen Glauben, welche Unterwürfigkeit, welche Anbethung und welchen Dienst er von ihnen verlangte. Das heißt mit einem Worte: Gott offenbarte den ersten Menschen die Religion; und mithin war die erste Religion der Welt eine geoffenbarte Religion.

Dieses ist ja gegen alle Philosophie. Wie wird sich wider der bekannte nicolaitische Recensent ärgern! —

Wie er will; nur nicht bis zum Zerbersten. Er, der große Philosoph, der Philosoph vorzugsweise; und — ich weiß nicht, von was für einem misgünstigen Genius, aufgestellte Richter über alle deutschen Philosophen; er hat sich ohne dieß schon längst

überzeugt; und ist auch bey jeder Gelegenheit — wiewohl vergebens, bemüht die ganze Welt zu überzeugen: daß der Verfasser der Religionsphilosophie nicht ein Quintchen ächter Philosophie besitzt. Aber was wollen Sie dann? —

Nichts weiter: als daß Sie allen Philosophen widersprechen. —

Wäre mir nicht lieb. —

Nicht anders. In Ihrem Systeme gabs nie eine natürliche Religion, welche doch alle Philosophen zulassen; und genau von der geoffenbarten unterscheiden. —

Wie mans nimmt. Keine natürliche Religion, welche die menschliche Vernunft von sich selbst ausgedacht hätte. Sie ist es aber auch nicht, wofür der vernünftigre Theil der Philosophen steht. Doch eine natürliche Religion, welche gerade den natürlichen Bedürfnissen der Menschheit, der Natur Gottes und jener des Menschen vollkommen angemessen ist; und de-

deren Grundsätze — bis auf einige weni-
gen — wenn sie einmal bekannt sind, sich
von der menschlichen schon cultivierten
Vernunft, begreifen und demonstriern
lassen. Bis auf einige wenigen: spreche
ich; weil auch die adamsche Religion Glau-
benswahrheiten enthielt, die völlig außer
dem Gebiete der natürlichen Vernunft la-
gen: wie z. B. die Fortpflanzung der Erb-
sünde aufs ganze Menschengeschlecht; die
Ankunft eines allgemeinen Welterlösers;
das Versöhnungsmittel mit Gott für die
Sünder; u. s. w.

Eine Wahrheit selbst erfinden, und eine
anderswoher erkannte Wahrheit demon-
striern können, sind zwey verschiedene Din-
ge, die man nie vermengen soll: die man
aber gar zuoft vermenget. Der angebohr-
ne Stolz machet es: daß sobald man die
Gleichförmigkeit einer schon erfundenen
Wahrheit, mit der natürlichen Vernunft
wahrnimmt; man sichs auch einbildet:
man hätte sie ganz leicht aus eigenen

Kräften erfinden können. Selbst zween englische und sonst der Religion gar nicht günstige Philosophen, warnen uns vor diesem Irrthume.

Der eine; und es ist Locke, spricht: a „Nachdem uns einmal eine Sache bekannt ist, scheint sie uns nicht mehr hart zu begreifen; und wir glaubens: wir würden sie auch aus uns selbst, ohne Beyhilfe einer andern Person entdecket haben. Wir nehmen deshalben von derselben Besitz, wie von einem Gute, das unser Eigenthum ist; obwireswohl mit eigenem Fleiße nicht erworben haben. — — — Es giebt Dinge die Menge, deren Glaube uns von der Wiege an ist eingepräget worden; und deren Ideen uns deswegen unter dem Evangelium ganz gemein, und so zu sagen, natürlich geworden sind. Darum sehen wir sie für Wahrheiten an, die sich ohne Mühe begreifen, und bis zur höchsten Evidenz demonstriern

a Christ. Raisonn. T. I. ch. 14. p. 294.

riern lassen; und denken nicht: daß wir sie ohne Beyhilfe der Offenbarung, lange Zeit in Zweifel ziehen; oder gar davon nichts hätten wissen können. So sind viele, ohne es zu bemerken, ihre Wissenschaft nur der Offenbarung schuldig.„ So wissen heute die Deisten, was sie in der Moral Gutes wissen, nur aus dem Evangelium; obsieesschon undankbar verleugnen.

Der andre; und es ist Morgan, schreibt a: „Die Bücher des Euklides und die Grundsätze des Neuton, enthalten ohne Zweifel natürliche und evidente Wahrheiten. Unterdessen kanns nur ein Wahnwitziger behaupten: daß er diese Wahrheiten ohne diese Schriften, eben so gut und leicht würde entdecket haben; und daß wir deswegen ihren Verfassern gar keinen Dank schuldig sind. So scheinen uns die Lehren Jesu Christi, sehr natürliche und vernunftsmäßige Wahrheiten zu seyn; nachdem er sie uns in einem so großen Lichte vorgestel-

a Moral. Phil. T. I. p. 144.

stellet hat; und wir sie mit unbefangener Vernunft untersuchen. Indessen doch haben die Völker zuvor nie davon reden hören; und ohne den Beystand dieses göttlichen Lehrmeisters, würden sie nie etwas davon gehöret haben.„

So giengs mit der Religion der ersten Menschen. Nur jenen war sie bekannt, die sich fest an die mündliche Uebergabe hielten. Alle die, welche sich dieses Hilfsmittels nicht gebrauchten, oder nicht gebrauchen konnten, wußten von ihr nichts; und fielen, statt ihre gemeinsten Wahrheiten selbst ausfündig zu machen, in die gräulichsten Irrthümer. Ein gewisses Zeichen: daß sie von der menschlichen Vernunft, nicht ist ausgedacht worden. Denn aus dem, was der Mensch zu allen Zeiten, in allen Orten und unter allen Umständen gethan hat, läßt sichs abnehmen: was er zu thun vermöge. Daher kann diese Religion zwar in dem Sinne natürlich heißen: daß ihre Glaubenssätze, ihr

Got=

Gottesdienst und ihre Sittenlehre dem reinsten Lichte der aufgeklärten und genug unterrichteten Vernunft, völlig gleichförmig sind; nicht aber in dem Sinne: daß sie von den Menschen vermittelst ihres natürlichen Vernunftslichtes, ohne alle Offenbarung ist erfunden worden.

Man sage nur nicht: die Pflichten der natürlichen Religion seyn ja in den wesentlichen Beziehungen, zwischen uns und Gott, und zwischen uns und unsern Nebenmenschen gegründet; und einem jeden tief ins Herz eingeschrieben. Umsonst! Wenn uns diese Schrift Niemand lesen lehret; wenn uns die Erziehung der Aeltern, der Unterricht der Lehrmeister, das Beyspiel der Mitbürger, derselben Charaktere nicht bekannt machen: so ists für uns ein versiegeltes Buch. Eine allgemeine schon fast durch sechstausend Jahre fortwährende Erfahrung soll uns überzeugen: daß die menschliche Vernunft, wenn sie von der Offenbarung nicht unterstützet

wird,

wird, am hellsten Tage wie ein Blinder im Finstern tappet; indem vom Anfange bis auf unsre Zeiten alle Nationen, die von der Offenbarung nicht geleitet wurden, eine falsche und ungereimte Religion hatten; und kein Mensch, der in einer falschen Religion war erzogen worden, je im Stande gewesen, sich selbst eine beßre zu machen.

Darum mahnet abermal der obengemeldte englische Deist: „Die von den Kräften der menschlichen Vernunft, in Absicht auf die Moral und Religion richtig urtheilen wollen, müssen auf jene Welttheile die Augen werfen, wo das Licht der Offenbarung nie geschienen hat. Dieser Anblick wirds machen: daß sie mit sich selbst weniger zufrieden, und gegen Gott wegen der Wohlthat des Evangeliums dankbarer seyn werden. Gewiß wenn die natürliche Religion im gegenwärtigen Zustande der verderbten Menschheit, in alle Herzen so tief und klar eingepräget wäre:

würde

würde es etwas Sonderbares seyn: daß die Chineser, Inden, Aegypter und Griechen, nicht endlich ein System der natürlichen Religion erfunden hätten, welche so vollkommen wäre: als jene des Christenthums a.„

Die Art und Weise das allerhöchste Wesen, den Erschaffer und Erhalter aller Dinge anzubethen, zu verehren, und ihm zu dienen, welche die menschliche sich selbst und ihren eigenen Kräften überlassene Vernunft lehret, dieses ist die natürliche Religion. Eine Definition, welche man uns mit Gewalt aufdringen will. Aus dem was bisdaher ist gesaget worden, erhellet es: daß das Definitum unter dem Monde nie wirklich existieret hat. Das Wunderbarste ist dabey: daß eben die, welche von einer Seite, diese Erklärung am hitzigsten vertheidigen, von der andern Seite, sich nicht scheuen zu behaupten: der Polytheismus sey die einzige Religion, wel-

a Morgan Ebend.

welche der Mensch im Stande der Natur zu erfinden vermag.

Die menschliche Vernunft im abgezogenen Sinne, ist eine bloß metaphysische Idee, die außer dem Gehirne des Philosophen nichts ist; nichts wirket. Um etwas Reelles zu haben, muß man sie in den Individuen selbst betrachten. Nun die Vernunft in einem wilden Amerikaner und in einem gesitteten Europåer; in einem Heiden und in einem Christen; in einem Philosophen und in einem Idioten, ist sie sich immer gleich; immer mit gleicher Kraft und gleichem Lichte begabt? Welche wird uns die Såtze der natürlichen Religion entdecken; oder von welcher werden wirs lernen: was die menschliche Vernunft im Geschåffte der Religion zu leisten, vermöge oder nicht vermöge?

Es soll die sich selbst und ihren eigenen Kråften überlassene seyn. Die also sprechen, verstehen sie sich selbst? Die menschliche Vernunft wird nie und nirgends, sich

selbst

selbst und ihren eigenen Kräften überlassen: als etwann beym Kinde eines Wilden, das sich unglücklicher Weise unter die Löwen und Tieger verläuft; und mit ihnen aufwächst. Alle übrigen Menschen bekommen von Kindheit an eine Erziehung, welcher sie, ob sie gut oder böse ist, mit gleicher Leichtigkeit folgen. Wird wohl aber der junge oder alte, unter den Thieren aufgewachsane Hottentot einer Religion, und welcher wird er fähig seyn?

Es ist also aus der glaubwürdigsten Geschichte und aus den richtigsten Vernunftsschlüssen bekannt: daß die wahre natürliche Religion, die Religion des Adam und der nachfolgenden Patriarchen, der ersten Familien, welche die Erde bevölkerten, kein Menschenwerk: sondern ein Geschenk Gottes war. Leider! wußten es die Wenigsten unter den Adamskindern zu bewahren! Sie überließen sich mit Hintansetzung der ursprünglichen Tradition, ihren eigenen Ideen; und sogleich miskennten,

ten, verunstalteten und verwandelten sie dieselbe in Grundsätze, des dümmsten Aberglaubens und der gräulichsten Ausschweifungen. Die daraufkommende Philosophie besserte diese Irrthümer so wenig: daß sie sie noch verstärkte, und die ersten Völker, die sich auf die Wissenschaften verlegten, wurden auch die ersten Abgötter. Aber es ist einmal Zeit, diese patriarchische Religion näher kennen zu lernen.

Die mündliche Uebergabe der Erzväter, welche Moses gesammelt, und uns schriftlich hinterlassen hat, muß uns da? zum Leitfaden dienen. Machen Sie uns keine Schwierigkeiten, meine Herren! Warum hätte Moses die stete Tradition nicht zuverläßig wissen können; nicht zuverläßig wissen sollen? die außerordentlich lange Lebensdauer, welche Gott zu dem Ende den Patriarchen verlieh; der brünstige Eifer, womit sich die Väter bestrebten, ihren Kindern und Kindskindern, die herrlichen Thaten des Schöpfers kundzumachen;

chen; und mit wiederholten Erzehlungen, das Andenken derselben tief in ihre Seelen einzuprägen; und die große Ehrerbietung, wovon die Söhne gegen ihre Väter, und überhaupt die jungen Leute gegen ihre ehrwürdigen Greise eingenommen waren, erleichterten ihm dießfalls das Kenntniß; und räumten alle Gefahr des Irrthums aus dem Wege a. Darum redete er davon zu seinem Volke, kurz, zuversichtlich, ohne Be-

a S. Zugab. 1. B. 201. -- 205. SS. Die daselbst angezeigte Art vom Moses bis zum Adam auf einem gar kurzen Wege zurückezukommen, ist nicht die einzige. Es giebt noch andre z. B. Lamech Noes Vater war 86, und Mathusalem Noes Großvater 343 Jahre alt: als Adam die Welt verließ. Noe selbst lebte mit seinem Großvater 600 Jahre. Nach der Sündfluth lebte Thare Abrahams Vater über ein Jahrhundert mit Arpharad und Phaleg, die mit dem Noe durch 200 Jahre umgegangen waren. Abraham war noch nicht todt: als Jakob in die Welt kam; und Kaath der Großvater des Moses lebte mit den Kindern des Jakob Man kann also höchstens zwischen dem Moses und dem Noe fünf; und zwischen dem Noe und dem Adam, eine oder zwo Personen zehlen.

Beweise: wie einer, der sichs bewußt ist: daß er von Dingen redet, die ohne dieß ihm und seinen Zuhörern bekannt sind.

Was schließen wir dann also aus den Erzehlungen des Moses, die Religion der ersten Menschen betreffend? Was halten sie von Gott? Was von ihrer Seele? Was von der Moral; und welche Sittenlehre befolgen sie?

Gott ist ihnen der allerhöchste Herr, welcher im Anfange, Himmel und Erde, alle Körper des Himmels und der Erde; die Sonne, den Mond und die Sterne; die Steine und Aerze; die Pflanzen, Thiere und Menschen; kurz: alles, was daist, nicht aus einer vorherexistierenden Materie; sondern aus Nichts; nicht mit fremder Hilfe: sondern ganz alleine; nicht mit mühsamer Handarbeit: sondern mit einem einzigen Worte; nicht alles zugleich, wie eine blinde und nothwendig handelnde Ursache: sondern nach und nach, wie ein verständiges und freyes Wesen, das ver-

mö-

mögend ist, die Wirkungen seiner Handlung einzuhalten, geschaffen; und nach seinen weisesten Absichten angeordnet hat; folglich ein einiger, ewiger, unabhängiger, allmächtiger, verständiger, weiser und freyer Gott.

Ein gütiger und vorsichtiger Gott, welcher allen lebenden Geschöpfen, die nothwendige Nahrung zubereitet und angewiesen a; und dem Menschen sogar eine gewisse Gattung der Herrschaft, über die Erde sowohl: als über die Thiere, die sich darauf bewegen; und über die Fische des Meeres und die Vögel der Luft anvertrauet hat b. In Kraft dieser Verordnung, besitzt der Mensch das Recht, alle Schätze der Erde zu seinem Gebrauche anzuwenden. Der Schöpfer erlaubet es ihm. Er ist der einzige Ausspender der Gaben und Schätze der geschaffenen Natur; und es sind keine andern, wie die Heiden sprachen: Dii Datores Bonorum.

a 1. B. Mos. 1. 29. 30.
b Ebend. -- 28.

Ein Gott, der von den Menschen, wie's billig ist, Unterthänigkeit und Gehorsam fodert; und die frechen Uebertretungen seiner Befehle scharf ahndet. Adam hat das Unglück, wider sein ausdrückliches Verbot zu handeln: sogleich wird er mit allen seinen Nachkommen, der übernatürlichen Gnaden und Gaben, womit er so häufig und vortrefflich ist ausgerüstet worden, beraubet, und den Empörungen seiner Leidenschaften, den Mühseligkeiten dieses Lebens, und dem Gesetze des Todes unterworfen. Aber der Herr, welcher gerecht ist, ohne aufzuhören gütig zu seyn, tröstet zugleich den beschämten und reumüthigen Menschen, mit der Hoffnung der Verzeihung; und verheißt ihm den Erlöser, welcher einst den Kopf des unter der Gestalt einer Schlange verborgenen Versuchers zertreten soll. Ueber eine Zeit, als die ärgerlichen Ausschweifungen der Adamskinder, gar sehr überhand genommen haben: giebt er abermal zum heilsamen Schrecken aller künftigen Geschlechte, ein

ein hellleuchtendes Beyspiel seiner rächenden Gerechtigkeit. Er vertilget mit allen Thieren alle Menschen, bis auf den Noe und was mit ihm in der Arche lebet, von der Erde; und oberwohl vermögend ist, die ganze Welt mit einem Winke zu vernichten, wie er sie mit einem Willensacte gemacht hat: so bedient er sich doch dazu der Elemente; um es öffentlich zu zeigen: daß er als der unumschränkte Herr der Natur, die ihr willkührlich gegebenen Gesetze, wieder willkührlich abändern und aufheben kann. Ein schrecklicher durch vierzig Tage und Nächte anhaltender Platzregen, überschwemmt die ganze Erde; und machet sie auf einmal zu einer grossen und öden Wüste. Die ersten Menschen glauben also wohl an einen zürnenden und strafenden Gott; und dennoch will ihn der polnische Chinese in seiner Urreligion nicht leiden.

Ein Gott, der von den Menschen innerlich und äußerlich, will geehret und

angebethet werden. Zum äußerlichen Dienste wird gleich Anfangs, vorzüglich ein Tag der Ruhe, der siebente von Gott bestimmt, gesegnet und geheiliget. Die Kinder Adams Abel und Kain, opfern ihm von den Früchten der Erde, und den Erstlingen der Heerden: aber dem Herrn misfallen die Gaben, die von keiner innerlichen Herzensregung begleitet sind. Enos zeichnet sich in dieser Art besonders aus; und Noe entrichtet nach der Sündfluth sein Dankopfer. Zu den Religionsübungen, rechnet man auch die Gelübde und Eidschwüre a; und die Verträge befestiget man, im Namen des allgegenwärtigen und allwissenden Gottes b. Wie richtig, wie erhaben denken die ersten Menschen von dem göttlichen Wesen!

Und von der Menschenseele? —

Da es ihnen aus der Offenbarung bekannt ist: daß der Mensch zum Ebenbilde Got-

a 1. B. Mos. 14. 22. u. 28. 20.
b Ebend. 31. 50.

Gottes gemacht worden; und der Herr, erstens den Leib aus dem Leimen der Erde gebildet: hernach demselben mit seinem schöpferischen Hauche, ein lebendes Wesen eingeblasen hat; wissen sie es auch: daß der Mensch nicht ganz Körper ist; daß in seinem Körper noch eine Seele wohnt. Und eine Seele, welche dem göttlichen Wesen ähnlich ist; weil das Bild der Gottheit, in dem Körper vergebens gesucht wird. Eine Seele also, die geistig, vernünftig, thätig, frey, unsterblich ist; und an allen den göttlichen Eigenschaften Theil nimmt, welche und insoweit sie einem geschaffenen Wesen zukommen können.

Zwar ist dieses Bild durch die Sünde sehr verunstaltet: doch gänzlich ist es nicht vertilget worden. Dem Wesen nach besitzt die Seele noch alle vorigen Eigenschaften; insonderheit auch, woran man vielleicht zweifeln möchte, die wahre Freyheit des Willens und die Unsterblichkeit. Dem schon mit der Sünde angesteckten Kain, bedeutet

es Gott ausdrücklich zu eben der Zeit, wo er mit einem großen Laster schwanger geht: es stehe in seiner Macht, die aufsteigenden Begierden zu beherrschen und zu unterdrücken a. Und der gefallene Adam, da er zum Tode verdammet wird, bekömmt die Verheißung des künftigen Erlösers. Er muß also nach seinem körperlichen Tode fortleben; um einst an der Gnade des allgemeinen Sündentilgers Theil nehmen zu können. Hoffeten die Gerechten diese künftige Theilnehmung nicht; was würde ihnen nach dem grausamen Schicksale des unschuldigen Abel anders übriggeblieben seyn: als die Verzweiflung?

Was die Moral betrifft, ist insgemein die Sittenlehre der ersten Menschen, den so schönen Begriffen ganz gleichförmig, welche sie von Gott und der menschlichen Seele haben. Insonderheit wissen sies aus dem, daß alle Menschen von einem all-

a 1. B. Mos. 4. 7.

allgemeinen Stammvater abstammen: daß sie auch alle Menschen mit einer allgemeinen und aufrichtigen Liebe, wie Brüder umfangen müssen; und aus der Art, wie Gott die Eva aus der Rippe des Adam gestaltet; und beyden vermittelst eines besondern Segens, die Fruchtbarkeit mitgetheilet hat: daß das Weib, wie ein Theil des Mannes, wie ein Bein vom Beine, und ein Fleisch mit dem Fleische des Mannes anzusehen ist; woraus die Heiligkeit der Ehe, die Unauflöslichkeit des Ehebandes, die Einheit des Mannes und des Weibes, und alle gegenseitigen Pflichten der Eheleute ganz natürlich fließen.

Im Uebrigen lernen wir ihre Moral am beßten aus dem Lebenswandel der Patriarchen, wie er im Buche der Erschaffung beschrieben wird.

Das Schrecken und die Verzweiflung, die Gewissensbisse und die Strafe des Kain, zeigen die Abscheulichkeit des Todschlages an. Der Herr verbietet ihn aufs neue

ausdrücklich den Söhnen des Noe; und damit sie einen desto lebhaftern Abscheu davor, stets tragen sollen; untersagt er ihnen auch den Genuß des Blutes der Thiere. Die Geschichte des Noe empfiehlt die Ehrerbietigkeit, welche die Kinder ihren Aeltern: jene der Agar den Gehorsam, welche die Knechte und Mägde ihren Herren und Frauen zu erweisen haben; und jene des Abraham in Aegypten warnet wider den Ehebruch, welcher von Gott so streng geahndet wird. Jakob sieht den Betrug und den Diebstahl für Laster an, deren das eine des Hasses: das andere auch des Todes würdig ist. u. s. w.

Aber auch welche glänzenden Tugendsbeyspiele der frommen Patriarchen, finden wir daselbst nicht! Beyspiele der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Nächstenliebe, der Gutthätigkeit, der Gastfreyheit, der Sanftmuth, der Geduld und aller übrigen gesellschaftlichen Tugenden. Dazu kommen die tiefste Unterwürfigkeit gegen Gott,

die

die vollkommenste Ergebung in seinen Willen, die lebhafteste Erinnerung seiner Allgegenwart, und ein unerschütterter Vertrauen auf seine Güte und Allmacht. Dieses waren die Gerechten derselben Zeiten.

Darunter verdients auch Job allerdings gezehlet zu werden. Er mag wann immer, entweder um des Jakob oder um des Moses Zeiten, etwas früher oder etwas später, in Idumäen gelebet haben. Genug! Er bekennet sich in seinem von wem immer verfaßten Buche, zu eben den Glaubens- und Sittenlehren, welche wir bey den mosaischen Patriarchen angetroffen haben. Ein schweres Gewicht auf der Seite der Wahrheit; wenn ihr selbst ein Auswärtiger; kein Sprosse Jakobs: ein Abkömmling Esaus das Zeugniß giebt.

Wie genau, wie schön und erhaben, redet dieser fromme und geduldige Mann, von Gott dem Schöpfer und Regenten der Welt; von seiner Größe und Hoheit; von seiner Allwissenheit und Allgegenwart;

von seiner Weisheit und Vorsehung; von seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit; von seiner Allmacht und Gerechtigkeit! Es heißt z. B.

„Frage nur die unvernünftigen Thiere: sie werden dichs lehren; und die Vögel der Luft: sie werden dirs andeuten. Rede zur Erde: sie wird dirs antworten; und die Fische des Meeres werden dirs erzehlen. Wer weiß es nicht: daß dieß alles die Hand des Herrn gemacht hat? In desselben Hand sind die Seelen alles dessen, was lebet, und der Geist aller Menschen a.„

„Der den Himmel über einen leeren Raum gegen Mitternacht ausbreitet; und die Erde auf Nichts aufhängt. Der das Wasser in seinen Wolken zusammenfaßt; damit es nicht zugleich herunterbreche. Der seinen Thron verhüllet; und darüber seine Wolken ausbreitet. Der ums Wasser Schranken setzet: bis Licht und Finsterniß ein

a 12. 7. — 10.

ein Ende nehmen. Auf seinem Winke zittern und erschrecken die Säulen des Himmels a.„

Wo warst du; da ich den Grund der Erde legte? Sages mir; wenn du Verstand hast. Wer hat ihr Maaß bestimmet: weißt du es? Oder wer hat die Schnur über sie gezogen? Worauf sind ihre Säulen befestiget; und wer hat ihren Eckstein hinabgelassen? — — — — Wer hat das Meer mit Dämmen eingeschlossen; da es herausgebrochen ist: wie wenns aus dem Mutterleibe hervorgegangen wäre? Da ich dasselbe mit Wolken, wie mit einem Kleide bedecket; und in den Nebel, wie ein Kind in die Windeln eingewickelt habe? Ich habe es mit meinen Schranken umgeben; und ihm Riegel und Thore gesetzet; und gesprochen: bis daher sollst du kommen; und nicht weiter fortschreiten; und da sollen sich deine aufgeblasenen Wellen zerschlagen b.„

„Bey

a 26. 7. -- 11.
b 38. 4. -- 11.

„Bey ihm sind die Weisheit und die Stärke. Er hat Rath und Verstand. Wenn er niederreißt: ist Niemand der wieder aufbaue; wenn er einen Menschen einschließt: ist Niemand, der ihm aufthue. Wenn er das Gewässer zurückehält: wird alles verdorren; wenn ers auslässt: wird es die Erde verwüsten. Bey ihm sind die Stärke und die Weisheit. Er kennet den Betrüger und den Betrogenen. Er läßt die Räthe thöricht sprechen; und die Richter dumm werden. Er nimmt den Königen die Gewalt; und läßt sie binden. Er beraubet die Priester ihrer Ehre; und stürzet die Häupter des Volkes zu Boden. Er verändert die Rede im Munde der Wahrhaften; und entzieht die Lehre der Alten. Er machet die Fürsten verächtlich; und richtet die Unterdrückten wieder auf. Er entdeckt die verborgensten Dinge; und bringt das Dunkelste ans Licht. Er vermehret die Völker; und vertilget sie hernach; und nachdem er sie vertilget hat: setzet er sie wieder in den vorigen Stand. Er verändert

dert das Herz der Fürsten des Volkes der Erde; und verblendet sie: daß sie vergebens herumgehen, wo kein Weg ist a.„

„Ich weiß es: daß du alles vermagst; und daß dir kein Gedanke verborgen ist b.„

Und die Allmacht erstrecket sich auch auf übernatürliche Wirkungen. Gott kann, wenns ihm beliebt, den ordentlichen Lauf der Natur einhalten; ihre Gesetze umändern; und folglich wahre Mirakel wirken.

„Er versetzet Berge: ehe es die inne werden, welche er in seinem Zorne niederschlägt. Er bewegt die Erde aus ihrer Stelle; und ihre Säulen erschüttern. Er gebietet der Sonne; und sie geht nicht auf. Er verschließt die Sterne, wie mit einem Siegel. — — — Er thut große, unbegreifliche und wunderbare Dinge, die sich nicht zehlen lassen c.„

Die=

a 12. 13. -- 24.
b 42. 2. Sieh ferner 1. 21. u. 9. 1. -- 21. u. 10. 8 u. 21. 7. -- 30. u. 23. 8. -- 10. u. 24. 1. -- 25. u. 27. 1. -- 23. u. 28. 23. -- 27. u. 33. 4. u. 39. 1. -- 30. u. 40. 1. 28.
c 9. 5. -- 10.

Dieser große Herr und Gott, muß innerlich und äußerlich angebethet werden. Darum redet Job auch von einem Gottesdienste; von Brand- und Sündopfern; von der Wahl des Opferviehs; von Priestern; von Gelübden, Gebethen, und Bußübungen a.

Die Fortpflanzung der ersten Sünde aufs ganze Menschengeschlecht; der deshalben verheißene Erlöser; und das künftige Leben, sind ebenfalls ausdrückliche Artikel seines Glaubensbekenntnisses.

„Wer kann — spricht er zu Gott: denjenigen rein machen, der von einem unreinen Saamen ist empfangen worden? Nicht wahr: du alleine b?„

Und die Hoffnung, womit er sich in seinem äußersten Elende tröstet, sieht weit über das gegenwärtige Leben hinaus.

„Wenn er mich auch tödten soll: so will ich an ihn hoffen c.„

Dort

a 1. 5. u. 12. 19. u. 42. 6. — 11.
b 14. 4.
c 13. 15.

Dort wird er seinen Erlöser, seinen Gott sehen; von ihm gerichtet, und belohnet werden.

„Ich weiß es: daß mein Erlöser lebet; und daß ich am letzten Tage von der Erde wieder auferstehen; wieder mit meiner Haut umgeben werden; und in meinem Fleische meinen Gott sehen werde. Ich selbst und nicht ein andrer, werde ihn sehen; und meine Augen werden ihn anschauen. Tief in meinem Schooße liegt diese Hoffnung. Warum saget ihr dann itzt: lasset uns ihn verfolgen; und einen Grund ausfinden, wider ihn zu reden. Deswegen fliehet vor dem Schwerte; denn das Schwert rächet die Bosheiten; und wisset: daß es ein Gericht giebt a.„

Diesen Glaubensätzen entspricht auch die Moral vollkommen. Aus der Selbstvertheidigung, welche Job gegen seine ungestümen Tröster und Ankläger vorbringt, las=

a 19. 25. -- 29.

lassen sich dießfalls seine Gesinnungen abnehmen. Er betheuert es; und nimmt darüber Gott zum Zeugen: daß er von Kindheit an, keusch, ein Feind des Hochmuths und der Ungerechtigkeit; mitleidig und freygebig gegen die Dürftigen; gutthätig gegen seine Beleidiger; billig und gerecht gegen alle Menschen gewesen ist a. Er sieht den Betrug, den Diebstahl, die Gewaltthätigkeit, den Ehebruch, die Hartherzigkeit gegen die Nothleidenden, die Ungerechtigkeit gegen die Schwachen für Laster an, welche die Rache des Himmels über sich ziehen b.

Welche genaue Uebereinstimmung des Job und des Moses! Beyderseits ein und dasselbe Gemälde von der Religion der ersten Menschen; und beyderseits das deutliche Geständniß: daß sie dieselbe, nicht von ihrer eigenen Vernunft: sondern von Gott selbst empfangen haben. Denn dieses bekennet auch Job klar genug, wo er

spricht:

a 29. 31. KK.
b 24. K.

spricht: „Ich bin von den Geboten seiner Lippen nicht abgewichen; und habe die Worte seines Mundes immer in meinem Herzen aufbewahret a.„

Lasset sie uns nicht, diese Religion, mit dem Glauben und den Glaubensübungen der Völker vergleichen, welche die erste Tradition aus dem Gesichte verlohren haben. In allen bloß menschlichen Religionen, fühlet man das Gepräge der besudelten Quelle, woraus sie geflossen sind. Sie verrathen eine herabgewürdigte und ausgeartete Natur; einen dem Fleische sclavikch unterliegenden Geist; und ein Herz, das von der Liebe der sinnlichen Güter despotisch beherrschet wird. Man findet daselbst falsche und ungereimte Glaubenssätze; eine verderbte und widervernünftige Sittenlehre; und einen abergläubischen und lastervollen Gottesdienst.

Die Religion der heutigen Deisten ist nicht viel besser; und was sie Beßers hat,

a 23. 12.

ist aus der jüdischen und christlichen Offenbarung entlehnet, wovon sie aber nichts wissen, nichts hören wollen. Die unter ihnen, ihrem vermeyntlich aufgeklärten Vernunftslichte treuer gefolget sind, haben schon über den Trümmern der alten heidnischen Gottheiten, den Atheismus aufgebauet. Dieses ist endlich die Grube, worein sich die stolze und wider den redenden Gott empörende Vernunft lebendig begräbt.

Wir danken dem Himmel, und frohlocken; da wirs sehen: daß unsre Religion, mit der Welt einen Anfang und einen Urheber hat. Wir empfinden den süßesten Trost; da wirs überdenken: daß wir dieselben Wahrheiten glauben, welche der erste, von Gott selbst unterrichtete Mensch, unser erste und allgemeine Vater geglaubet; dieselbe Sittenlehre beobachten, die er beobachtet; denselben Gott anbethen, den er angebethet hat; und daß dieses väterliche Erbe, das vermittelst einer unun-

terbrochenen Aufeinanderfolge bis auf uns gekommen ist, in einer eben so steten Reihe, noch bis auf die letzten Geschlechte der Erde übergehen wird.

Da wir alle, gleiche Kinder derselben Familie sind, deren Vater Gott ist, können wir wohl ohne Schmerzen zusehen: wie ein großer Theil unsrer Brüder, den Rechten und Ansprüchen ihrer Geburt entsagen; und das Blut verleugnen, woraus sie entsprossen sind?

III.

Der ächte Wortsverstand des katholischen Satzes: die Kirche ist unfehlbar; und noch Etwas.

So ist dann wirklich die Unfehlbarkeit der Kirche, das abenteurliche Unthier, das alle vernünftigen Protestanten, von der gewünschten Vereinigung mit den Katholiken, weitzurückeschrecken soll: wieder

der Herr Recensent Qf und einzige Philosoph Deutschlands, an manchen Orten der allgemeinen deutschen Bibliothek a, seinen Brüdern zu verstehen giebt.

O meine Herren! Trauen Sie diesem Manne nicht. Er will Sie nicht nur von unsrer Kirche wegführen: er will Sie auch aus ihrer eigenen Kirche hinausführen. Wohin dann aber? — Wohin kann der führen, der Jesu Christo die Gottheit ableugnet; und folglich selbst kein wahres Glied irgend einer christlichen Kirche mehr ist? Gewiß, in der That und dem Wesen nach, leugnet derjenige Jesu Christo die Gottheit ab, welcher diese christlichsten, und in allen christlichen Gemeinen gutgeheißenen Ausdrücke „ein menschgewordener Gott; ein armer Gott; ein gedemüthigter Gott; ein für uns weinender und leidender Gott; ein für uns geopfer-

a Vorzüglich 64. B. 2. St. 990. S. u. 67. B. I. St. 63. 64. SS.

ter Gott,, nicht verdauen kann a. Denn alle sie fließen gerade aus der innigsten Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur in einer göttlichen Person.

„Das Wort ist Fleisch geworden b,,: spricht Johannes. Ists nicht ein Ding; wenn ich sage: Gott ist Mensch geworden, oder ein menschgewordener Gott? Dem Evangelisten ist ja doch das **Wort** der Sohn Gottes, die zweyte Person in der Gottheit, wahrer Gott, seinem ersten Verse gemäß: „Im Anfange war das Wort; und das Wort war bey Gott; und Gott war das Wort.„ Und unter dem Fleische wird er wohl nicht, ein todtes Stück Fleisches von einem Menschen, oder gar von einem Viehe: sondern den Menschen verstanden haben; weil er gleich dazusetzet: „Und es hat unter uns gewohnet,, nämlich dieses fleischgewordene Wort.

Ist nun aber einmal dieser erste Ausdruck gerechtfertiget: so sind es auch alle nach-

a Ebend. 64. B. 2. St. 387. S.
b 1. 14.

nachfolgenden; denn der menschgewordene Gott, also Gott, hat für uns geweinet und gelitten; er ist für uns arm gewesen; für uns gedemüthiget und geopfert worden. „Er hat sich — schreibt Paulus von demjenigen, der in der Gestalt Gottes und Gott gleich, das heißt, wirklich Gott gewesen: gedemüthiget; und ist bis zum Tode, ja bis zum Kreuztode gehorsam gewesen a.„

Ich sehe es also ganz und gar nicht; und vermuthlich sehen es auch meine Leser nicht: warum es — wie er spricht: sonderbar auffallen soll, einen Philosophen, und noch dazu in einer geistlichen Rede, sagen zu hören: ein menschgewordener Gott, ein armer Gott, u. s. w. Ists dann so seltsam, einen Philosophen christlich sprechen zu hören: oder widerspricht die Philosophie nothwendig dem Christenthume? Nein! Christlichen Ohren nicht: nur jüdischen und heidnischen, mags sonderbar

a Philipp. 2.

auffallen; weil der gekreuzigte Jesus und alle Geheimnisse des Christenthums, den Juden ein Aergerniß, den Heiden aber eine Thorheit sind a.

Aber auf diesem Wege komme ich zum Zwecke nicht. Um Vergeben! Wenn man unterwegens einen Kunstrichter antrifft, dem offenbar alle Worte die Leidenschaft eingiebt; kann man sich nicht enthalten, ihm ein höfliches Compliment zu machen; und mit beßter Art ein Paar Worte ins Ohr zu sagen. Nun zur Sache.

Obschon die Kirche an und für sich, aus Schafen und Hirten besteht: so kommen doch nur diese in die Betrachtung; wenn von ihrer Unfehlbarkeit die Rede ist; und auch diese nur im engsten Sinne genommen. Nicht allen Priestern; noch viel weniger der ganzen Klerisey überhaupt, wies uns Qf vorwirft: sondern bloß alleine den Bischöffen kann dieser Vorzug ein=

a 1. Kor. 1. 23.

eingeräumet werden; und zwar wieder mit einer Einschränkung. Der Bischoff muß mit dem ganzen bischöfflichen Körper, dessen Haupt der Papst ist, vermittelst der Einheit des Glaubens zusammenhangen; im Uebrigen mag er seyn, oder sich aufhalten, wo er will; entweder in einem wirklichen Concilium: oder in seinem ordentlichen Sitze. Aber außer diesem Zusammenhange, als ein einzelner Vorsteher eines besondern Kirchensprengels, und als ein Privatlehrer, bleibt er noch immer dem Irrthume unterworfen.

So ist das Subject des Satzes, wovon wir handeln, klar und deutlich bestimmet. Die Kirche, das heißt: der bischöffliche Körper, mit seinem Oberhaupte dem römischen Papste, ist unfehlbar. Aber unfehlbar?

Dieses Prädikat wollen wir itzt erklären.

Unfehlbar seyn, heißt nicht fehlen, nicht irren können. In allen Dingen? — Nein! Nur

Nur in den Glaubenswahrheiten und Sittenlehren. Vermittelst einer innerlichen Eigenschaft? — Nein! Nur vermittelst des äußerlichen göttlichen Beystandes, den Jesus Christus seiner Kirche auf immer versprochen hat. Fraget sichs z. B. ob diese oder jene Lehre, zum Glauben gehöre, oder nicht? ob dieser oder jener Satz, ein Glaubensartikel sey: oder einem Glaubensartikel widerspreche? Und der besagte bischöffliche Körper entscheidet es; oder der Papst machet den Ausspruch; und die meisten in der christlichen Welt zerstreuten Bischöffe fallen dem Ausspruche bey: so sind diese Entscheidung und dieser Ausspruch, weit über allen Irrthum weggesetzet; weil sie vom heiligen Geiste geleitet werden.

Dieses ist alles, was die Katholiken verstehen; wenn sie der Kirche die Gabe der Unfehlbarkeit zueignen. Sie wollen sagen: wenn der römische Papst mit Einstimmung des größten Theiles der Bischöffe,

ſe, in dem Glauben oder in der Moral etwas entſcheidet: ſo redet er unter dem Beyſtande des heiligen Geiſtes; und irret deshalben nicht. Mehr wollen, mehr verlangen ſie nicht.

Wozu dann alſo der ungeſtüme Lärm, welchen der alleinweiſe Qf bläßt a? Verſteht er dieſen katholiſchen Satz, oder nicht. Verſteht er ihn nicht: wie erkühnet er ſich, von unbekannten Dingen, ſo in den Tag hinein, und mit ſo gallſüchtigen und allen Katholiken ſowohl: als ihrer ganzen Kirche ſchimpflichen Ausdrücken zu ſchreiben? Fürwahr einem Gelehrten, einem menſchenfreundlichen Philoſophen, und einem eifrigen Duldungsprediger ſteht ſo etwas übel an. Verſteht er ihn aber: wie kann er uns die perſönlichen Irrthümer und Fehltritte der Päpſte, Biſchöffe und Prieſter vorwerfen; und als einen unumſtößlichen Beweis vorwerfen, welcher a posteriori die Unfehlbarkeit der Kirche auf

a 67. B. 1. St. 63. S.

auf einmal über den Haufen wirft? Der große Philosoph! kennet er dann keinen Unterschied, zwischen Privatmeynungen und allgemeinen Entscheidungen; zwischen allgemeinen Lehren und persönlichen Fehlern? Meynet er etwann: die Unfehlbarkeit sey ein Lohn irgend eines persönlichen Verdienstes? O weit gefehlt! Sie folget nur dem Amte nach die Kirche zu verwalten. Nicht ihrer selbst wegen: sondern zum Vortheile der Kirche und der Gläubigen, wird sie den Kirchenvorstehern gegeben. Darum kann sie gar wohl mit persönlichen Irrthümern, Untugenden und Lastern, in einem Subjecte bestehen.

So auch, mein Herr! Um die Kirche unfehlbar zu machen, wars Jesu Christo nicht nothwendig „den römischen Päpsten und ihrer Clerisey die Untrüglichkeit des Verstandes ununterbrochen mitzutheilen:„ es war genug, den römischen Papst mit dem größern Theile der Bischöffe, ohne Rücksicht auf die übrige Clerisey, in jenen

nen Fällen, wo es auf die Entscheidung einer Glaubens- oder Sittenwahrheit ankömmt, mit seinem unsichtbaren Beystande vor dem wirklichen Irrthume zu behüten.

Zwar deutet er auch auf dergleichen Entscheidungen, wo er spricht: „Die katholische Kirche habe eine große Menge solcher Dogmen von Zeit zu Zeit auf die Bahn gebracht, welche der gesunden Vernunft und den ausdrücklichen Erklärungen Jesu und der Apostel schnurstracks widersprechen:„ aber dieses wird damit nicht erwiesen; daß man saget: „es springt vollends historisch erwogen sichtbar ins Auge.„ Eine so grobe Beschuldigung bedarf stärkrer Beweise: als es bloße Censorssprüche sind; um nicht unter die Verleumdungen gezehlet zu werden.

Man benenne uns den Geschichtsschreiber und die Historie; man bestimme uns diese Dogmen: dann wollen wir antworten; dann uns vertheidigen; wenn wir

uns nicht schon durch zweyhundert Jahre, wider alle Gattungen der Einwürfe genug vertheidiget haben. Aber es ist schon einmal so. Diese Herren wissen nichts — gefehlet; wollen von unsern Verantwortungen und Vertheidigungen nichts wissen; und treiben nur immer ihren Tand unverschämt fort. Trotz dem, welcher uns nur eine einzige förmliche Entscheidung eines allgemeinen Conciliums oder eines Papstes, in der Glaubens- und Sittenlehre als irrig und falsch erweisen kann! Und sollte er so einen Beweis je zu Stande bringen: so verspreche ich ihms im Namen aller meiner Glaubensgenossen, denselben Augenblick, wollen wir insgesammt, zu seiner Partey übertreten.

Noch weniger wars zum gedachten Zwecke nothwendig: daß „Gott können und wollen müßte, Ideen realisiern, die sich gar nicht denken lassen; und Dinge wirklich machen, die ihrer Natur nach unmöglich sind; mithin auch nicht einmal

Ob-

Objecte der göttlichen Allmacht seyn können.„ Welche unübersteiglichen Schwierigkeiten wider die Unfehlbarkeit der Kirche, stellen sich so einem tiefsinnigen Kopfe dar! Lasset es sehen: wie er diese hochtrabende Demonstration ausführet.

Er dringt ins Innerste des Menschen ein; geht bis zu desselben Schöpfung zurücke; und findet — O der bewunderenswürdigen Scharfsinnigkeit! und findet — was? — Was vom Anbeginne bis daher, ein jedes Adamskind in sich selbst gefühlet hat: daß die Fehlbarkeit dem menschlichen Wesen anklebet.

„Es ist doch sehr einleuchtend — heißt es: wenn der Mensch ein Mensch, ein Wesen von eingeschränkten Geisteskräften, und kein Gott seyn sollte: so konnte ihm der allmächtige Schöpfer schlechterdings nicht die Fähigkeit unfehlbar zu seyn, oder nie zu irren anerschaffen. Fehlbarkeit war durchaus nicht von seiner Natur ab-

zusondern: sondern mußte damit verbunden bleiben; und blieb es auch; erstreckte sich also nothwendiger Weise von Adam an auf alle seine Nachkommen. Was nun bey Erschaffung des ersten Menschen absolut unmöglich, oder in sich selbst widersprechend war, das soll Gott gegen die letzten 2000 Jahre der Welt wirklich gemacht haben.„

Statt dreyer Worte, womit diese alltägliche und allgemein bekannte Wahrheit könnte gesaget werden, welch ein langes und müßiges Wortgewäsche! Und dabey vermisset man schon wieder die Unterscheidungskraft des großen Philosophen.

Sind dann fehlbar seyn und wirklich fehlen, ein und dasselbe Ding: oder doch wenigstens schlechthin untrennbare Dinge? Ich dächte: so wenig, als brennbar seyn und wirklich brennen. Je nun! Kann das wesentlich brennbare Holz, ohne Beschädigung seines Wesens vor der Brunst:

so

so kann auch der wesentlich fehlbare Mensch, gleichfalls ohne Beschädigung seines Wesens, und ohne deshalben Gott oder vergöttert zu seyn, vor dem Fehler erhalten werden; und zwar für immer: wenns dem Allmächtigen also gefiele. Doch dieses ist da nicht nothwendig: wies schon gemeldet worden.

Wieder. In der Fähigkeit unfehlbar zu seyn, oder nie — nicht solls heißen; denn wir reden nicht ins Allgemeine: sondern von gewissen und bestimmten Fällen — zu irren, muß der Philosoph zwo Beziehungen wohl unterscheiden; und wenn er sie nicht unterscheidet; so ists ein gewisses Zeichen: daß er in die Metaphysik nicht tief genug hineingesehen hat. Die eine geht auf die eigenen Kräfte: die andre auf einen fremden Beystand. Es ist etwas anders, fähig zu seyn, aus eigenen Kräften nie zu irren: und fähig zu seyn, vermittelst einer äußerlichen Hilfe nie zu irren. Die erste Fähigkeit mag unsernt-

wegen, der wesentlichen Fehlbarkeit des Menschen wie immer entgegenstehen. Dieses thut zur Sache nichts; denn wir geben dem Papste und den Bischöffen, kein innerliches auf ihre eigenen Kräfte gegründetes Vermögen, in ihren Entscheidungen nicht zu irren. Die zweyte, welche im Grunde nichts anders ist: als die Fähigkeit eine fremde Leitung anzunehmen; und vermittelst der fremden Leitung dem Irrthume auszuweichen, diese verträgt sich mit derselben ganz gut; und ist wirklich — wies die Erfahrung lehret, mit ihr dem Menschen anerschaffen. Denn wo ist ein Mensch, der ungeachtet seiner angebohrnen Fehlbarkeit, nicht sogar von seinem Mitmenschen oft also kann geleitet werden: daß er nicht irre? Was ein Mitmensch vermag, wird wohl vielmehr der vermögen, der alles vermag? Und so wurden die heiligen Schriftssteller von Gott geleitet: daß sie in ihren Schriften; und die Apostel im ersten Concilium zu Jerusalem: daß sie in ihrer Entscheidung nicht

nicht irreten; obwohl weder jene: noch diese, die Menschheit und die mit der menschlichen Natur verbundene Fehlbarkeit ausgezogen hatten.

Bey so gestalten Sachen, wundern wir uns billig: daß Herr Qf auf den katholischen Priester so ungehalten wird, welcher in seiner Predigt von der Unfehlbarkeit der Kirche, die Frage aufwirft: wo zeiget sich nur von weitem der allergeringste Schatten eines Widerspruchs dabey? Sein Råsonnement beweist in Wahrheit keinen Widerspruch; und wenn es auch einen bewiese: so würde es die Unfehlbarkeit, die wir verlangen und behaupten, nicht treffen; weils ganz wider die ununterbrochene Untrüglichkeit des Verstandes, aller Påpste, Bischöffe und Priester gerichtet ist. Wie schön; wie lustig; wenn ein großer Philosoph im obersten Stockwerke, woraus er auf uns Philosophenpöbel, denen der blinde Katholicismus den Kopf verdrehet hat, mit stolzer Miene herabschaut, mit seinen Vernunftsschlüssen die Scheibe himmelweit

verfehlt! Aber so geschiehts; wenn mans auf seine Weisheit stolz, nicht weiß seine Ideen gehörig aus einander zu setzen. Dieses mag eben auch die Ursache seyn: warum er in den Schriften der katholischen Gelehrten nichts, als verwirrte Ideen antrifft. Man mißt den Nebenmenschen gar zu gerne nach seinem Fuße; und einem verwirrten Kopfe scheint alles verwirrt.

Doch wir sind diesem Herrn auch, im Namen des ganzen katholischen Publicums, großen Dank schuldig; denn in der That, er hat in der gegenwärtigen Recension, uns und unsrer Kirche, ungebethen einen Dienst geleistet, der sich mit Golde nicht bezahlen läßt. Sehet es nur, liebe Leser! Er ist unsern Wünschen zuvorgekommen; und hat selbst die Wahrheitsliebenden Protestanten aufgemuntert, die vortreffliche Rede über die Unfehlbarkeit der Kirche des berühmten Dompredigers zu Augsburg a fleißig zu studiern.

„Die

a Frage: ob jene, welche die Untrüglichkeit der allezeit sichtbaren und allgemeinen Kirche bestrei

„Die Protestanten — sind seine Worte: welche itzt so große Lust bezeigen, sich mit den Katholiken zu vereinigen, werden sich dieß ad notam nehmen, und wohl thun, wenn sie Hrn M. Rede fleißig studiern, um sich, ehe sie zum Werke schreiten, vorher von dem einzigen Grunde der Einigkeit im Glauben recht fest daraus zu überzeugen." Der Rath könnte fürwahr nicht besser seyn: aber vielleicht das Herz, woraus es geflossen ist? Lassen wirs beyseit. Ein guter Rath verdient allezeit, befolget zu werden, von wem er immer herkömmt.

Allerliebste Herren Protestanten, denen ihr ewiges Seelenheil am Herzen liegt; und wem solls nicht am Herzen liegen: wenn er anders die Unsterblichkeit der Seele

 glaubt;

streiten, nicht alle Grundsätze des Christenthums untergraben? -- -- -- Beantwortet vom Aloysius Merz der Gottesgelehrtheit Doctor ꝛc. ꝛc. 1784. Augsburg.

glaubt; und sich nicht zum unvernünftigen Thiere herabwürdigen will, was ja ohne dieß Ihren Grundsätzen zuwiderläuft? Wir bitten; wir beschwören Sie, durch alles, was Ihnen lieb und theuer ist: folgen Sie diesem Rathe; und studiern die erwähnte Rede fleißig: aber freylich mit ruhigem Gemüthe; ohne Vorurtheil; nicht aus Absicht zu kritisiern und zu tadeln; aus reiner Wahrheitsliebe; so wie Sie sie studiern würden; wenn darinnen das leichteste und wirksamste Mittel, zur größten irdischen Glückseligkeit enthalten wäre.

Mit so einer Gemüthsstimmung, und bey so einem aufmerksamen Studium, werden Sie es klar einsehen: daß die Unfehlbarkeit der allgemeinen Kirche mit Gründen unterstützet wird, denen sich eine jede unbefangene Vernunft nothwendig ergeben muß; und die unhöfliche Dreistigkeit nicht genug verabscheuen können, womit sich Ihr Rathgeber Herr Qf untersteht, öffentlich und vor dem ganzen Publicum zu schrei-

schreiben: „Und das alles aus Gründen, die für keinen andern, als wem der blinde Katholicismus schon den Kopf verdrehet hat, beweisend sind a.„

Hätte es sich für einen seynwollenden Philosophen nicht besser geschicket, die Gründe ohne Passion, philosophisch zu widerlegen? Oder ists vielleicht schon eine philosophische Widerlegung; wenn man spricht: es scheint höchst ungereimt zu seyn?

Der Domprediger beweist es aus philosophischen und theologischen Gründen: Jesus Christus habe die von ihm gestiftete Kirche, in ihren Dogmen und Sittenlehren untrüglich machen können, wollen und müssen. Dieß widerlegt nun unser Philosoph mit dem dictatorischen Machtspruche: „Es scheint zwar schon a priori höchst ungereimt zu seyn, daß ein Mensch es zu beweisen unternimmt, was der große Gott durch den Stifter der christlichen Religion

a 67. B. 1. St. 64. S.

auf seiner Erdenwelt hat thun können, thun wollen, und thun müssen; und das alles aus Gründen, u. s. w.„ O mein Freund! Lassen Sie sichs lieber gefallen, das Kunstrichtersamt, wenns nicht etwann gar zu einträglich ist, fein bald niederzulegen. Denn es erhellet schon: daß an Ihnen Antons Panßa von Mancha Sprüchwort, nicht in die Erfüllung geht: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verstand.„

Im Ernste. Warum soll so ein Unternehmen höchst ungereimt seyn? Das Können leidet gar keine Schwierigkeit. Genug: das kein Widerspruch vorhanden ist; denn alles, was sich selbst nicht widerspricht, gehöret ganz gewiß unter die Gegenstände der göttlichen Allmacht.

Also das Wollen und das Müssen?

Zum Ersten bedarf man nur, wenn man auch von den ausdrücklichen und klaren Verheißungen, als so vielen deutlichen Willenserklärungen nichts melden woll-

wollte, des ungezweifelten und allgemein angenommenen Grundsatzes: Wer den Endzweck will, der will auch das dazu nothwendige Mittel. Ohne Zweifel wollte Jesus Christus: daß in der von ihm gestifteten Kirche, die bis aufs Ende der Zeiten fortdauern sollte, die vollkommenste Einheit sowohl in Ansehung des Körpers, als auch des Glaubens stets erhalten werde; und eben so wenig läßt sichs zweifeln: daß die Unfehlbarkeit eines obersten Schiedsrichters, zur Erhaltung dieser zweyfachen Einigkeit wirklich ein unumgänglich nothwendiges Mittel ist.

Zum Zweyten berufen wir uns einerseits auf die wiederholten Vorhersagungen des Herrn Jesus, von den Afterpropheten und Irrlehrern, welche von Zeit zu Zeit kommen würden; und andrerseits auf seinen allen Gläubigen eingeschärften Befehl, sich von ihnen in der Einigkeit des Glaubens nicht stören zu lassen. Er mußte ja deshalben auch, einen unbeweglichen

Grund

Grund derselben Einigkeit klar bestimmen; und folglich die Kirche unfehlbar machen. Widrigenfalls hätte er von den künftigen Christen etwas gefodert, was sie nicht im Stande wären zu thun; und daher einen unweisen und ungerechten Befehl gegeben.

Wo ist nun der Schein des Höchstungereimten; und sind diese und dergleichen Gründe, nur für verdrehte Köpfe beweisend?

Daß wir da den großen Gott, von dem Stifter der christlichen Religion nicht unterscheiden: wird er uns wohl nicht übelnehmen. Es geschieht nur darum; weil wir uns nicht wollen, nach seinem Beyspiele verdächtig machen: als betheten wir Jesum Christum nicht, als unsern großen und wahren Gott an.

Die Einigkeit im Glauben für nichts zu achten: oder die Einigkeit im Glauben, ohne die Unfehlbarkeit der Kirche handhaben zu wollen; wer saget es uns: was aus beyden widersinniger sey?

Der

Der Christ glaubet ja das: aber alles das a, was Christus geoffenbaret hat; und deswegen nur trägt er den Namen eines Christen; das heißt: eines Anhängers, eines Schülers Jesu Christi. Wie kanns dann also möglich seyn: daß nicht alle Christen, wann und wo sie immer durch die weite Welt zerstreuet leben mögen, in ihren Glaubenssätzen überreinkommen sollen? Hat vielleicht Jesus Christus, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, verschiedene, entgegengesetzte und sich widersprechende Sätze geoffenbaret? Hat er z. B. einmal gesaget: ich bin unter den Gestalten des consecrierten Brodtes sogleich und beständig; ein andermal: nur beym wirklichen Genusse, wahrhaftig und persönlich; und wieder ein andermal: nur figürlich und vorstellungsweise zugegen: daß es einem jeden Christen frey stehen möge, dieses oder je-

a An einen Unterschied zwischen Fundamental- und Nichtfundamentalartikeln ist nicht zu gedenken. S. Phil. der Rel. 6, B. 2. St.

jenes oder das dritte, nach seinem Gutdünken zu glauben; das heißt: des Ansehens Jesu Christi wegen für wahr zu halten; und dem also Fürwahrgehaltenen seinen Beyfall zu geben? Fort mit dergleichen Ungereimtheiten! Aus dem Munde der ewigen und selbständigen Wahrheit, gehen keine Widersprüche hervor. „Gott ist nicht, wie ein Mensch: daß er lüge; und nicht, wie eines Menschen Sohn: daß er sich ändre a.„

Wie einfach ist dieses Räsonnement nicht! Und doch beweist es sonnenklar, nicht nur verdrehten Köpfen: sondern auch einer jeden gesunden Menschenvernunft: daß die Einigkeit im Glauben, ein wesentlicher Charakter des wahren Christen, der wahren Religion und der wahren Kirche ist. Gerade, was der Apostel will, wo er spricht: „Ein Herr; ein Glaube; eine Taufe b:„ und was der heilige Martyrer Cy=

a 4. B. Mos. 23. 19.
b Ephes. 4. 5.

Cyprian ein großes Kirchenlicht des dritten Jahrhundertes, dem Apostel nachspricht: „Es ist ein Gott und ein Christus; eine Kirche und ein Glaube a.„ Wo sich also zwo Parteyen in Glaubenssätzen einander widersprechen: da ist nothwendig von einer Seite Irrthum. Beyde bestehen nicht aus wahren Christen; gehören nicht zugleich zur wahren Kirche.

Daraus folget weiter: daß die Kirche über die Einigkeit im Glauben stets wachen; und sie sogleich wieder herstellen muß: woferne sie je, aus was immer für einem Zufalle getrennet wird. Wie aber; und wodurch? — Sinne man nur auf Mittel: wie man will. Außer einem richterlichen, und unfehlbaren Ausspruche, reicht keines zu. Wo kein Richter spricht; weiß mans nicht: welche aus den uneinigen Parteyen Recht habe. Und wo der sprechende Richter nicht schlechthin untrüglich ist; kann man seiner Entscheidung,

auf=

a L. de Vnit. Eccl.

aufs höchste einen äußerlichen und politischen: nicht aber einen innerlichen und mit jener festen Gewißheit, welche zum übernatürlichen und göttlichen Glauben erfodert wird, begleiteten Beyfall geben.

Um bey dem oben angenommenen Beyspiele zu bleiben; wenn Luther gegen die alte und allgemeine Lehre sagt: Christus ist im Brodte persönlich zugegen; Melanchton dieses Zugegenseyn auf den Zeitpunct des wirklichen Genusses einschränkt; Calvin dafür eine bloß figürliche Gegenwart aussinnet; und die Kirche nicht spricht: oder nicht unfehlbar spricht: so wird die Uneinigkeit keine Ende nehmen. Weder die Bibel a, noch der Privatgeist b, noch was man sonst aufbringen mag; Nichts wird die Einigkeit zurückeführen. Ja! man wird im Glauben nur immer mehr uneinig werden. Ein jeder, der Kopf hat, wird in Ermangelung eines richterlichen un-

a Phil. der Rel. 6. B. 301. 2c. 2c. SS.
b Ebend. 316. 2c. 2c. SS.

unfehlbaren Ausspruchs, oder mit Verachtung des fehlbaren Ausspruchs der Kirche, seinem Privatgeiste folgen; und die Bibel nach seinem Sinne ziehen: bis zuletzt kein Glaubenssatz ungetastet bleibt.

So geschahs in den unseligen Zeiten der vorgeblichen Reformation. Wer nur ein wenig zu råsonniern vermochte, brachte schon eine neue Glaubenslehre auf die Bahn. „Wenn die Welt noch långer steht — sprach Luther selbst nach dem Zeugnisse des Cochlåus a: so wirds, der itzt schon so vielen und manchfaltigen, stets unbeståndigen und sich einander ungleichen Auslegungen der Schrift wegen, nothwendig seyn: daß wir wieder die unfehlbare Auctoritåt der Kirche und der Kirchenversammlungen, wie zuvor annehmen und gelten lassen; nur damit die Einigkeit des Glaubens versichert sey.„ Vortrefflich Herr Doctor! Thun Sies nur auch: und erwå-

a L. de can. script. Auctoritate.

wägen zugleich: daß weil die Unfehlbarkeit, der Kirche und den Kirchenversammlungen von obenher zufließt; weil der Mund der Kirche der Mund Gottes ist: wie Sie es selbst vor der ganzen Welt laut bekennen a; es nicht in unsrer Willkühr steht, sie anzunehmen und gelten zu lassen; oder nicht anzunehmen und nicht gelten zu lassen.

Später gieng auch den Herren Reformierten das Licht auf. Sie sahen es endlich, vermittelst einer längern Erfahrung klar ein: daß ohne einen untrüglichen Richter die Uneinigkeiten im Glauben, statt abzunehmen nur immer wachsen würden. Deshalben verordneten sie die Nationalsynode, wo unter dem Beystande des heiligen Geistes, alle Glaubensstreitigkeiten sollten geschlichtet werden; und schrie-

a Die Kirche kann nicht irren, noch Irrthum lehren, auch nicht in einem einzigen Stücke. Wie könnte es auch anders seyn, weil Gottes Mund der Kirche Mund ist? Vom alt. Kirchenrecht. 7. Th. 561. S.

schrieben allen Particularkirchen den Eid vor, womit sie sich jederzeit schon vorhinein, zur unbedingtesten und vollkommensten Unterwerfung verpflichten sollten. Denn so lautete das Formular der Begleitungsbriefe, welche sie ihren Deputierten zum Nationalsynode mitgeben mußten.

„Wir versprechen vor Gott, uns allem dem zu unterwerfen, was in eurer heiligen Versammlung, wird beschlossen und entschieden werden; demselben zu gehorchen; und es nach allem Vermögen zu vollziehen; weil wir überzeugt sind: daß Gott daselbst vorsitzen, und euch durch seinen heiligen Geist zu aller Wahrheit und Gerechtigkeit, nach der Regel seines Wortes anleiten wird a.„

Himmel, welche Widersprüche von der Seite der Herren Protestanten! Und dennoch müssen wir noch immer von ihnen diesen Vorwurf anhören. Locke ist doch

 bil-

a S. Phil. der Rel. 7. B. 7 – 11. SS.

billiger, der englische Philosoph und eifrige Lehrer des Indifferentismus. Er läßt wenigstens unsrer Lehre von der Unfehlbarkeit der Kirche die Gerechtigkeit wiederfahren: daß sie zusammenhängt; und findet bey der entgegengesetzten nicht Zusammenhang: sondern Widerspruch a.

Wenn Luther und Locke heute aufstünden — wovor uns der gütige Himmel behüten wolle: würden sie itzt mit den Augen sehen, was jener gefürchtet: dieser gewünschet hatte; den leidigen Indifferentismus, der nunmehr in unserm Deutschlande, unter dem schönen Namen der christlichen Duldung, so ziemlich allgemein herrschet.

Doch vielleicht kämen sie schon zu spät. In der That, wenn man sich ein wenig in der großen Welt herumsieht; und die Sitten und Handlungen der Menschen in Acht nimmt; wenn man in den Kassinen und andern Gesellschaften, den gewöhnli-

a Le Christian, Raisonn. ch. 4. 5. 6.

lichen Gesprächen nachlauscht; wenn man die unzehlbaren Brochuren, deren sich eine nach der andern ans Licht drängt; und die allgemeine deutsche Bibliothek, mit dem übrigen großen Haufen der Recensionen und Nachrichten von den kleinern Recensenteninsecten liest, wo immer die deistischen Grundsätze hervorgestrichen: die christlichen hingegen bitter verhöhnet; die ärgerlichsten Schriften wenigstens zum Theile belobet, angerühmet und dem Publicum zur fleißigen Lesung empfohlen: die auferbaulichsten aber jämmerlich zerlästert und vernichtet werden; so sieht mans wohl: daß nunmehr das indifferentistische Reich zu fallen beginnt: dafür aber der Deismus emporsteigt; und schreckliche Verwüstungen in allen christlichen Gemeinen, unter den Protestanten sowohl, als unter den Katholiken anrichtet. Doch unter jenen mehr: als unter diesen.

Dieß kömmt daher; weil jene nächst andern Ursachen, auch von den Grundsä-

tzen ihrer Religion selbst; wenn sie ihnen getreu nachhangen, und daraus weiter räsonniern a: diese nur von dem bösen Beyspiele und der zügellosen Lebensfreyheit, wider alle Grundsätze ihres Glaubens, und vorzüglich wider den großen Grundsatz der Unfehlbarkeit ihrer Kirche, zum Deismus geleitet werden.

Die Protestanten, welche itzt so große Lust bezeigen, sich mit den Katholiken zu vereinigen; das heißt: welchen das Christenthum noch am Herzen liegt, werden sich dieß ad notam nehmen, und wohl thun; wenn sie das, was heute öffentlich und allenthalben, zur Beförderung des Deismus geredet, geschrieben und gethan wird, fleißig studiern; um sich, ehe sie vom Strome weggerissen werden, vorher von dem einzigen Grunde der Einigkeit im Glauben, von der Unfehlbarkeit der wahren Kirche, recht fest daraus zu überzeugen; und so desto schneller zum Werke schrei=

a S. Phil. der Rel. 7. B. 7. St.

schreiten zu können. Wirklich es ist hohe Zeit, mit Ernste und Eifer, an die Vereinigung mit den Katholiken zu denken; denn anders kann in den protestantischen Gemeinen unmöglich mehr, dem von allen Seiten her einbrechenden Deismus gesteuert werden.

Die katholische Kirche wird dabey nichts leiden. Sie wird zwar den Verlust so vieler, mit dem Blute ihres göttlichen Bräutigams erlösten Seelen beweinen: aber sich doch immer aufrecht erhalten; und den gewaltigen Anfall des Deismus eben so glorwürdig besiegen: wie sie schon durch die achtzehnhundert Jahre von ihrem Ursprunge her, die vielfältigsten, verschiedensten und mächtigsten Anfälle der Irrthümer von allen Gattungen, glorwürdig besieget; und in ihrem Schooße die Einigkeit des Glaubens, stets unverletzt erhalten hat.

Womit? —

Mit ihrem unfehlbaren Ausspruche. Dieses war von jeher das Betragen der Kirche. Wenn sich Glaubenszweifel erregten; wenn Irrlehrer aufstunden, und Irrthümer ausbreiteten: sprach sie durch den Mund ihrer Päpste, oder auch ihrer entweder zerstreuten oder versammelten, doch immer mit dem Oberhaupte vereinigten Bischöffe; entschied den Handel — nicht um neue Glaubensartikel zu machen: sondern nur die alten zu handhaben — mit der größten Zuversicht auf den göttlichen Beystand; und hielt über die gemachte Entscheidung so fest: daß sie davon, als von der gewissesten Wahrheit, nimmermehr nur haarbreit abwich; die entgegengesetzte Lehre wie den unbezweifeltesten Irrthum, mit einem unwiederruflichen Fluche belegte; und die halsstarrigen Anhänger derselben, wie von der Pest angesteckte Glieder von ihrem Leibe, und wie Leute von ihrer Gemeinschaft absonderte, vor denen der Heidenapostel den

Bischoff zu Kreta warnete a. So handelte sie in den vier ersten allgemeinen Versammlungen, der nizäschen, konstantinopelschen, ephesischen, und chalzedonschen Versammlung durch die ersten fünfthalbhundert Jahre; so in allen übrigen bis itzt darauffolgenden; und hatte immer dabey das Beyspiel des allerersten Conciliums zu Jerusalem vor den Augen, wo die versammelten Apostel die neubekehrten Heiden von der Beobachtung des mosaischen Gesetzes lossprachen; und wo es hieß: „Es hat dem heiligen Geiste und uns geschienen b;„ und wornach Paulus an die Galater schrieb: „Wenn ihr euch beschneiden lasset: so wird euch Christus nichts nützen c.„

Daß ich wahr rede: giebt mir die nächste beste Kirchengeschichte Zeugniß. Man be-

a Einen ketzerischen Menschen, nachdem er einmal oder zweymal ist ermahnet worden, sollst du fliehen. Tit. 3. 10.

b Apost. Gesch. 15. 28.

c Gal. 5. 2.

liebe nur nachzuschlagen. Selbst die protestantischen Kirchengeschichtsschreiber, können und wollen es nicht leugnen.

Aus diesem Betragen der ersten Kirche, muß ein Philosoph nothwendig schließen: daß man in denselben Zeiten ihre Unfehlbarkeit in den Glaubens- und Sittenlehren, welche man heute so feindlich verfolget, durchgängig für eine gewisse und ausgemachte Wahrheit unter den Christen hielt.

Dazu kann er zum Ueberflusse, noch aus den Schriften der gleichzeitigen Kirchenväter, des heiligen Ignatius a, des Irenäus b, des Klemens von Alexandrien c, des Tertullianus d, und mehr andrer, eine Menge der bewährtesten Zeugnisse für diese allgemeine damals herrschende Meynung einholen.

Ein

a Ep. ad Eph. & ad Smyrn.
b Adv. Haeres. l. 3. & l. 4. c. 43. & l. 5. c. 20.
c Strom. l. 7. c. 4.
d L. de Praescript. c. 20. 21. 28.

Ein Protestant, welcher der Kirche Christi bis ins fünfte Jahrhundert alles zutrauet, deren es, Dank dem Himmel! noch viele giebt, soll weiter räsonniern; und auch auf die gewisse Wahrheit derselben Meynung schließen; weil in seinen Grundsätzen und nach Luthers Lehre selbst, die Kirche wenigstens vier oder fünfhundert Jahre, die reine und unbefleckte Braut Jesu Christi geblieben ist. Zu wünschen wäre es auch: daß er sich die Mühe gäbe, ihrem Ursprunge nachzuspüren. Fände er ihn im zweyten Jahrhunderte nicht: wie er ihn dann gewiß nicht finden würde: so müßte er in die Apostelzeiten zurücke gehen; und alsdann den Satz von der Untrüglichkeit der Kirche, als eine apostolische Erblehre: folglich auch, als einen ausgemachten Glaubenssatz annehmen.

Wo sind wir? — Gerade da, wo wir seyn wollten; wo wir keines andern Beweisthums mehr bedürfen; um einen redlichdenkenden Protestanten völlig zu überfüh-

führen. Ist die Unfehlbarkeit der Kirche, das einzige genug zureichende Mittel, die schlechthin nothwendige Einigkeit im Glauben zu erhalten; ist sie noch darüber eine Lehre, welche die Apostel selbst den Gläubigen ihrer Zeiten geprediget haben: nun so ist sie ja über allen vernunftsmäßigen Zweifel weggesetzet; in der That unumstößlich: wies ein gelehrter Protestant selbst bekennet; der, welcher unter dem Namen christlicher Diogenes, für die Vereinigung der christlichen Kirchen geschrieben hat: „Die Untrüglichkeit der sichtbaren Kirche und ihrer Oberhäupter ist die allerwichtigste Grundlehre dieser Partey — der Katholiken. Sie ist auch in der That unumstößlich a.„

Gesetzt: es käme itzt ein Philosoph; und unterstützte diese zween schon für sich allein überzeugenden Beweisgründe, mit den klärsten, deutlichsten, und im natürlichsten Wortsverstande genommenen Schrifts-

ter=

a 1. B. §. 44. 45.

texten, deren sich eine große Menge ohne Mühe aufbringen läßt: würde er einen Zirkelschluß machen; und den ersten und letzten Ring seiner Schlußkette, an einen und denselben großen Nagel hängen; würde mans ihm mit Rechte vorwerfen können: „Also die Unfehlbarkeit der Kirche beruhet auf Gottes Wort; und über die Auslegung des Wortes Gottes entscheidet die unfehlbare Kirche a?„ — Ich dächte: so ein Vorwurf könnte ihm nur, entweder aus Mangel der logischen Kenntnisse, oder aus Verleumdungssucht gemacht werden.

Ob die Katholiken einen Zirkelschluß machen; wenn sie die Unfehlbarkeit der Kirche Christi beweisen: muß man nicht aus kurzen Schriften; und wo sie nur gelegenheitlich: sondern aus jenen urtheilen, wo sie davon weitläuftiger, und mit Vorsatze handeln; und die Gründe in ihrer Ordnung gehörig auseinandersetzen: wies

z.

a Allg. deutsch. Biblioth. 64. B. 2. St. 388. 392. SS.

z. B. in der Philosophie der Religion a geschieht, wo wohl der scharfsichtigste Philosoph mit dem vollkommensten Fernglase, keinen Schein eines Zirkelschlusses — die richtigste Idee desselben aus der beßten Logik vorausgesetzet, entdecken wird. Man beruft sich dießfalls auf das Urtheil aller protestantischen Philosophen, die sonst billig denken; und noch nicht den deistischen Gift, aus den vergüldeten Bechern der Freygeister gekostet haben.

Vormals wars auch eine Grundregel der Kritik, eine jede Schrift nach ihrem Endzwecke; und insonderheit die Kanzelreden auch in Rücksicht auf die Zuhörer zu beurtheilen: aber heute ist sie von der Leidenschaft weggestrichen worden. Daher ists: daß der Herr Kunstrichter Qf in einer sehr kurzen Rede, die nicht einmal die Unfehlbarkeit der Kirche zum Zwecke hat; und die noch dazu ganz ans katholische, schon zuvor davon überzeugte Volk gerichtet

a 6. B. 2. St. u. 7. B. 1. St.

tet wird, die Gründe dafür recht ordentlich aus einander gesetzet haben will; und weil ers nicht also findet, den Redner als einen unwissenden Philosophen, und ungeschickten Zirkelschlußmacher ausschilt. Doch diesen bey Seite.

Mit Ihnen nur, meine redlichdenkenden Herren Protestanten! habe ich da die Ehre zu sprechen. Erlauben Sie mirs nun, die Anfangs gestellte Frage zu wiederholen. Diese so erklärte, und mit so überzeugenden Gründen unterstützte Unfehlbarkeit unsrer Kirche, soll sie wirklich vermögend seyn, Sie von der Vereinigung mit uns zurückezuschrecken? Was hat sie dann so Abenteurliches an sich? Wir haben doch unter uns, vom Anbeginne des Christenthums her, warhaftig große, aufgeklärte, gelehrte, heilige Männer gehabt; und haben deren noch viele: keiner hat sich je daran gestoßen; keiner an ihr etwas Widersinniges, oder wie immer sonst Abschreckendes: vielmehr haben sie alle

höchst

höchst liebenswürdig gefunden; so liebenswürdig: daß sie sie ohne Scheu, mit Herzen und Mund, öffentlich bekennet, mit Feder und Blut standhaft vertheidiget.

Unfehlbarkeit der Kirche! warum bist du so liebenswürdig? Vielleicht, weil du Wahrheit bist? — Ohne Zweifel auch; denn eine jede Wahrheit ist liebenswürdig; wenn sie gleich zuweilen Haß gebiehrt. Aber du besitzest noch dabey, ganz besondre, dir eigenthümliche Vorzüge.

Du bist die wahre Stütze des Christenthums; und erhältst die Offenbarung in ihrer Reinigkeit. Du giebst meinem Glauben jene unbewegliche Festigkeit, die schlechthin erfodert wird; damit er göttlich sey. Du benimmst mir alle ängstenden Zweifel in meiner Religion. Du versicherst mich: daß ich das allerhöchste Wesen, so anbethe und verehre: wie es von seinen Geschöpfen, will angebethet und verehret werden. Du machst mich gewiß:

daß

daß ich den rechten Weg zu meiner künftigen ewigfortwährenden Glückseligkeit wandle; und so beruhigest du mein Herz vollkommen; und erfüllest es mit dem süßesten Troste.

Zwar hältest du mir unbegreifliche Geheimnisse vor zu glauben. Dieß kostet ein Opfer, das heute von den Weisen der Welt, wie Unsinn und Thorheit verhöhnet wird: aber du hältest mich auch dafür schadlos; weil du damit, meine schwache Vernunft stärkest; und vor dem Irrthume behütest; sie edelst; in eine höhre Sphäre übersetzest; und ihr neue, übernatürliche, göttliche Wahrheiten entdeckest; Wahrheiten, die mir kein Mensch, kein Engel: nur der eingebohrne Sohn, der im Schooße des Vaters ist, hat offenbaren können. So setzest du mich in den Stand, mit dem gefangenen Heidenapostel, zuversichtlich zu sprechen: „Um derentwegen auch leide ich dieses aber ich schäme mich nicht.

Denn ich weiß es: wem ich geglaubet habe a.„

Ist dieses Lob zugroß, das ich itzt der kirchlichen Unfehlbarkeit gesprochen habe; oder sind diese Vortheile nicht genug wünschenswürdig, welche sie uns anbietet? Erwägen Sie es meine Hochschätzbarsten Herren! erwägen Sie es zur Gnade, vor Gott, und in Ihrem Gewissen. Finden Sies also — wie ich es gewiß hoffe: daß Sies also finden werden; denn der barmherzigste Vater der Lichter, erleuchtet die gerne, welche die Wahrheit mit aufrichtigem Herzen suchen. Finden Sies also: o! so ist ungesäumt und mit lebhaftem Eifer, die Hand ans große Werk der besagten Vereinigung zu legen.

Doch dabey müssen Sie es nicht etwann begehren: daß wir zu ihnen übergehen. Sie werden von uns mit Sehnsucht erwartet. Denn weil unsre Kirche die ältre ist;

a 2. Tim. I. 12.

ist; und wir unsrer Kirche: nicht Sie der Ihrigen, die Untrüglichkeit zutrauen; können Sie von den Ihrigen: wir nicht von den unsrigen Glaubenssätzen und Sittenlehren abweichen. Mit den Dingen, welche bloß die äußerliche und zufällige Zucht betreffen, hat es freylich ein anders Bewandtniß. Da wird sich schon etwas reden lassen. Ueberhaupt werden Sie es erfahren: daß man Ihnen von unsrer Seite, mit aller Liebe und Güte begegnen; und den Weg zur Rückkehr, auf die möglichste Art eben machen wird.

Lassen Sie Sichs also nur bald gefallen, aus Ihrer Kirche aus, und in unsre Kirche einzutreten. Es soll Sie weder itzt schrecken: noch hernach reuen.

Sie werden nur aus einer Kirche austreten, welche vor zweyhundert siebenzig Jahren noch nicht existiert; weder ihre Lehre: noch ihre Hirten, in einer steten ununterbrochenen Reihe von den Aposteln

ererbet; und ihr Daseyn nur von Menschen bekommen hat, welche keineswegs im Stande gewesen sind, eine entweder ordentliche oder außerordentliche Sendung, mit dem mindesten Scheine der Wahrheit zu erweisen; folglich wie ein vom Stamme abgerissener Ast, und vielzu jung ist, um eine Kirche Jesu Christi zu seyn.

Aus einer Kirche, welche Lehrsätze kanonisiert, die schon lange zuvor mit ihren Urhebern, von der allgemeinen Kirche verworfen; und als schädliche Irrthümer sind gebrandmarket worden; in der Bestimmung der heiligen Bücher, und in der Auslegung des Bibeltextes keiner in der ersten Kirche festgesetzten Regel folget: sondern es ganz dem Eigensinne und Privatdünkel nicht nur der Lehrer, sondern auch der Schüler überläßt; und deswegen die größten Uneinigkeiten, auch in Ansehung der vornehmsten Glaubensartikel, und selbst des Bekenntnisses und des Katechismus, stilleschweigend in ihrem Schooße nähret.

Aus

Aus einer Kirche, welche keine vom heiligen Geiste gesetzten Bischöffe, keine gesalbten Priester, keine ordentlich gesendeten Prediger und keine bevollmächtigten Sündenvergeber hat: sondern die heiligsten Religionsverrichtungen von Laien angestellten Laien anvertrauet. Daher dem Allmächtigen nie ein wahres Opfer entrichtet; das Volk nie von den Sünden losgesprochen; und auch unter beyden Gestalten, nie mit dem allerheiligsten Fleische und Blute Jesu Christi gespeiset und getränket wird. Es mag dabey glauben, was es will; sich in seiner Andacht vorstellen, was es will: umsonst! es bekommt bey seinem Abendmahle, weder mehr noch weniger: als ein Stückchen des natürlichen Brodtes, und ein Schlückchen des natürlichen Rebensaftes.

Aus einer Kirche, welche mit ihrer Sittenlehre, den verderbten Leidenschaften und fleischlichen Begierden schmeichelt; die eigene Genugthuung für die Sünden, unter

ter dem Vorwande der überflüßigen Genugthuung des göttlichen Mittlers, und die evangelischen Räthe verwirft; nichts von der Verleugnung seiner selbst, von der Ertödtung des Fleisches und der Kreuzigung des alten Menschen wissen will; und so den Weg zum Himmel recht breit macht, der doch nach dem Ausspruche des Herrn Jesus sehr schmal ist. Weswegen sie gar nicht taugt, Heilige zu bilden: wie sie dann auch keinen Heiligen aufzuweisen hat.

Aus einer Kirche, welche in Betrachtung alles dessen, weder die erfoderlichen Kennzeichen der wahren und seligmachenden Kirche an sich hat; indem sie nicht einig, nicht heilig, nicht allgemein, nicht apostolisch ist: noch ihren Anhängern die nothwendigen Heilsmittel reichen kann. Weshalben sie schon von so vielen rechtschaffenen Männern ist verlassen worden, die entweder noch bey ihrer Lebenszeit, um frömmer zu leben: oder auf dem Kranken-

bette

bette um selig zu sterben, zu den Katholiken übergegangen sind. Wo im Gegentheile zu ihr bis daher, noch kein einziger Katholik auf dem Sterbebette, oder im Leben um heiliger zu werden gekommen ist.

Hingegen werden Sie in eine Kirche eintreten, welche sich vermittelst der steten und ununterbrochenen Nacheinanderfolge ihrer Hirten, an die apostolische fest anschließt; und mit ihr nur eine und dieselbe ausmacht.

In eine Kirche, welche in den ersten und glücklichen Zeiten des Christenthums, in der Welt nur alleine bekannt war. Gewiß, man kennete damals keine andre christliche Kirche, als die römisch-katolische: wies noch heute alle alten Denkmäler und Schriften bezeugen. Zu ihr und nur zu ihr, übergiengen alle die, welche ihre alten Religionen verließen; und aus Juden oder Heiden, Christen wurden. Für sie und nur für sie, litten und starben

alle die, welche aus allen Nationen, aus allen Geschlechtern, aus allen Ständen und aus allem Alter, für den christlichen Glauben, Ehre, Güter, Leib, Blut und Leben opferten. Für sie und nur für sie, arbeiteten so viele apostolischen Männer, welche aus Absicht das Evangelium zu predigen, ihrem Vaterlande, ihrer Ruhe und allen Gemächlichkeiten des Lebens großmüthig entsagten; und in fremde Länder zun ungesitteten und barbarischen Völkern hinzogen. Für sie und nur für sie, beschäfftigten sich alle heiligen, griechschen und lateinschen Väter; da sie zur Erhaltung des Glaubens, zur Erklärung der Glaubenssätze, zum Unterrichte der Gläubigen und zur Widerlegung der Irrthümer, so viele, große, gelehrte und erbauliche Werke verfertigten. Für sie und nur für sie, sorgten die eifrigsten und heiligsten Bischöffe, da sie sich sooft aus allen Weltgegenden versammelten; um gemeinschaftlich die entstandenen Glaubensstreitigkeiten zu schlichten; den Glauben in seiner Reinig-

nigkeit zu erhalten; und die äußerliche Kirchenzucht zur Erbauung der Gläubigen anzuordnen. Endlich in ihr und nur in ihr, lebten alle die, von denen wirs zuversichtlich glauben: daß sie sich itzt mit Jesu Christo im Himmel erfreuen; und deren Namen die Protestanten selbst, ihren Täuflingen beylegen.

In eine Kirche, die heute noch eben so fest steht: wie sie bey ihrer ersten Stiftung gestanden ist; obsiewohl bis daher fast unausgesetzt, von allen Seiten die schrecklichsten und gewaltigsten Stürme, von innen und von außen, von den Juden und den Heiden, von den Tyrannen und den Weltweisen, von den Ketzern und den bösen Katholiken hat aushalten müssen. Tausend alte Secten sind gefallen: sie steht noch; selbst von Aposteln gestiftete Particularkirchen, zu Antiochien, Alexandrien die zween ersten Sitze des heiligen Petrus; zu Ephesus, zu Smyrna u. s. w. sind gefallen: sie steht noch; steht eben so fest, die römischkatholische Kirche.

In eine Kirche, die obschon über den ganzen Erdboden ausgebreitet, doch aller Orten dasselbe glaubet, und dasselbe lehret: so daß in Ansehung des biblischen Bücherverzeichnisses, der Schriftsauslegung, der Glaubenssätze und der Sittenlehre, in dem ganzen so großen und weitläuftigen Körper die vollkommenste Einigkeit herrschet.

In eine Kirche, die ihren Kindern alle nothwendigen Heilsmittel anbietet; und ihnen zugleich eine Sittenlehre vorlegt, welche von dem mindesten Irrthume weit entfernet, gerade zur Bildung gerechter und heiliger Seelen nach dem Beyspiele Jesu Christi gerichtet wird. Weswegen ihr auch alle übrigen christlichen Kirchen das Zeugniß geben: daß sie seligmachend ist; obwohl sie diesen Vorzug, ihnen allen hingegen abspricht a.

Die

a Die Evangelischtheologische Facultät auf der berühmten Universität zu Helmstädt, machte dießfalls ihre Entscheidung den 28 April 1707,

Die Früchte dieser reinen und heiligen Sittenlehre, sind auch allenthalben sichtbar; sichtbar in so vielen frommen und tugendhaften Weltmenschen; sichtbar in so vielen keuschen Bischöffen und Priestern; und vorzüglich sichtbar in so vielen Ordenspersonen von beyden Geschlechtern, welche nachdem sie der Welt und ihren Reizungen, allen Rechten ihrer manchmal hohen Geburt, sich selbst und allen ihren Neigungen um des Herrn Jesus willen entsaget haben, im Kloster ein einsames, demüthiges, armes, gehorsames, engel-

rei-

1707, sogar öffentlich bekannt. Bey Gelegenheit der Vermählung seiner katholischen Majestät Karl des Dritten mit der durchleuchtigsten Prinzessinn von Wolfenbüttel, wurde an sie die wichtige Frage gestellet: ob man in der katholischen Kirche sein ewiges Heil wirken könne? Und die Antwort fiel einstimmig bejahend aus. „Nachdem mans -- hieß es: genugsam erwiesen hat: daß die katholische Religion oder Kirche die Fundamentalartikel des Glaubens hält; und daß man folglich in derselben den wahren Glauben haben; christlich leben und selig sterben kann: so kann man auf die Hauptfrage, die gleich Anfangs ist gestellet worden, richtig antworten: Ja. La Folie des pretendus Esprits Forts. &c. &c. T. 2.

reines und ganz mit dem Dienste Gottes beschäfftigtes Leben führen; und aus allen Kräften, nach der evangelischen Vollkommenheit streben; und damit der verderbten Welt das ächteste Bild der ersten Christenheit, vor die Augen stellen, wo die Gläubigen ihr Hab und Gut, in die Gemeine zusammentrugen; gemeinschaftlich Gott dienten; und nur ein Herz, einen Sinn, eine Seele hatten.

In eine Kirche, welche die heiligsten Bischöffe aus allen Welttheilen vor den Augen hatten; da sie in dem ersten allgemeinen Concilium zu Nizäa, wider die Secten der ersten Jahrhunderte förmlich entschieden: die wahre und seligmachende Kirche Jesu Christi wäre Eine; vereiniget in dem Glauben an ihr unsichtbares Haupt Jesum Christum; und in dem Glauben an den sichtbaren Statthalter Jesu Christi den Nachfolger des heiligen Petrus, dem unser Herr die Macht zu binden und loszubinden gegeben hat. Heilig; von Gott, nicht

nicht von den Menschen gestiftet: wie alle Secten sind gestiftet worden; und heilig; weil alle Martyrer und Heiligen des neuen Testamentes, in ihrer Gemeinschaft gestorben sind. Katholisch oder Allgemein, für alle Zeiten, alle Oerter und alle Menschen. Apostolisch; eine von den Aposteln erbaute, in alle Theile der Welt ausgebreitete, durch die zur Verkündigung des Evangeliums und zur Regierung der Heerde Jesu Christi, rechtmäßig consecrierten Bischöffe, vereinigte und fortgepflanzte Kirche.

Mit Weglassung dessen, was die Herren Protestanten vielleicht beleidigen würde, ist dieses ein kurzer Abriß derjenigen Gründe, mit denen einst der durchleuchtigste Herzog Anton Ulrich zu Braunschweig und Lüneburg, seinen Uebergang aus der evangelischlutherischen zur römischkatholischen Kirche gerechtfertiget hat a. Ich finde nichts bey=

a La Folie des prétendus Esprits Forts. &c. &c. T. 2.

beyzusetzen: als das, womit der hohe Proselyt seine Vertheidigung beschlossen. Möchte man es wohl überdenken!

„Nun wende ich mich zu euch, meine vormaligen Glaubensgenossen: itzt aber noch, sehr lieben Verwandten, Freunde und Landsleute! und beschwöre euch durch die fünf Wunden des Herrn Jesus Christus, durch sein kostbares Blut den Preis unsrer Erlösung, und durch das ewige Heil eurer Seelen: ihr möchtet doch den gewißen Weg zum Himmel, dem ungewissen vorziehen. Bedenket es aufmerksam: welchen Glauben eure Voraltern gehabt; und zu welchem Glauben sich die ersten Christen aus eurer Nation geschlagen haben: da sie aus dem Heidenthume sind bekehret worden. Betrachtet es: in welcher Religion jene großen Heiligen gelebet haben, die ihr selbst dafür erkennet. Erwäget diese Bewegungsgründe meiner Bekehrung reiflich, die ich euch mit einem Herzen vorlege, das voll der aufrichtigsten

sten Zuneigung ist. Kehret zurücke auf den Fußsteig eurer Väter, und auf den Weg der Heiligen; zur Religion, welche seit so vielen Jahrhunderten unbeweglich steht; und durch das Blut so vieler Martyrer ist bestätiget, beschützet und befeuchtet worden; zur Religion, welche die heiligen Väter der ersten Kirche, gutgeheißen und unterstützet haben; zur Religion, wider welche die Pforten der Hölle, wie der Heiland spricht, nie etwas ausrichten werden. Setzet euch das Heil eurer Seelen vor die Augen. Denn was würde es dem Menschen nützen; wenn er die ganze Welt gewänne: seine Seele aber verlöhre? Oder welchen Tausch wird er um seine Seele treffen? Wir haben nur eine Seele, um deren ewige Glückseligkeit, es in diesem großen Geschäffte zu thun ist. Außer der wahren Kirche kann das ewige Heil nicht erhalten werden. Es ist nur eine einzige die wahre Kirche; und diese keine andre: als die römischkatholische. Umfanget sie also; und ahmet mir in diesem heiligen

Ent-

Entschlusse nach. Möchte euch doch Gott diese Gnade verleihen; damit wir uns, einer den andern anfeuern könnten, gemeinschaftlich den Weg zur ewigen Glückseligkeit zu wandeln!„

IV.

Die Aufklärung im Christenthume.

Aufklärung! Du schönes Wort, Du heute so beliebtes, so hochgeschätztes, von allen Seiten her ohne Unterlaß süß ertönendes, selbst den lallenden Kindern schon bekanntes; aber sowohl von diesen: als von den Meisten, in deren Munde du unaufhörlich so lieblich klingst, nie recht verstandenes Wort! Leider! darf man es

nicht einmal wagen, dich zu erklären; ohne von einem Hagelregen der ausgesuchtesten Schimpfworte betroffen; als ein Wahrheitsfeind, ein Verbanner der gesunden Menschenvernunft, ein Denkungs- und Gewissensfreyheitsräuber, ein Fanatiker, ein Dummkopf, ein Kopfhänger, ein Mönchschrist, ein Schwärmer, ein Pietist, und was weiß ich, was noch alles? öffentlich vor dem ganzen Publicum ausgescholten zu werden. So sprechen die weisen, menschenfreundlichen, toleranten Philosophen a; und dieses sind die philosophischen Gründe, womit sie das beweisen, was sie nicht verstehen.

O der großen Philosophen, die solche Fäustschlüsse machen! O der nahen bald vollbrachten glücklichen Aufklärung, worinnen die deistische Kirche durch den Dienst solcher erleuchteten Philosophen begriffen ist! Darf man sich wundern; wenn nicht nur

a S. Allg. deutsch. Biblioth. 67. B. 2. St. 340. S.

nur der Katholik: sondern auch der christenthumsliebende Protestant über diese glücklichen Aspecte die Hände zusammenschlägt? Der Himmel bewahre uns von so einer Aufklärungsphilosophie a!

Doch des Hagelregens ungeachtet; und der Wahrheit zu Liebe. Was verdient es nicht, dieses göttliche Kind?

Wenn das Wort Aufklärung in meinen Ohren erschallt; und ich Acht gebe, was sich dabey in meiner Seele eräuget: so bemerke ich: daß die Begriffe von einer Erleuchtung der Verstandsfinsternisse, von einer Zerstreuung der Irrthümer und von einer Entdeckung neuer Wahrheiten in derselben entstehen. Gut! denke ich mir. Die Herren Aufklärer sind verdienstvolle Männer; und wir sind ihnen den wärmsten Dank schuldig. Also nur geschwind ihre Schriften her. Aber mit welcher Erstaunung, finde ich daselbst gerade das Ge-

a S. Ebend. 64. B. 2. St. 392. S.

gentheil! Verdickung der Finsternisse des Verstandes, Aufhäufung neuer Irrthümer, und Vertilgung der alten Wahrheiten, dieses sind eben die Wirkungen, worauf sie schnurstracks gerichtet sind. Kein Wunder. Diese Herren trachten nach nichts anders: als nach der gänzlichen Zernichtung des Christenthums; und wollen uns damit in denjenigen Zustand der Unwissenheit und Barbarey zurückestossen, worinnen das Menschengeschlecht vor dem Aufgange der christlichen Sonne geschmachtet hat.

Nicht doch. Nur den blinden Glauben der Katholiken, wollen wir von Gottes Erdboden verbannen. Denn „können Finsterniß und Licht sich mehr widersprechen: als blinder Glaube und wahre Philosophie, die den Grund der Dinge, soweit der menschliche Verstand darinn kommen kann zu erforschen sucht?„ Wir lassen da den uns schon bekannten nicolaitischen Herrn Recensenten Qf sprechen: so wie er in seiner gallsüchtigen Recension gewisser katholi-

schen

schen Predigten, einer vorzüglich, die vom blinden Glauben handelt, gesprochen hat a.

Vortrefflich! Aus einem Munde, kalt und warm, Ja und Nein zugleich; ausdrücklich Ja: heimlich Nein! Denn was anders bedeutet die beygefügte Einschränkung? Wenn die wahre Philosophie den Grund der Dinge zu erforschen sucht; soweit der menschliche Verstand darinne kommen kann: so höret sie zu suchen auf, wo er nicht weiter kommen kann; und macht hiemit dem blinden Glauben Platz. Dieses ist eben, was die Katholiken wollen.

Die wahre Philosophie sucht die Gründe, womit die Glaubwürdigkeit der unbegreiflichen Geheimnisse des Christenthums: nicht aber die Gründe zu erforschen, womit die Wahrheit derselben Geheimnisse, unmittelbar demonstriert wird; weil der menschliche Verstand zwar dorthin: nicht aber daher kommen kann. Was geschieht nun?

a Ebend. 387. S.

Der menschliche Verstand vermittelst der wahren Philosopie, von der höchsten Glaubwürdigkeit der unbegreiflichen Geheimnisse des Christenthums völlig überzeugt, findet keine Schwierigkeit mehr, dieselben wirklich zu glauben; obersiewohl nicht begreift. Dieser Glaube heißt blind; weil ihm kein innerliches Licht von der Seite der Wahrheit selbst vorleuchtet. Man könnte ihn aber auch, nicht unrichtig sehend nennen; weil ihn doch ein äußerliches Licht von der Seite der Glaubwürdigkeit zum Beyfalle leitet. So vertragen sich Licht und Finsterniß, wahre Philosophie und blinder Glaube, ganz gut unter einander.

Diese Leute werfen stets mit Widersprüchen um sich. Was ihnen immer im Christenthume nicht gefällt, ist schon ein Widerspruch; und noch bis auf diese Stunde, haben sie uns nicht einen einzigen Widerspruch demonstriert.

Aber freylich, wir müssen dabey Gott unsre Vernunft aufopfern; wir müssen sie hin,

hin, zum Throne des untrüglichen Ansehens Gottes führen; um sie daselbst mit allen natürlichen Einsichten, ohne alles Nachgrübeln, vermittelst der demüthigsten Unterwerfung zu schlachten. Wir müssen den Geist, diesen unsern edelsten und geliebtesten Theil unser selbst, sittlicher Weise tödten; und ihn zwingen, seine Freyheit einzuschränken; seinen Stolz zu demüthigen; seinen Vorwitz zu bändigen; seine Einsichten zu verleugnen; und seinen harten Nacken, unter das Joch des Glaubens zu beugen.

„Ein höchst ärgerliches Gerede für jeden vernünftigen Christen! Wie? ein seyn wollender christlicher Philosoph schämt sich nicht, solche abscheuliche Ungereimtheiten zu behaupten a?„

Dieß lautet so ziemlich artig. Meynt etwann der hochweise Recensent: um nach katholischer Art blind zu glauben, müsse

 man

a Ebend. -- 389. S.

man die Vernunft schlachten: wie der Schlächter das Lamm absticht? Nein nein! Fürchte er nichts. Alle diese rednerischen Ausdrücke zusammen, bedeuten nicht mehr: als man müsse ein jedes von Gott geoffenbartes, wie immer unbegreifliches, und unsern bloß natürlichen Einsichten widrig, auch widersprechend scheinendes Geheimniß, nachdem man schon vermittelst andrer Gründe von desselben Offenbarung hinlänglich ist überzeugt worden, ohne Anstand, ohne weiters Nachgrübeln, ohne wissen zu wollen: wie es wahr seyn könne, bloß aus Zutrauen auf die unendliche Weisheit und Wahrhaftigkeit des offenbarenden Gottes, fest und unbeweglich glauben. Was stecket darinnen so Aergerliches, so Unvernünftiges?

„Die Verleugnung der gesunden Vernunft, der ersten und größten Gabe Gottes; welche gerade den Menschen seinem Schöpfer ähnlich macht; die Tödtung des Geistes, ohne welchen der Mensch bloß

Thier

Thier ist, die sollte Gott zum Opfer von den Menschen verlangen? Wo steht das? Wo hat Christus, oder ein Apostel so etwas gesagt? Welcher ächte Philosoph hat je dergleichen gelehret? Sinnliche Begierden, Lüste, Leidenschaften, kann und soll man eben damit Gott aufopfern, daß man sie der Vernunft, und deren Herrschaft unterwirft, aber die Vernunft selbst in alle Ewigkeit nicht. Wenn diese abgeschlachtet; wenn der Geist des Menschen getödtet, in Fessel gezwungen, seiner natürlichen Freyheit zu denken beraubt ist, so ist auch damit Gottes unmittelbares Werk in der menschlichen Seele gänzlich zerstöret. Und Zerstörung seines eigenen Werkes soll Gott moralisch können? — wollen a?„

Das Opfer der Vernunft in oben erklärtem Sinne verstanden — wer es anders versteht, schlägt sich mit donquixotischen Windmühlen herum — ist nicht nur

a Ebend.

Gott höchst wohlgefällig; sondern auch zum Wesen eines Christen unumgänglich nothwendig; und folglich unnachläßlich geboten. Kann ich dann wahrhaft ein Christ seyn; ohne alles das zu glauben; was Jesus Christus geoffenbaret hat; es mag hernach mit den natürlichen Kräften meiner Vernunft, können oder nicht können begriffen werden? Nun ists außer allen Zweifel: daß Jesus Christus viele, den natürlichen Kräften der gesündesten Menschenvernunft schlechthin unbegreiflichen Dinge: wie z. B. seine Gottheit geoffenbaret hat.

Schließen Sie itzt zur Gnade selbst; und wenn Sie einmal zu schließen angefangen haben: so gehen Sie auf dem Wege fort; und schließen weiter auch aufs strengste Gebot, alles begreifliche und unbegreifliche von Gott geoffenbarte, mit demüthiger Unterwerfung der Vernunft zu glauben; weil Jesus Christus — wie Sies wissen: den Aposteln befohlen hat, sein

Evan=

Evangelium, das ist, alle ohne Ausnahme, alle von ihm geoffenbarten Wahrheiten, allen Menschen zu verkündigen; und zwar mit ausdrücklicher Beysetzung der schrecklichsten Bedrohung, für alle die, welche nicht glauben werden a.

Warum soll die Vernunft alleine, von der Unterwürfigkeit gegen Gott ausgenommen seyn? Hängt sie vielleicht weniger von ihrem Schöpfer ab: als die übrigen Kräfte und Fähigkeiten der Seele und des Leibes, von ihm abhangen? Es ist wahr: in dem Menschen ist sie die Herrscherinn: aber deswegen bleibt sie doch der allerhöchsten Herrschaft Gottes unterworfen; und wenn sie die sinnlichen Begierden, Lüste und Leidenschaften, vermittelst ihrer Beherrschung, Gott aufopfern muß: so muß sie auch sich selbst beherrschen; sich von

a Gehet hin in die ganze Welt; und prediget das Evangelium allen Geschöpfen. Wer glauben und sich taufen lassen wird, der wird selig: wer aber nicht glauben wird, der wird verdammet werden. Mark. 16. 15. 16

von den vorwitzigen Ausschweifungen, ins fremde außer ihrer Gerichtsbarkeit liegende Land der übernatürlichen Wahrheiten enthalten; der unerschaffenen und unendlichen Vernunft ihres Schöpfers, mit Demuth unterwürfig seyn; und sich damit dem höchsten und unumschränkten Herrn, zum Opfer darbringen.

Eitle Furcht! Dadurch wird Gottes unmittelbare Werk in der menschlichen Seele nicht zerstöret. Die auf diese Art abgeschlachtete Vernunft, behält noch dabey ihr Leben, ihre ganze Kraft und Stärke, in der Beziehung aufs ganze unermeßliche Feld der natürlichen Wahrheiten, das in ihrem Gebiete liegt.

Der sittlich getödtete Geist, lebet noch physisch; und unterscheidet noch wie zuvor den Menschen von dem Thiere. Er ist zwar in Fessel gezwungen; um schädlichen Irrthümern nicht nachlaufen zu können: aber frey und ungebunden; um sich

mit allen menschlichen Wissenschaften zu vervollkommen; und hat seine natürliche Freyheit zu denken nicht verlohren. Nur dahin darf sie sich nicht ausdehnen, wo die Erforschung der Wahrheit, nicht nur eitel und vergeblich: sondern auch höchst vermessen und nachtheilig ist a.

Es ist also das Opfer der Vernunft, von dem wir handeln, weder so widersinnig in seinem Wesen: noch so schlimm in seinen Folgen; noch so willkührlich in seiner Ausübung: wies der Herr Recensent abschildert. Und der heilige Paulus machte sich eine Ehre daraus, es bey den Heiden, vermittelst des verkündigten Evangeliums bewirket zu haben. „Wir nehmen allen Verstand zum Gehorsame Christi gefangen b.„ Verstand und Vernunft, sind in der Moral ein Ding; obsieschon in der Metaphysik untetschieden werden.

„Ein

a Wer die Majestät erforschen will, wird von der Herrlichkeit niedergedrücket werden, Sprüchw. 25. 27.

b 2. Kor. 10. 5.

„Ein katholischer Gottesgelehrter, der noch dazu Philosoph seyn will, giebt eine große Probe von Unwissenheit und widersinniger Schriftauslegung, wenn er eine so ungereimte Lehre auf 2. Kor. 10. 5. stützen will. Er gehe doch erst hin, und lerne den Apostel recht verstehen, wozu ihm ein großer Mann aus seiner eigenen Kirche, Erasmus, behülflich seyn kann. Dieser findet in gedachter Stelle nichts vom Abschlachten der Vernunft, weil das Wort νοημα bey keinem griechischen Schriftsteller Vernunft bedeutet, nichts vom Tödten des freyen Menschengeistes, als einem Gott wohlgefälligen vortrefflichen Opfer, sondern er umschreibt die Stelle in seiner Paraphrasis Nov. Test. nach dem Zusammenhange des Textes, unter dem vom Paulus gewählten Bilde, sehr richtig folgendermaaßen: Arma nostræ militiæ — — — sed & subigimus, & captivam ducimus omnem humanam cogitationem (παν νοημα) ut posthac obe-

obediat Christo, cui prius rebellis erat. Der Gelehrte Erasmus findet in dieser Rede des Paulus nichts vom Gefangennehmung der Vernunft, aber wohl das Gefangennehmen alles menschlichen Irrwahns unter die weisheitsvolle vernünftige Lehre Jesu a.„

Wie höflich, bescheiden und gründlich! wie menschenfreundlich und wie — tolerant!

Wie würde es dem Recensenten gefallen; wenn ihm der Redner, den er so schimpflich behandelt hat, also zurückeschriebe?

Ein deistischer Philosoph, der noch dazu Kunstrichter seyn will, giebt eine große Probe von Unwissenheit der griechischen und lateinischen Sprachen, und der ächten Quellen der Schriftauslegung; wenn er diese Auslegung der Stelle 2. Kor. 10. 5. so hohnsprechend verwirft. Er gehe doch erst hin; und lerne in der Schule lateinisch

a Ebend. -- 389. 390. SS.

nisch und griechisch; und dann die ächten Quellen, woraus die Schrift auszulegen ist.

Heißt das Wort νοημα bey keinem griechischen Schriftssteller Vernunft, so heißt es doch, was eines ist, Verstand; und zwar beym Hesiodus a; und in dem großen Lexikon, das zu Basel 1584 durch Sebastian Henricpetri zum Drucke ist befördert worden. Hingegen bedeutet das Wort Cogitatio bey keinem lateinischen Schriftssteller Irrwahn.

Und Erasmus soll uns ein Muster der Schriftsausleger seyn; Erasmus, der Mann, von dem in seinen Tagen das Sprüchwort herumgieng: aut Erasmus lutherizat, aut Lutherus erasmizat? Doch für dießmal mögen wir ihn gelten lassen; denn seine Meynung ist dem Wesen nach von der unsrigen, die sich auf die Lehre der heiligen Väter stützet, gar nicht unterschieden; und es freuet uns gar sehr: daß

a in Didact. Op. & dies. vers. 129.

daß sie die Gutheißung des Recensenten erhalten hat; weil dadurch von seiner Seite, ein Widerspruch mehr, offenbar wird.

„Aber wir unterwerfen auch, und führen alle menschlichen Gedanken gefangen; damit sie künftighin Christo gehorchen, gegen den sie sich zuvor empöret haben:„ also Erasmus.

Was soll das heißen? Können wohl alle menschlichen Gedanken, gefangen und gezwungen werden, Christo zu gehorchen; ohne daß ein gleiches Schicksal die ganze Denkungskraft des Menschen treffe? Und wenn dieses: ohne daß es auch den Verstand und die Vernunft treffe? Sehet dann die Unterwerfung, das Opfer des Verstandes oder der Vernunft, was die Katholiken wollen!

Noch eines. Die katholische Lehre vom blinden Glauben, ist mit jener von der Unfehlbarkeit der Kirche sehr eng verbun-

den. Dawider zieht nun auch der wohlgesittete Kritiker los.

„Wir Protestanten — Da steckt er sich hinter die Protestanten. Ich dächte: die Herren sollen wider seine Gemeinschaft protestiren; denn welcher in der Lehre von einem gestorbenen Gott, einen offenbaren Widerspruch findet a, ist gewiß kein Protestant; weil er Jesu Christo die Gottheit ableugnet.

„Wir Protestanten wissen auch wohl, daß nicht alle Wahrheiten ad oculum usque demonstrirt werden können; und daß es daher eine vernünftige Glaubenspflicht giebt, welche der unseligen Zweifelsucht Grenzen setzt, und deshalben auch von uns gelehret wird. Aber damit hat es eine ganz andre Bewandniß, als mit dem katholischen blinden Kirchenglauben, bey dem man sich, wenn man nach dem Grunde der Sache frägt (fragt), in einem ewigen Zirkel herumtreiben muß. Der Katho-

a Ebend. -- 391. S.

tholik soll dies und jenes glauben, was doch vernünftiger Weise so ganz unglaublich ist. Und warum? Weil die Kirche es als wahr zu glauben befiehlt. Die Kirche? — Und warum kann die Kirche dies als wahr zu glauben befehlen? Weil es Gott gesagt hat, und was Gott sagt, ist wahr, und muß geglaubet werden. Ohnfehlbar! Aber ist es denn auch ausgemacht, daß Gott es gesagt hat? Hat man seine Worte recht verstanden? Sie bedeuten vielleicht etwas anders, geben vielleicht einen ganz andern vernünftigen Sinn. Woher weiß man es denn gewiß, daß Gott auch wirklich dies, und nichts anders gesagt hat? Das muß die Kirche wissen; denn die ist ein untrüglicher Ausleger seiner Worte. Also mit der Kirche fängt der Katholik, wenn er über Lehrsätze der Religion philosophirt, an, und mit der Kirche hört er auf? Nicht anders, denn sie ist die Axe, um welche sich das Glaubensrad immerwährend dreht. u. s. w. a,,

a Ebend. -- 387. 388. SS.

Vortrefflich! So haben dann auch die Protestanten einen blinden Glauben. Denn sobald man eine geoffenbarte Wahrheit, die sich aus innerlichen Vernunftsgründen nicht demonstriern läßt, für schlechterdings gewiß hält; und daher fest glaubet: so glaubet man blind. Mehr fodern die Katholiken selbst zu ihrem blinden Glauben nicht. Was hat man uns dann also, in dem Stücke gründlich vorzuwerfen? Ist unser blinde Glaube so ungereimt, so widersinnig: so ists auch der ihrige.

Aber die vernünftige Glaubenspflicht, welche der unseligen Zweifelssucht Gränzen setzen; und deshalben auch von den Protestanten soll gelehret werden, diese verstehe ich nicht. Ich will nur meine Unwissenheit laut bekennen. Möchte sich doch darüber der Herr Recensent, wenn er sich getrauet, deutlicher erklären! Worauf gründet sie sich dann, diese vernünfge Glaubenspflicht? —

Auf die Bibel? —

Ueber den Schriftsverstand entstehen bey ihnen die meisten, wo nicht alle Zweifel.

Auf die Tradition? —

Von der Tradition wissen sie nichts; und wollen auch nichts wissen.

Auf den Privatgeist? —

Dieser glaubt und zweifelt; bejahet und verneint, was und wies ihm gutdünkt.

Gewiß weder von der Bibel, noch von der Tradition, noch von dem Privatgeiste, werden der unseligen Zweifelssucht Gränzen gesetzet. Wovon dann also, wovon? Sagen Sie es uns zur Gnade. Belieben Sie doch, uns in diesem Puncte zu belehren. Sie haben nur so etwas hingeworfen: aber es nicht ausgeführt.

Was ist dann eigentlich dasjenige, das bey den Protestanten die unselige Zweifelssucht einschränket? Sind es vielleicht die Confessionen und die symbolischen Bücher? — Aber wie viele Stellen in diesen

und in jenen, geben wieder zu neuen Zweifeln Anlaß?

Sind es vielleicht die Consistorien und Synode? —

O dieß ja wohl nicht! Damit wären sie ja nach dem katholischen Fuße reguliert; nur mit dem Unterschiede: daß sie lieber den Aussprüchen einer Particularkirche, welcher sie noch dazu die Unfehlbarkeit laut absprechen: als jenen der allgemeinen Kirche traueten, welche sich von den Apostelzeiten her, im Besitze des untrüglichen Richteramts erhalten hat.

Ist noch was übrig? —

Ja! der Landsfürst. —

Der Landsfürst? Welches Recht und welche Macht, besitzt er über das Gewissen seiner Unterthanen? Braucht er Gewalt: so kann er höchstens die äußerlichen Wirkungen der unseligen Zweifelsucht hindern. Aber mit aller seiner Gewalt kann er ihr innerlich, in den Köpfen der Menschen keinen Damm entgegenbauen.

Ge

Genug! Es leuchtet schon ein: daß die Protestanten keine vernünftige Glaubenspflicht, nichts, gar nichts haben, das der unseligen Zweifelssucht vermöchte Gränzen zu setzen; und daß folglich der Recensent nur etwas, was er selbst nicht verstanden, oder nicht geglaubet, zum Blendwerke für seine unerfahrnen Leser hergeschwatzet hat.

Wäre er wirklich der Meynung gewesen: würde er sich gewiß nicht getrauet haben, uns hernach den philosophischen Zirkelschluß vorzuwerfen. Denn er hätte es einsehen müssen: daß man das Argument umkehren; und damit auf gleiche Art, das Mittel bestreiten könnte, dessen sich nach seinem Vorgeben, die Protestanten bedienten, bey den Ihrigen der unseligen Zweifelssucht Einhalt zu thun; weil ihnen dasselbe Mittel gerade das wäre, was uns die Kirche ist. Darum ist sein ganzes darauffolgendes Räsonnement nichts anders: als sophistische Chicanerie; um

das katholische Glaubenssystem, dem Gespötte der Unwissenden preiszugeben.

„Der Katholik soll dieß und jenes glauben, was doch vernünftiger Weise so ganz unglaublich ist.„

So spricht ein Sophist. Wir sprechen: der Katholik soll dieses und jenes glauben, wo seine bloß natürliche Vernunft, keine innerlichen Gründe der Wahrheit entdecken kann; manchmal auch sich einbildet, einen Schein des Widerspruchs warzunehmen.

„Und warum? Weil die Kirche es als wahr zu glauben befiehlt.„

Himmelweit gefehlt. Der Katholik muß die ihm unbegreiflichen Wahrheiten bloß deswegen glauben; weil sie der unendlich weise und unendlich wahrhafte Gott geoffenbaret hat. Dieses ist der eigenthümliche, der einzige und wesentlich nothwendige Bewegungsgrund zu einem jeden Acte des wahren göttlichen Glaubens.

„Aber

„Aber ist es denn auch ausgemacht, daß Gott es gesagt hat? — — — Woher weiß man es denn gewiß, daß Gott auch wirklich dies und nichts anders gesagt hat? Das muß die Kirche wissen, denn die ist der untrügliche Ausleger seiner Worte.„

Richtig! Aber der philosophierende Katholik bleibt da nicht stehen. Er höret mit der Kirche nicht auf: gleichwie er auch oben mit der Kirche nicht angefangen hat. Er fraget weiter; warum ist die Kirche die untrügliche Auslegerinn des göttlichen Wortes? Woher kann ich dieses mit genugsamer Zuverläßigkeit wissen?

Man antwortet ihm: aus jenen evidenten Vernunftsgründen, die es unwidersprechlich darthun: daß Jesus Christus eine ewige Kirche gestiftet hat; und daß zur immerwährenden Fortdauer derselben Kirche, und zur steten Erhaltung der Einigkeit und Reinigkeit des Glaubens,

ein untrüglicher Schiedsrichter unumgänglich nothwendig ist.

Nun steht er da, auf der Bühne da, der Sophist in seiner abscheulichen Blöße, ohne Axe, ohne Rad. Es darf ihm also nicht mehr schwindeln: weil er sich nimmer in einem ewigen Zirkel herumtreiben muß. Darum mag er schon eine Weile stehen: bis wir wieder kommen; und ihm einen seiner Consorten zur Unterhaltung zuführen.

Wir wollen unterdessen noch einmal auf den blinden Glauben der Katholiken zurückesehen, — Warum doch immer der Katholiken? War er dann nicht schon der Glaube der ersten Kirche, der ersten Christen, wo man noch vom Unterschiede zwischen Katholiken und Protestanten nichts träumte?

O freylich wohl! Schon vom Anfange, von den Apostelzeiten her, und selbst zu den Apostelzeiten glaubte man im Christen-

stenthume mit den Aposteln selbst, nach ihrem Beyspiele und Unterrichte, alle die unbegreiflichen Geheimnisse, und mit eben der demüthigen Unterwürfigkeit der Vernunft, welche wir heute, und womit wir sie heute glauben. Auch die, welche sich von Zeit zu Zeit ihrer Irrthümer wegen, von der allgemeinen Kirche trenneten, verwarfen nie alle Geheimnisse; und hiengen den beybehaltenen noch immerfort mit gleich blindem Glauben an.

Wenn wirs betrachten: welche Männer wie ansehnliche und edle, wie kluge und weise, wie gelehrte und in allen Wissenschaften und Künsten bewanderte Männer, mit denen sich gewiß unsre Aufklärer nicht messen dürfen; nach welcher genauen Untersuchung und reifen Ueberlegung; und mit welcher großmüthigen Hintansetzung alles irdischen Vortheils; ja mit Aufopferung des Lebens selbst, sich in denselben Zeiten aus dem Heidenthume zur christlichen Religion bekennten: ist es wahrer

Unsinn, die Christen der ersten Jahrhunderte alle insgesammt, für abergläubische Dummköpfe, und fanatische Schwärmer zu erklären. Zwar die heidnischen Sophisten wagten es; und verhöhnten zugleich die heiligen Geheimnisse, wie die ungereimtesten Thorheiten: aber es wurde ihnen auch von den christlichen Apologisten sattsam geantwortet.

Da haben wir zween Ursprünge vor uns; den Ursprung des blinden Glaubens; und den Ursprung der Verhöhnung desselben. Wir halten uns beym ersten; und glauben mit den Aposteln, mit den Blutzeugen, mit den gelehrtesten Kirchenvätern, und mit der ganzen christlichen Heerde der ersten dreyhundert Jahre, alle vom Jesu Christo geoffenbarten Geheimnisse mit vollkommener Unterwerfung der Vernunft.

Die heutigen Aufklärer — große Ehre für sie! halten sich beym zweyten; und verhöhnen mit den alten abgöttischen Sophi

phisten, uns und unsre heiligen Geheimnisse, wie Thoren und Thorheiten, wie Schwärmer und Schwärmereyen, wie Dummköpfe und Dummheiten. Sie folgen ihnen auch so sclavisch noch: daß sie nicht einen Schritt vorwärts thun. Wie jene nur schimpften; nichts bewiesen: so schimpfen auch diese tapfer nach, manchmal sogar mit denselben Worten; und beweisen uns nichts, nicht eine einzige Thorheit, nicht eine einzige Dummheit, nicht eine einzige Ungereimtheit.

Für mich ist dieses ein herzstärkender Trost. Denn ich schließe auch daraus, auf die Göttlichkeit meiner Religion; weil heute die abtrinnigen Christen wider sie nicht mehr vermögen: als Anfangs die abgöttischen Heiden vermochten.

Freundschaftlich, meine Herren? Was halten Sie dann dafür? Giebts Wahrheiten, die von keiner menschlichen Vernunft können begriffen werden: oder nicht?

Kann Gott dergleichen Wahrheiten, wenns welche giebt, den Menschen offenbaren: oder nicht? Wenn sie Gott offenbaret; verdient ers: daß ihm die Menschen glauben: oder nicht? Ist schon so eine Offenbarung zugleich ein verständlicher Befehl für die Menschen, sie zu glauben: oder nicht? Sind die Menschen schuldig, diesem Befehle zu gehorchen: oder nicht?

Keine Ausflüchte! Ja oder nein; auf alle fünf Puncte ja oder nein. Sprechen Sie Nein: so sind Sie ausgefodert, das zweyte Stück im vierten Bande der Religionsphilosophie, vom Anfange bis zum Ende, und allenfalls auch das zwölfte im dritten, philosophisch: nicht — Ihnen ins Ohr gesagt — lastträgerisch: wies — unter uns geredet — bey den nicolaitischen Recensenten Mode ist — zu widerlegen. Sprechen Sie Ja: so wird Ihnen der Schluß unvermeidlich: daß die menschliche Vernunft durch den Beyfall, den sie den unbegreiflichen von Gott geoffenbar-

barten Wahrheiten giebt, das heißt: durch den blinden Glauben der Katholiken, nicht unterdrückt: sondern erhöhet; nicht erniedriget: sondern geedelt; nicht zernichtet: sondern vervollkommet wird.

Ob die christliche Offenbarung, wirklich Wahrheiten enthalte, die über alle Kräfte der geschaffenen Vernunft weit erhaben sind: ist wohl keine vernünftige Frage mehr. Ein jeder Christ — Protestant oder Katholik — findet in seinem Katechismus deren viele. Wie anders? Dergleichen Wahrheiten sind ja eben der Grund, worauf das ganze christliche Gebäude steht; und sie stützen sich auf dieselben, Vernunftsgründe der Glaubwürdigkeit, womit man die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums erweist a. Deswegen ist es sogar handgreiflich: daß die Aufklärnng den blinden Glauben, von Gottes Erdboden nicht verbannen kann; ohne mit ihm das ganze Christenthum ins Elend zu jagen. Wie

a S. Phil. der Rel. 4. B. 4. -- 9. St. u. 5 B.

Wie wahr also, wie wahr habe ich oben gesprochen: die heutigen Aufklärer führen nichts weniger im Schilde: als die gänzliche Zernichtung des Christenthums!

Doch daraus machen sie selbst kein Geheimniß mehr. Sie reden schon ziemlich laut davon. Nachdem sich seit einigen Jahren, ihre Partey so gewaltig vermehret hat, ist auch ihre Kühnheit gewachsen. Darunter verdients wohl der ungenannte Verfasser der in den Augen des ebenfalls ungenannten Recensenten „so vorzüglich guten Schrift„ obenan gesetzet zu werden a.

Der Mann spielt mit dem Christenthume: wie man etwann mit bloß menschlichen Einfällen und Meynungen, oder mit einem philosophischen, nicht genug ausgearbeiteten, unter einander nicht zusammenhangenden, und mit keinen zureichenden Gründen unterstützten Systeme spielen kann.

„Die

a Herzenserleichterungen zweyer Menschenfreunde ꝛc. ꝛc. S. allg. deutsch. Biblioth. 67. B. 2. St. 356. -- 358. SS.

„Die Religion — heißt es; und der Zusammenhang zeigts: daß die christliche gemeynt wird. Die Religion müßte gar keinen Bezug auf Philosophie und Geschichte haben, wenn sie nicht von den Revolutionen, die auf diesen beyden Feldern des menschlichen Wissens vorgehen, verhältnißmäßig afficirt werden sollte.„

Wie, wenns Jemanden einfiele zu schreiben: Gott der Schöpfer müßte gar keinen Bezug auf die Geschöpfe haben; wenn er nicht von den Revolutionen, die auf dem weiten Felde der Schöpfung vorgehen, verhältnißmäßig afficiert werden sollte? — Es würde wohl wieder heißen: Dummheit! Welch ein heterogenes Beyspiel! Sind vielleicht Gott und die Religion ein Ding? — Nicht zwar: aber doch Gott und Gottes Wort, sind beyde gleich unveränderlich; gleich über alle irdischen Revolutionen erhaben. Die Geschöpfe kommen und vergehen: Gott bleibt derselbe. Philosophie und Geschichte, fallen und stei-

steigen: Gottes Wort bleibt dasselbe; folglich auch die Religion, die sich ganz auf Gottes Wort gründet.

Der Bezug, welchen die christliche Religion auf die Philosophie und Geschichte hat, kömmt ihr nur von außen zu; und zielet gerade auf die äußerlichen Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit. Diese werden desto mehr zergliedert und bearbeitet; desto heller und einleuchtender gemacht: je mehr jene in der Vervollkommung steigen. Und dieses ist der Dienst, welchen von ihnen die Religion mit allem Rechte fodert. Zu ihrem innern Wesen bedarf sie ihrer Hilfe nicht; denn um zu wissen: daß der redende Gott Glauben verdienet; reicht schon die gesunde Menschenvernunft zu. Bis daher haben sie ihr auch diesen Dienst treu geleistet: nur itzt fangen die ausgelassenen Mägde an, treulos zu werden.

Doch die Religion wird dabey nichts leiden. Die einmal bewährte Thatsache, bleibt

bleibt bewährt und gewiß; wennsiegleich nach anderthalbtausend Jahren, ein aufgeklärtseynsollender Geschichtskundige, vermittelst einer verhunzten Geschichte in Zweifel ziehen, oder gar leugnen: und die Folge, die daraus einst vermöge eines richtigen Vernunftsschlusses, ist gezogen worden, bleibt philosophischrichtig; wennsiegleich nach einem gleichen Zeitraume, ein aufgeklärtseynsollender Philosoph, vermittelst eines neumodischen Räsonnements, ganz umstoßen will. Darum wird sie, die göttliche Religion, bey allen Revolutionen der Philosophie und der Geschichte, wie ein Felsen stets unbeweglich stehen. Aber damit komme ich recht an,

„Behaupten, das Christenthum stehe für sich da, ein Fels mitten im brausenden Meere menschlicher Meynungen — es wäre unveränderlich, unverbesserlich, durchaus und ewig sich selbst gleich, heißt in meinen Augen unsrer Eitelkeit ein sehr sophistisches Kompliment machen, ein Kompli-

 ment,

ment, das man mit eben so vielem Rechte der Wahrheit, der Tugend, der Moral, und allen übrigen Abstractis dieser Art machen kann. Als wirkliche Dinge dieser physischen Welt, sind sie alle gleich zufällig, und vorübergehend, so wie der Mensch selbst.„

Warum dann unsrer Eitelkeit? Haben wir vielleicht das Christenthum gestiftet? Ich dächte doch: was man zum Ruhme des Christenthums spricht: sey zur Ehre desselben Stifter gesprochen.

Freylich wäre es sophistisch, dieses Compliment; wenns unsrer Eitelkeit geschähe; denn es hätte das Ansehen: als schmeichelten wir uns, in der christlichen Religion so befestiget zu seyn: daß wir davon auf keine Weise mehr abweichen könnten, wowider doch so viele Beyspiele, noch heute das Zeugniß geben. Aber wenns dem Christenthume geschieht: fällt das Sophistische weg; und bedeutet nichts anders: als was Christus andeuten wollte, wo er

sprach:

sprach: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen a.„ Hingegen kriecht von der Seite des Verfassers eine niederträchtige Sophisterey hervor, weil er mit abstracten Ideen, die klare Verheißung des Herrn Jesus vereiteln will.

Wie ist dann eigentlich das Christenthum, ein Felsen mitten im brausenden Meere der menschlichen Meynungen; unveränderlich, unverbesserlich, durchaus und ewig sich selbst gleich? —

Jesus der Sohn Gottes, wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich, errichtete vor tausend siebenhundert und mehr Jahren eine Kirche, das heißt, eine Gesellschaft der Menschen, die unter einem sichtbaren Oberhaupte vereiniget, alle die theoretischen und practischen Wahrheiten, fest glauben und ausüben sollte, welche er geoffenbaret, und durch seine Apostel und

a Matth. 16, 18.

ihre rechtmäßigen Nachfolger, in der Welt hatte verkündigen lassen; und rüstete sie reichlich mit allen nothwendigen Erhaltungsmitteln aus; ja versprach ihr noch darüber zu ihrer ewigen Fortdauer seinen immerwährenden allmächtigen Beystand. Deswegen wird sie auch, diese menschliche Gesellschaft, wie ein Felsen mitten im brausenden Meere, nicht nur der menschlichen Meynungen: sondern auch der äussersten, blutigen und unblutigen, offenbaren und geheimen Verfolgungen, bis aufs Ende der Zeiten, fest, unerschüttert und unbeweglich dastehen: wie sie schon wirklich nach dem Zeugnisse der bewährtesten Geschichte, von ihrem Ursprunge her durch achtzehn Jahrhunderte so gestanden ist.

Es werden zwar die Glieder nach und nach absterben; manche wohl auch bey Lebenszeit, treuloser Weise davon austreten: aber die Gesellschaft in sich, wird immer dieselbe bleiben; weil sie immer

da-

dafür genugsamen Ersatz bekommen; und vermittelst der Taufe neue Anhänger und Bekenner eines und desselben Glaubens erhalten wird. Dieses ist auf der Erde das Reich des Messias, das Reich Jesu Christi, das obwohl ein wirkliches Ding dieser physischen Welt, dennoch aus besondrer Veranstaltung der allerhöchsten Vorsehung, nicht so zufällig und vorübergehend ist, wie es die übrigen Dinge sind; und vermöge der göttlichen Verheißungen, vor dem Ende der Welt kein Ende nehmen wird a.

Itzt versteht mans ia: wie das Christenthum an sich, abstract oder concret genommen, in der That unveränderlich, unverbesserlich, durchaus und ewig sich selbst gleich ist. Kurz: die christliche Glaubens- und Sittenlehre, weil sie unmittelbar von Gott herkömmt, ist schlechterdings unveränderlich und unverbesserlich;

a Dan. 7. 14. 27.
Michä. 4. 7.
Luk. 1. 33.

und es wird immer, Trotz der widrigen Prophezeyung des krakauschen Mandarin, eine sichtbare Gesellschaft der Menschen in der Welt geben, welche sich dazu, mit Munde und Herzen bekennen werden. Wie hell; wie deutlich und wie — wahr! Aber das helle Licht thut den Augen unsers Autors, wie jenen aller Aufklärer wehe. Darum zieht er wieder schnell eine sophistische Hülle darüber; um es nach Möglichkeit zu verdunkeln.

„Unser Christenthum sind unsre Ideen vom Christenthum. Und wer wird es wagen, irgend eine unserer Ideen für unveränderlich und unverbesserlich auszugeben? Eine göttliche Idee in einem Menschenkopfe!„

Hier, dachte ich: wird doch der Recensent etwas einzuwenden haben; um sein christenthumloses Herz, nicht so sehr vor dem ganzen Publicum bloßzugeben. Aber nein! Noch mit einem „Vortrefflich wahr„

kla=

klatschet er dem Verfasser seinen ganzen Beyfall zu.

„Unser Christenthum sind unsre Ideen vom Christenthum.„ Also so viel Christenthümer: also Köpfe der Menschen? Christus stiftete nur ein Christenthum. Als es zu Korinth Christen gab, deren die einen dem Paulus, die andern dem Apollo, und wieder andre dem Kephas angehören wollten: fragte sie der Apostel: Ist dann Christus zertheilet a?„ Herr Verfasser! nehmen Sie es nicht ungnädig. Wir stellen auch itzt an Sie diese Frage: Ist dann Christus zertheilet; in so viele Stücke zertheilet: als Köpfe der Menschen sind? Giebt es so viele, halbe oder meinentwegen auch ganze Christusse: als Köpfe der Menschen sind? Um des Himmels willen! Welche Irrthümer wird die Aufklärung noch aushecken!

Göttlicher Heiland! So will man dein Werk zernichten, das dich so viel Mühe

a 1. Kor. I. 13.

und Arbeit, so viel weisheitsvolle Unterrichtungen und mächtige Wunder, so viel Erniedrigungen und Beschimpfungen, so viel Leibsschmerzen und Seelenängste, so viel Blut, das Leben selbst gekostet hat! Du bist also mit aller deiner gränzenlosen Weisheit und mit aller deiner unumschränkten Macht, nicht im Stande gewesen, eine allgemeine für alle Menschen gleiche Religion, in die Welt einzuführen. Zwar hast du eine solche geoffenbaret; sie durch deine Abgesandten in der ganzen Welt verkündigen; und zugleich die Verbindlichkeit sie anzunehmen, allen Menschen andeuten lassen. Aber sieh! die aufgeklärtesten Männer, die erleuchtetsten Philosophen, die heutigen Weltlehrer sagen es: deine Religion, das Christenthum sey weder mehr, noch weniger: als was ein jeder davon denkt. Ein jeder Mensch, vorzüglich aber der Philosoph, möge davon denken, was er will: so viel oder so wenig, als er will; und könne doch dabey dein getreuer Anhänger, dein genauer

Nach-

Nachfolger, dein gehorsamer Schüler, ein vollkommener Christ seyn.

Wie unvorsichtig handeln doch diese Herren! Sie wagen sich ins weite Feld hinaus; und denken nicht: daß sie am Rücken eine feste und wohlbemannte Schanze liegen lassen. Der erste Grundsatz: Christus ist Gott: muß umgestoßen werden; und alles übrige Räsonniern über und wider das Christenthum, ist ein unnützes, kindisches, fades Geschwätz. Ist Christus nicht Gott: so fällt ohne dieß das ganze Christenthum zu Boden. Ist er aber Gott: so wird aller menschliche Witz nie im Stande seyn, das göttliche Werk zu vernichten. Dahin also nur, sollen sie Inskünftige ihr großes und kleines Geschütze richten.

„Unser Christenthum sind unsre Ideen vom Christenthum.„ Wenn der Verfasser darunter nur sein eigenes, und das Christenthum seines Recensenten, oder wohl auch jenes aller dessen Consorten versteht,

mag

mag er wohl die Wahrheit reden. Aber wir müssen ihms andeuten: daß dieses Christenthum sehr mangelhaft, sehr unächt; in der That kein Christenthum ist. Wie, wenn er von einem philosophischen Systeme also spräche? Wenn er z. B. vom Neutonismus spräche: unser Neutonismus sind unsre Ideen vom Neutonismus: wer würde ihn für einen ächten Neutonianer halten? Man würde ihm ins Gesicht lachen. Man würde ihm sagen: Herr! will er ein wahrer Schüler des Neuton seyn: so halte und vertheidige er auch die Sätze, die Neuton erfunden und gelehret hat. Nur einige Ideen vom Neutonismus haben, und haben, welche man haben will, macht noch lange keinen Neutonianer.

„Unser Christenthum sind unsre Ideen vom Christenthum.„ Könnten nicht auch die Bürger des Staates, so reden: unser Gesetzbuch sind unsre Ideen vom Gesetzbuche? Wehe dem Staate, wo diese Stim-

me allgemein erschölle! Wie kraftlos würden die Gesetze; wie vereitelt die besten Absichten des Gesetzgebers daliegen! Es kömmt nicht darauf an: was die Bürger von den Gesetzen denken: sondern wie die Gesetze lauten; und ihre heilige Pflicht ists, sich den Inhalt und wahren Sinn derselben recht bekannt zu machen; und darnach ihre Ideen, Gedanken und Handlungen einzurichten.

Eine Anwendung, dächte ich, würde da sehr überflüssig seyn. Die beyden Gleichnisse passen so genau daher: daß dadurch die Ungereimtheit des „so vortrefflich wahren„ Satzes: „unser Christenthum sind unsre Ideen vom Christenthum„ ins hellste Licht gesetzet; und einem jeden nicht gar Dummen recht begreifflich gemacht wird. Wollen sie, der witzige Herr Verfasser und sein niederträchtiger Schmeichler der Herr Recensent, ächte Christen seyn: so bewerben sie sich um diejenigen Ideen, welche der Gottmensch Jesus Christus,

durch

durch seine Glaubens- und Sittenlehren in den Seelen der Menschen hat erwecken wollen. Sie dürfen sich eben nicht fürchten: daß ihnen diese göttlichen Ideen, ihre gar sehr menschlichen Köpfe möchten zerbersten machen. „Eine göttliche Idee in einem Menschenkopfe!„ Wozu diese emphatische, oder höhnische, oder wie soll ich sie nennen? diese Exclamation? Sind dieselben Ideen unter den einen Beziehungen göttlich: so sind und bleiben sie doch unter den andern noch wahrhaftig menschlich; und deswegen auch an und für sich veränderlich, und verbesserungsfähig: obesschon die christliche Lehre nicht ist.

Wir können von dieser „so vorzüglich guten Schrift„ nicht Abschied nehmen; ohne aus so vielen noch übrigen ahndungswürdigen Stellen, wenigstens eine zu berühren.

„Soll unser Christenthum nicht vielmehr die Ordnung der moralischen, und politischen Welt zerstöhren, als für beyde jene wohl-

wohlthätigen Wirkungen hervorbringen, die man von der wahren Religion zu erwarten berechtiget ist, kurz soll es uns nicht mit uns selbst, und unserm Nächsten entzweyen; so müssen unsre christlichen Begriffe mit unsern übrigen wissenschaftlichen und moralischen zusammenpassen, dürfen keiner durch Geschichte und Philosophie erwiesenen allgemein anerkannten Wahrheit widersprechen. Aber leider müssen sie das, so lang sie selbst in den Köpfen so vieler Lehrer des Christenthums keine Berichtigungen von neuentdeckten Thatsachen, und erweiterten Wissenschaften annehmen.„

Welcher Mischmasch; und wie steht nicht alles auf Schrauben da! Man will: unser Christenthum, soll die moralische und politische Ordnung der Welt nicht stören. Wann ist es dann geschehen? Hat es nicht von jeher, gleich bey seinem Ursprunge, diese beyden Ordnungen vervollkommet? Seine Moral ist ja ganz auf

jene der Natur gebauet; und welchen erwünschten Unterschied finden wir, zwischen den Regierungen der christlichen, und jener der modernen unchristlichen oder alten heidnischen Staate nicht?

Man fürchtet: unser Christenthum möchte uns mit uns selbst, und mit unserm Nächsten entzweyen. Gleich als stellte es nicht in uns die ursprüngliche Ordnung her, vermöge deren das Fleisch dem Geiste: der Geist aber seinem Schöpfer; oder für die Herren Aufklärer deutlicher, die Sinnlichkeit der Vernunft, und die Vernunft Gott muß unterthänig seyn. Und gleich als enthielt es nicht das große Gebot von der allgemeinen Nächstenliebe.

Man giebts zu verstehen; daß unsre bisherigen christlichen Begriffe, welche wir doch von den Aposteln und ersten Glaubenspredigern ererbet haben, andern moralischen und wissenschaftlichen; ja Wahrheiten widersprechen, die durch Geschichte

und

und Philosophie erwiesen und allgemein anerkennet sind; und setzet neuentdeckte Thatsachen und erweiterte Wissenschaften zum Voraus, von denen sie ungeachtet ihrer ununterbrochenen und rechtmäßigen Ueberlieferung von den Apostelzeiten her, itzt erst sollten berichtiget werden. Welche sind dann jene moralischen und wissenschaftlichen Begriffe? welche jene durch Geschichte und Philosophie erwiesenen und allgemein anerkannten Wahrheiten? welche jene neuentdeckten Thatsachen und erweiterten Wissenschaften? Zu fragen wird mans uns doch erlauben; und allenfalls auch Demonstrationen zu begehren. Denn die gesunde Menschenvernunft verbietet es uns, ohne wahre Evidenz fürs Gegentheil, von unserm uralten, vom tausendsiebenhundertjährigen Besitze nur haarbreit abzuweichen.

Noch einmal. Welche sind jene moralischen Begriffe, mit denen unsre christlichen nicht zusammenpassen? Es ist für-

wahr wunderbar: daß es noch andre moralischen Begriffe geben soll; indem doch unsre christliche Moral nichts anders ist: als die vervollkommte Moral der vernünftigen Natur. Will man vielleicht aus der unsaubern Schule des fleischlichen Epikur Moralsätze herholen?

Welche jene durch die Geschichte und Philosophie erwiesenen, allgemein anerkannten Wahrheiten, denen unsre christlichen Begriffe widersprechen? Man weiß es doch: daß weder die Wahrheit je aufhöret, Wahrheit zu seyn: noch eine Wahrheit je der andern widerspricht. Darum ist einmal eine Wahrheit festgesetzet: so sind es Scheinwidersprüche und Sophismen; oder Lügen, wo der Widerspruch reell ist.

Welche jene neuentdeckten Thatsachen und erweiterten Wissenschaften, von denen unsre christlichen Begriffe sollen berichtiget werden? Ists wohl möglich,

itzt

itzt neue Thatsachen zu entdecken, welche die alten von tausend bewährten Augenzeugen bestätigten Facta vermögen umzustoßen? Nein, nein! Was einmal geschehen ist, kann nimmermehr, in alle Ewigkeit nimmermehr nicht geschehen seyn. Und die erweiterten Wissenschaften, gehören sie nicht alle ins natürliche Fach? Nun! was haben sie mit den übernatürlichen Religionsbegriffen zu thun? Die Naturskunde ist z. B. sehr erweitert worden. Man kennet heute weit klärer und gewisser, als vor Jahren die allgemeinen Gesetze, nach denen die physische Welt ordentlicher Weise regieret wird. Folget etwann daraus: daß uns diese Kenntnisse berechtigen, dem unumschränkten Herrn der Natur, entweder die Macht, oder den Willen, oder gar beydes abzusprechen, je etwas unmittelbar und außerordentlicher Weise zu wirken?

Doch dieses sey nur so unterdessen gesagt: bis wir auf unsre drey Fragen, eine klare und deutliche Antwort erhalten. Einmal,

mal, meine Herren! dieß wollen wir; darauf dringen wir im Ernste. Wir werden uns nicht immer mit hinkenden Schlüssen einer neuen verkehrten Logik, wo man Thatsachen, und zwar alte bewährte Thatsachen, itzt erst mit Vernünfteln umstoßen; und mit alten widerrechtlichen Thatsachen, das Recht erweisen will; noch viel weniger mit allgemeinen Sätzen und willkührlichen Machtsprüchen: am allerwenigsten aber mit Schmähungen und Lästerungen abspeisen lassen. Heraus mit den neuerfundenen Wahrheiten; heraus mit den neuentdeckten Thatsachen. Alsdann wird sichs zeigen: obs Widersprüche gebe, oder nicht.

Bis daher wissen weder die ächten Protestanten: noch die wahren Katholiken von dergleichen Widersprüchen etwas. Sind sie vielleicht alle Dummköpfe, Fanatiker, Schwärmer, Pietisten, oder gar — Jesuiten? Sachte! Es giebt unter ihnen Männer, in Deutschland, Frankreich, England, Italien Männer, die es in der

theo=

theoretischen und praktischen Philosophie, in der Mathematik, in der Natur- und Geschichtskunde; in allen menschlichen Wissenschaften weit höher gebracht haben: als die deutschen Aufklärer. Sollten diese mit jenen ohngefähr zusammentreffen; würde sich unsern Augen die lustigste Scene darstellen. Zwerge nächst Riesen; Zwerge, die mit ihrer Kleinheit unzufrieden, sich gewaltig aufbäumen; und die an der Seite stehenden Riesen, ihrer kleinen Figur wegen, mit großem Getöse verhöhnen.

So ist dann also in der geoffenbarten Religion, im Christenthume keine Aufklärung zu hoffen? —

Es thut mir leid, meine Herren! Ihnen dieses Endurtheil ankündigen zu müssen. Alleine das Wesen der Dinge und die Ordnung der Vorsehung, lassen sich von uns nicht umkehren. Doch doch, etwas kann ich Ihnen zum Troste sagen.

Sie können sich selbst durch eine fleißige Lesung der Religionsgeschichte und des

Katechismus, in der Religion aufklären; denn in der That, Sie kennen die wahre christliche Religion zu wenig. Und hernach, wenn schon die Religion an und für sich — Nein! Sie sollen zuvor mit unserm blinden Glauben vollkommen ausgesöhnet seyn: eher sage ichs nicht.

Man kann auf diesen Punct nicht oft genug zurückekommen; ihn nicht oft genug behandeln; und die Behandlung nicht oft genug wiederholen; nicht nur seiner ungemein großen Wichtigkeit halben: sondern auch; weils allem Ansehen nach, unter den Aufklärern ganz gewiß viele giebt, die darinnen zu wenig unterrichtet, und davon zu übel berichtet sind. Es darf uns aber nicht Wunder nehmen. Sie lesen nichts anders; als die herumfliegenden Brochuren, oder die parteyischen Recensionen; und sprechen nur mit denen, die sich besser aufs Spötteln verstehen: als aufs Räsonniern. Das Schlimmste ist dabey: daß sie sich sogleich selbst scheinen aufgekläret genug zu seyn; und sodann

Auf-

Aufsätze machen; und weil die Maculatur den leeren Magen nicht ausfüllt, dieselben auch drucken lassen.

Die Vernunft und der blinde Glaube, stehen so harmonisch beysammen; daß sie sich einander die Hände reichen, und Friedensküsse geben. Sie eilet selbst mit grossen Schritten zu ihm: er kömmt ihr in ihrer Ohnmacht zu Hilfe; und nimmt sie liebreich in seinen Schoß auf. Haben Sie wohl Acht, meine Herren! Ich wills Ihnen deutlicher erklären: wie das Ding hergehe.

Ehe wir glauben; müssen wir um klug zu handeln, von der unumstößlichen Glaubwürdigkeit der christlichen Religion recht überzeuget seyn; wir müssen unwiderlegbare und evidente Beweisgründe haben, aus denen sich ohne Gefahr zu irren, sicher schließen läßt: daß Gott selbst geredet; und dieselbe Religion geoffenbaret hat. Da beschäfftiget sich nun die Vernunft; und es ist ihr eigenthümliches Werk, dergleichen Beweisgründe ausfündig zu ma-

chen; sie streng zu prüfen; genau abzuwiegen; und wider alle möglichen Einwürfe zu befestigen. Es gelingt ihr auch ohne Mühe; denn es fallen ihr bey der Untersuchung, die überzeugendsten Beweise auf; unleugbare Wunderwerke; erfüllte Prophezeyungen; Thatsachen und Begebenheiten, die von den ältesten Denkmälern und einer Wolke der bewährtesten Zeugnisse unterstützet sind; Schriften, denen die Göttlichkeit ohne Unsinn nicht kann abgesprochen werden; eine von allen Seiten höchst wunderbare Ausbreitung der Religion, wobey der außerordentliche Beystand des Himmels klar einleuchtet. Daher endiget sich diese Beschäfftigung mit dem Schlusse: Ja! das Christenthum ist von Gott geoffenbaret worden.

Aber sogleich fängt eine neue, wiewohl weit kürzere an. Wenn Gott redet — denket sich die Vernunft: darf ich ihm widersprechen: oder wenigstens stilleschweigend den Beyfall verweigern? — O dieß ja nicht! Mein Licht stellet mir ihn, als

ein unendliches, unendlich vollkommenes Wesen vor, wozu Allwissenheit und Allweisheit, gränzenlose Güte und uneingeschränkte Wahrheitsliebe nothwendig gehören. Daraus schließt sie weiter: daß Gott vermöge seines Wesens, weder einer Unwissenheit, noch einer Lüge fähig; und daß folglich alles, ohne Ausnahme alles, was er saget; seys ihr wie immer unbegreiflich und auch ungereimtscheinend, wahr, gewiß wahr ist. Mehr braucht es nicht. Sie fällt den Geheimnissen bey, welche sie in der christlichen Religion antrifft: aber weil sie da ihr Unvermögen zu lebhaft empfindet, wirft sie sich in die Arme des blinden Glaubens; um von ihm unterstützet zu werden.

Er thuts, der blinde Glaube; er umfängt sie liebkosend; führet sie in das Heiligthum der Gottheit selbst ein; und zeiget ihr daselbst die erhabensten, edelsten und tröstlichsten Wahrheiten, zu deren Erkenntniß sie mit ihren eigenen Kräften, nie gelanget wäre; Wahrheiten von der Natur

und den Personen, von den Eigenschaften und Rathschlüssen, von den Werken und Absichten Gottes; Wahrheiten von der wahren Bestimmung, von der ächten Glückseligkeit und dem endlichen ewigwährenden Schicksale der Menschen; u. s. w. Welche reiche Schadloshaltung für die kleine Demüthigung!

Weit gefehlet also: daß der blinde Glaube die Vernunft zernichte; oder ihre Rechte verletze; oder allen Gebrauch derselben ausschließe. Er will vielmehr: daß sie wirke: solange sies vermag. Aber wo sie nicht mehr vermag zu wirken: da gebietet er ihr Stilleschweigen und Unterwürfigkeit. Sie soll die Bewegungsgründe der Glaubwürdigkeit aufsuchen und prüfen; sie soll das Ansehen des redenden Gottes erwägen, und desselben Untrüglichkeit demonstriern: aber wo dieß einmal geschehen ist; soll sie weder der Möglichkeit, noch der Wahrheit des geoffenbarten Geheimnisses nachspüren: sondern es ohne Bedenken, des göttlichen Ansehens wegen

für

für gewiß wahr halten. Was ist dabey nicht vernunftsmäßig; nicht von der Vernunft selbst gutgeheißen, empfohlen, geboten?

Da sie selbst die Glaubwürdigkeit der geoffenbarten Geheimnisse demonstriert; und von der wirklichen Wahrheit derselben, vermittelst der unendlichen Weisheit und Wahrhaftigkeit des redenden Gottes schlechthin versichert ist: kann sie sich unmöglich weigern, dazu ihren Beyfall zu geben. Man werfe uns doch nicht immer das Wiedervernünftige, das Thörichte vor. Ist es vielleicht vernunftsmäßiger, nur das glauben zu wollen, was man begreift; und folglich, was mit dieser Herzensstimmung nothwendig verbunden ist, entweder Gott selbst die Offenbarungsmacht der unbegreiflichen Wahrheiten: oder seinem Ansehen die wesentliche Untrüglichkeit abzuleugnen.

Diese Unterwerfung der Vernunft ist das Opfer, welches wir Gott, als der ewigen und selbständigen Wahrheit darbrin-

bringen; und auch darbringen müssen: gleichwie wir ihm andrerseits, als dem höchsten Herrn und Gesetzgeber, mit der Unterwürfigkeit des Willens zu huldigen haben; damit die ganze Seele mit allen ihren Kräften, ihrem Schöpfer unterthänig sey.

Ein Opfer, welches Gott zur größten Ehre gereicht; weil wir damit ein feyerliches Bekenntniß, seiner wesentlichen Untrüglichkeit und unsrer natürlichen Abhängigkeit ablegen. Ein Opfer, welches uns die kostbarsten Vortheile bringt; indems uns vor vielen sehr schädlichen Irrthümern behütet; viel neue höchst interessante Wahrheiten bekannt, und mit größrer Gewißheit bekannt macht: als wenn wir sie wirklich klar einsähen; und anstatt des eiteln und unnützen Nachgrübelns, unsre Thätigkeit in der Religion erwecket. Ein Opfer, welches das ganze Verdienst des Glaubens bestimmet; indem der Beyfall der Vernunft, den die Evidenz der Wahrheit erzwingt, aus Mangel der nothwendi-

digen Freyheit ganz verdienstlos ist; und welches uns dermaleinst, dort in unserm wahren Vaterlande, mit der klaren und seligmachenden Anschauung alles dessen, was wir hier im Dunkeln geglaubet haben, aufs Reichlichste wird vergolten werden. Glückliche Gefangennehmung, gebenedeytes Opfer der Vernunft!

Aber ich halte mich dabey zu lange auf? Brennt sie nicht schon, meine Herren! die Begierde, das Trostreiche zu vernehmen, das ich Ihnen versprochen habe zu sagen? — Sind Sie aber wohl itzt endlich, mit unserm blinden Glauben vollkommen ausgesöhnet? —

Ey! Warum nicht; da wirs erkennen: daß er der Vernunft kein Unrecht anthut: sondern sie noch vielmehr unterstützet; und deswegen von ihr selbst angerathen wird?—

Nun gut! So sage ichs Ihnen zum Troste: Wennschon in der Religion selbst keine: so ist doch in der Ausübung der Religion, eine Aufklärung möglich; denn

da

da können sich Aberglaube und Misbräuche, leicht einschleichen. Und ohne Zweifel müssen diese Wunden der heiligen Religion, vermittelst der Aufklärung geheilet werden.

Wie lieblich klingt diese Saite nicht in Ihren Ohren! Nicht wahr? Aberglaube, Misbrauch, giebts wohl noch Worte, welche Sie öfter, mit mehr Vergnügen, mit stolzrer Miene, aussprechen und niederschreiben? Nur Schade: daß Sie dieselben so wenig verstehen; oder verstehen wollen! Man siehts aus dem, was Sie für Aberglauben und Misbrauch ausschreyen.

Der Begriff des Aberglaubens führt immer etwas dem wahren Glauben Widriges.

„Aberwitzig — schreibt Stosch a: kömmt her vom Aber, wodurch man vor Alters etwas Unächtes oder Unrechtes angezeiget hat. Aberwitzig würde also einen Menschen bedeuten, mit dessen Witz oder Verstan-

a Versuch in richt. Bestimm. ꝛc.ꝛc. 1. B. 229. S.

stande, es nicht recht beschaffen ist, der sich zwar klug zu seyn dünket, aber doch allerley Dinge vornimmt, welche keinen rechten Verstand anzeigen.„

So däuchts mir: soll man auch da räsonniern. Abergläubisch kömmt her vom Aber, wodurch man u. s. w. Abergläubisch bedeutet also einen Menschen, mit dessen Glauben, es nicht recht beschaffen ist; der sich zwar rechtgläubig zu seyn dünket: aber doch allerley Dinge vornimmt, welche keinen rechten Glauben anzeigen.

Wer demnach eine Meynung, oder eine Handlung, oder eine Cärimonie für abergläubisch erklärt, muß im Stande seyn, zu erweisen, was dabey dem rechten Glauben zuwiderlaufe. Widrigenfalls mag ers sich selbst zuschreiben; wenn man ihn einer Lästerung beschuldiget. Gewiß man hat dazu das Recht.

Nehmen wir nun die Schriften der heutigen Aufklärer in die Hände. Was finden wir da, mit dem schimpflichen Namen

men des Aberglaubens beleget? Gewisse in der That abergläubischen Uebungen, denen manchmal der unwissende Pöbel zugethan ist? O nein! Darüber gehen sie aus. Der einfältige Mann meynet es damit so übel nicht; hat dabey kein böses Herz; und läßt sich endlich wohl auch, mit leichter Mühe von seinen Seelsorgern besser belehren.

Aber gottselige, von frommen Gottesdienern eingeführte, oder wohl gar von den ersten Christen ererbte Gebräuche; gottesdienstliche, von der allgemeinen Kirche festgesetzte, oder doch wenigstens gutgeheißene Cärimonien; Andachten, wodurch Gott in seinen Heiligen gelobet und verherrlichet; Bußwerke, womit dem Geiste die ursprüngliche Herrschaft über das Fleisch zurückgestellet wird; die Befolgung der evangelischen Räthe, die Gott gemachten Gelübde, und mehr förmlich entschiedene Glaubenspuncte; dieses sind ihnen, die schädlichen und schändlichen Aberglauben, wowider sie mit unbeschreiblicher

Wuth

Wuth losziehen. Wer kann ihre Absicht verkennen; die Absicht, die wir gleich Anfangs, den Aufklärern zugemuthet haben?

So gehen sie auch mit den Misbräuchen um. Was das Unglück hat, ihnen zu misfallen, wird schon in die Lade der Misbräuche geworfen. Aber wie sie untereinander selbst uneinig sind: so heißt oft dasselbe Ding, bey den einen Misbrauch, bey den andern Aberglaube. Doch kommen sie wieder in dem zusammen: daß sie alles wollen ausgereutet haben, was immer zum Aberglauben, oder zum Misbrauche kann Anlaß geben. Himmel! wo zielet so ein Begehren hin? Dumme oder boshafte Leute, deren es in jeder menschlichen Gesellschaft immer einige giebt, und immer geben wird, können die unschuldigsten und heiligsten Dinge misbrauchen; z. B. die Gesundheit, die Fähigkeiten des Körpers, die Talente des Geistes, die obrigkeitliche Gewalt, die Gebote Gottes, die Tugend, die Sacramente u. s. w. Weg

also mit allen diesen; weg mit der Gesundheit, mit den Fähigkeiten des Körpers, mit den Talenten des Geistes, mit der obrigkeitlichen Gewalt, mit den Geboten Gottes, mit der Tugend, mit den Sacramenten, u. s. w.

Eigentlich wird das Böse nie gemisbraucht: nur das Gute und das Gleichgültige, unterliegen diesem traurigen Schicksale; und ihr Misbrauch besteht in einem Gebrauche, der davon nicht zur rechten Zeit, oder nicht an seinem Orte, nicht mit Maaß, Ordnung oder gehörigem Zwecke gemacht wird. Warum soll dann also die gemisbrauchte Sache zugleich mit dem Misbrauche weggeschaffet werden? Man hebe den übeln; und behalte den guten Gebrauch: sprachen unsre lieben Alten.

Aber auch alle Misbräuche heben zu wollen, ist ein übertriebener Eifer. Aus einer gewissen Gattung einer bedingten Nothwendigkeit, vermöge deren es, nach dem Ausspruche des Apostels sogar Ketzereyen

reyen a, und nach der Lehre des Herrn Jesus Aergernisse b geben muß, wird es in der Kirche Gottes immer Misbräuche geben. Genug! daß sie dieselben weder lehret: noch gutheißt. Sie verhält sich dießfalls: wie sich dort im Evangelium der kluge Hausvater verhielt. Er verbot es seinen hastigen Knechten, das Unkraut vor der Aernte auszureiten; damit nicht etwann der gute Weizen selbst dabey Schaden litte c.

Gegen so eine weise Oekonomie, was haben die Herren Aufklärer einzuwenden? Sie, denen es nicht einmal zusteht, in dergleichen Fällen zu sprechen? Die Misbräuche des Staates und der Staatsbürger, der Familien und vorzüglich ihres eigenen Hauses, mögen sie beurtheilen; und allenfalls auch bessern; wenn sies im

a 1. Kor. 11. 19.
b Matth. 18. 7
c Willst du: daß wir hingehen; und es zusammelesen? Nein! sprach er zu ihnen; damit ihr nicht vielleicht bey der Zusammenlesung des Unkrauts, auch zugleich den Weizen ausraufet. Matth. 13. 28. 29.

Stande sind zu thun: aber was die Kir, cheneinrichtungen betrifft, liegt ganz außer dem Bezirke ihrer weltlichen Gerichtsbarkeit.

Sie, die Kirche hat vermöge ihrer innerlichen, von dem göttlichen Stifter selbst festgesetzten Verfassung, ihre eigenthümliche und von jeder andern unabhängige Macht, nicht nur die Glaubenswahrheiten und Sittenlehren zu entscheiden: sondern auch die äußerliche Religion und Zucht, die Uebungen und Gebräuche derselben zu bestimmen, gutzuheißen oder zu verwerfen a. Also hat sie auch ganz alleine das Recht, die dabey vorkommenden, oder vorkommensollenden Misbräuche zu erkennen; und darüber das Urtheil zu fällen. Soll sie sich etwann in der Ausübung dieses ihres ursprünglichen Rechtes, von ihren eigenen Unterthanen, oder von einer fremden Gewalt einreden; unter dem Vorwande des Misbrauchs, ihre Gesetze abschaffen; ihre Verordnungen zernichten; ihre

a 1. St. 103. S. ꝛc. ꝛc.

ihre Gutheißungen vereiteln lassen? Wo leidet dieses, sonst, eine rechtmäßige und unabhängige Macht?

Darum ist dieses ungestüme Geschrey der Aufklärer, wider Aberglauben und Misbräuche in der That empörisch; und zielet gerade auf den Umsturz der kirchlichen Macht; und endlich der Kirche selbst: durch Umwege aber auch, auf den Umsturz des Staates. Ganz natürlich. Wie diese Herren frey denken und schreiben: so wollen sie auch frey handeln. Um frey handeln zu können, haben sie schon das Joch der geistlichen Macht abgeworfen: aber es steht ihnen noch jenes der weltlichen im Wege; werden sie es wohl noch lange dulden? Sie müßten nur ungetreue Schüler ihrer Großväter, des Voltaire und des Rousseau seyn, deren jener die Regierungskunst der Könige, eine lasterhafte Wissenschaft unter dem Schutze der Gesetze ungerecht zu seyn, und die Menschen zu unterdrücken genennet: dieser den Ursprung alles Uebels auf dem

Erdboden, von der Ungleichheit der Menschen hergeholet hat.

Wirklich treffen sie auch dazu die schicklichsten Anstalten. Einerseits geben sie sich alle mögliche Mühe, vermittelst vielfältiger, und nach dem Geschmacke und der Fähigkeit eines jeden Alters, Geschlechtes und Standes eingerichteter Brochuren, alle Gattungen der Leute, die Großen und die Kleinen, die Jungen und die Alten; auch das gemeine Volk, in den Städten und auf dem Lande aufzuklären; das heißt aber — wohlgemerkt; es heißt: in den Religionssachen frey denken; das Ansehen der Kirche verachten; die Diener des Altars mit Haße verfolgen; den äußerlichen Gottesdienst für unnütz; die Verehrung der Heiligen für misbräuchisch; und die von der Kirche geweihten Dinge für abergläubisch halten; den Trieben der Natur, den sinnlichen Begierden und den aufwallenden Leidenschaften, wie unschuldigen Regungen, ohne Widerstand gehorchen; Gott um nichts bitten; an seine Allgegen-

genwart nicht gedenken; seinen Zorn nicht fürchten; seine Vorsehung nicht achten; und endlich nach und nach seine ganze Offenbarung unter die Pfaffenfabeln rechnen zu lehren.

Und leider! Es geht ihnen schon so ziemlich vonstatten. Sehe man nur ein wenig um sich; und bemerke das, was von den Sitten der Menschen öffentlich in die Augen fällt: so wird man beym Adel, bey der Jugend, beym Bürger und beym Bauer, die schönen, aber nothwendigen Früchte dieser Aufklärung mit den Händen greifen. Kein deutlichers Gemälde des heute herrschenden Sittenverderbnisses; nein! Ich berufe mich deshalben nur auf die weltkündige und tägliche Erfahrung; und bemitleide den Staat, der im Begriffe steht, seiner zwo festesten Stützen, der Religion und der guten Sitten verlustig zu werden.

Andrerseits bestreben sie sich unermüdet, mit niederträchtigen Schmeicheleyen die Landsfürsten zu vergöttern; und ihnen ver-

mittelst gewisser scheinbaren und blendenden: aber weder im natürlichen, noch evangelischen Gesetze gegründeten Beweisthümer, verschiedener sophistischen Trugschlüsse, manchfaltiger Verfälschungen der Geschichte, und wiederholter Erzehlungen der alten obwohl ungerechten Thatsachen, Ideen von einer Macht beyzubringen, welche der König aller Könige noch keinem irdischen Regenten verliehen; und sich nur irgend ein asiatischer Despot je hat zumuthen können. Sie soll über das Weltliche und das Geistliche, wie unbeschränkt seyn, diese Macht; wenigstens keine andern Gränzen erkennen: als welche ihr der freye Wille des Landsfürsten setzet. Er aber der Landsfürst, der Eigenthumsherr des ganzen Staates, und der Mittelpunct, wohin alle besondern Rechte, und alle Privatgüter der Unterthanen zusammenfließen.

Wir habens nicht zu fürchten: daß je einen unsrer gottesfürchtigen, weisen und milden Regenten, die Lust anwandle, sich

also aufklären zu lassen; und seine Regierung nach den Regeln dergleichen schmeichlerischen Grundsätze einzurichten. Aber setzen wir diesen obwohl unmöglich scheinenden Fall; um den wahren Endzweck der Aufklärer desto einleuchtender zu machen: wie lange würde die Ruhe des Staates bestehen? Würden nicht sie die ersten aus vorgeblichem Mitleiden mit der gekränkten Menschheit, nach Freyheit und Gleichheit laut und ungestüm rufen? Und der Bürger, der Bauer, der Pöbel, nunmehr religion- und sittenlos, an die zügellose Freyheit zu denken, und an die ungestrafte Widerspänstigkeit gegen die geistlichen Obern verwöhnet, würden sie sich wohl, unter das drückende Joch des Despotismus geduldig schmiegen?

O! Es brauchete nicht einmal so viel. Der mindeste Schein der gemisbrauchten landsherrlichen Gewalt, oder einer ungerechten Unterdrückung wäre schon vermögend, das Feuer anzuzünden, das sogleich unter der Asche anfängt zu glimmen: so-

bald sich mehrere pöbelhafte Köpfe dünken, aufgeklåret zu seyn. Das Volk dehnet seine Freyheit zu denken stets weiter aus; endlich auch auf die Gesetze, auf die Obrigkeiten, auf die Regierung ans. Hat es hernach die Freyheit nicht, zu handeln, wie es denket: so wird es unzufrieden, mürrisch: und leidet Zwang. Wer weiß es aber nicht: wie sehr die Menschen geneigt sind, allen Zwang von sich zu stoßen; sollte er auch von den gerechtesten Verordnungen herkommen; und wie muthig sie ihn wirklich von sich stoßen: sobald sie dazu die Gelegenheit, und genug Kraft erhalten? Wehe also dem Staate, wo die heutige Aufklårung von beyden Seiten, des Regenten und der Unterthanen überhand nähme!

Und endlich auch wehe den Wissenschaften und Künsten! Sie leiden nothwendig bey einer jeden Revolution des Staates mit; und können beym Falle desselben, nicht långer aufrecht stehen. Darum ist heute Griechenland der Sitz der Unwissenheit

heit und Barbarey, wo es beym blühenden Zustande der Republik, der Sitz der Wissenschaften und schönen Künste gewesen. So wird noch zuletzt die heute so gepriesene Aufklärung, eine Mutter der Finsterniß werden; und nach der unglücklichen Geburt wird jene verschwinden: diese aber unser geliebtes Deutschland, mit dem dicksten Nebel der Unwissenheit und Barbarey bedecken.

Ach! Welche traurigen Aussichten in die Zukunft! Was steht uns und unsern Kindern, nicht alles bevor; wenns noch lange so fortgeht; und den Aufklärern das Handwerk, nicht bald niedergeleget wird! Verfall der Religion, Verfall der Sitten, Verfall des Staates, Verfall der Wissenschaften und Künste! Außer diesen giebts wohl noch etwas Erwünschliches für einen vernünftigen Erdebewohner!

Aber nein! So weit — wir hoffen es zuversichtlich; so weit wird es der gütigste Weltregierer nicht kommen lassen; und seine so liebvolle, als weise Vorsehung,

ohne deren Zulassung sich nicht ein Blatt auf dem Baume, oder ein Haar auf des Menschenhaupte beweget, wird bald aus diesem Bösen, wie sie es weiß, kann, und immer zu thun pfleget, das Beßte heraus-ziehen.

Meine Herren Aufklärer! Ich bin dreiste genug, Ihnen da eine Prophezeyung zu machen. —

Hm! Eine Prophezeyung! —

Warum dann nicht? Ich bin dazu doch wenigstens so gut berechtiget: als es Ihr verkappter chinesische Mandarin Tsienkiang war; da er Ihnen vor beyläufig zwölf Monaten, eine $3\frac{1}{4}$ Ellen — Seiten sollt heißen — lange Prophezeyung machte; und den völligen Untergang der katholischen Religion, ja des ganzen Christenthums im Deutschlande, bis auf zehn Jahre vorhersagte; vermuthlich auf Eingebung jenes schwarzen Geistes, der einst dem D. M. Luther bey der Nacht so heiß machte.

Also eine Prophezeyung? —

Ja!

Ja! Aber zum Voraus bitte ich mirs aus: man möchte diese zwo Prophezeyungen bey einander, in irgend einem sichern Archive wohl aufbewahren; damit mans nach Verlauf der zehn Jahre — vielleicht noch eher, wissen könne: welcher aus uns beyden besser gerathen habe.

Da der Kaiser Julian die zerstörte Stadt Jerusalem, wieder aufbauen wollte; um die Weissagung des Herrn Jesus zu vereiteln: erfüllte er sie eben erst recht vollkommen. Denn er bewirkte es damit: daß das Uebrige, was noch von Ohngefähr stund, zusammenfiel; und sogar im Fundamente kein Stein über dem andern blieb.

Wie gehört dieß daher? —

Geduld! Die Aufklärer bemühen sich äußerst, die Verheißung des Herrn Jesus von der ewigen Beständheit des Christenthums zu vereiteln: sie werden eben so mit ihren widrigen Bemühungen zur Erfüllung derselben viel beytragen. Zwar haben wir für unser Deutschland, keine be-

besondre Verheißung: aber die gränzenlose Güte des Vaters der Erbarmungen läßt michs hoffen: daß — und dieses ist meine Prophezeyung: daß daselbst nach wenig Jahren das Christenthum aus Gelegenheit der itzigen so feindseligen Aufklärung, in den blühendsten Zustand kommen wird.

Wie aber, und auf was für eine Weise? —

Die göttliche Vorsehung hat tausend uns verborgene Mittel und Wege, womit und worauf sie, ungeachtet der entgegengesetzten Bestrebungen der Menschen, und selbst vermittelst der entgegengesetzten Bestrebungen der Menschen, ihren Zweck erreichen kann. Doch um die Prophezeyung ganz zu machen.

Die christenthumsliebenden Protestanten, deren es, Gott Lob! noch viele, auch unter den Großen und Edeln, unter den Gelehrten, unter den Predigern viele giebt, werden wie vom Schlafe erwecket, es endlich anfangen einzusehen: daß sie das Christen-

stenthum, bey einer so gewaltigen von den Aufklärern veranstalteten Ueberschwemmung des Deismus, nicht mehr vermögen mit ihren Religionsgrundsätzen, vor dem gänzlichen Untergange zu retten. Das Ding wird ihnen zum Herzen gehen; und sie auf beßre Gesinnuugen bringen.

Sogleich wird sich ihnen die römisch-katholische Kirche von ihrer unzertrennlichen Gefährtinn der Unfehlbarkeit begleitet, in einem weit hellern und alle alten Vorurtheile verscheuchenden Lichte zeigen; die Arme liebreich ausstrecken; und sie zu sich freundlichst einladen. Mehr wird es nicht brauchen.

Ich sehe sie schon haufenweise herbeyeilen; sich mit Freuden wie gehorsame Kinder in den Schooß ihrer wahren Mutter begeben, von der sie durch die Taufe sind wiedergebohren worden; den in der Taufe mit dem göttlichen Mittler gemachten Bund erneuern; und ihm eine unverbrüchliche Treue, bis auf die letzte Athemholung schwören. So wird wieder nach dritthalb-

hun-

hundert Jahren, in unserm lieben Vaterlande ein Glaube, ein Priesterthum, eine Kirche seyn. Glückliche, wonnevolle Zeiten kommet, eilet herbey!

Aber Ihnen, meine liebsten Herren Aufklärer! Ihnen wie wird es alsdann ergehen? —

Ach! — Spott und Schande, allgemeine Verachtung, dieses wird Ihr Antheil seyn; weil endlich das Geheimniß der Gottlosigkeit, was hinter der ausposaunten Aufklärung gestecket ist, an den hellen Tag kommen wird. Sie werden ohne Tugend, ohne Religion, ohne Gott — denn Ihr Gott wird auch bald verschwinden; weil er eben so, wie unser vermenschte Gott anscheinende Widersprüche in sich hält, die Ihre aufgeklärte Vernunft nicht auflösen kann — gleich dem ungerathenen Sohne im Evangelium herumirren; und Ihre materielle Seele mit Schweintrebern zu sättigen suchen. Dieses fürchten wir.

Was wir aber wünschen, ist weit erfreulicher. Wir wünschen: es möchte Sie ein Lichtsstral von oben berühren; und Ihnen den erbärmlichen Zustand Ihrer kostbaren Seelen zu erkennen geben. Sie möchten hernach mit demselben Sohne, zum Beßten der Väter reumüthig zurückekehren; und so die allgemeine Freude über die glücklich zu Stande gekommene Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken vermehren; und den Triumph des Glaubens verherrlichen. Allmächtiger, Barmherzigster gewähre uns unsers Wunsches!

V.

Ueber das Proselytenmachen der Katholiken.

Der mitleidige Samarit heilete dem Juden die Wunden des Leibes; und erhielt ihm damit das zeitliche Leben. Wie, wenn der geheilte Jud hingegen aus Dankbarkeit, dem Samariten seinem Gutthäter die Wunden der Seele geheilet; und ihm damit das ewige Leben verschaffet hätte? Welcher aus Beyden würde ein

ed=

edlers Werk der Nächstenliebe — Sollte ich vielleicht sprechen: der Menschenliebe? O dieses Wort riecht nach der heidnischen Philosophie, die ganz irdisch, sinnlich und fleischlich denkt. Wenigstens redeten Moses und die Propheten, Christus und die Apostel nur immer von der Nächstenliebe; und nirgend in der Schrift kömmt das Wort Menschenliebe vor. Ja! Ich liebe in meinem Nebenmenschen die gemeinschaftliche Menschennatur: aber ich liebe noch mehr das Ebenbild Gottes, das ihm eingepräget ist; noch mehr Jesum Christum, den er mir vorstellet; und die göttliche Gnade, die in ihm wohnet. Welcher aus Beyden würde ein edlers Werk der Nächstenliebe, eine vortrefflichre ruhmwürdigre That ausgeübet haben?

Ohne Maaßgebung, mir däuchts: die Entscheidung dieses Problems hange von dem ungleichen Werthe, des Leibes und der Seele, des zeitlichen und des ewigen Lebens ab. Irre ich: oder habe ich Recht?

Was sagen Sie dazu, meine Herren Kritiker und Recensenten, vom höhern und niedrern Range; Philosophen, Herren und Pöbel; Aufklärer, Heiden und Christen; Brochurenfabrikanten, Selbsterfinder oder Nachschreiber; Freydenker, mit oder ohne Bart; und wie Sie alle heißen, die es den Katholiken, zur Dummheit und Bosheit, zu einem Staatsverbrechen, zum Laster der beleidigten Menschheit und sogar der verletzten Majestät des Menschenschöpfers anrechnen; wenn sie sich bemühen, einen Proselyten zu machen; das heißt: Jemanden von der Wahrheit und Göttlichkeit der christkatholischen Religion zu überzeugen; und den also Ueberzeugten in ihre Kirche einzuführen; was sagen Sie dazu?

Sie mögen sich krümmen: wie Sie wollen. Bey allen Ihren Spöttereyen, Schimpfungen, Einwenduugen, Vernünfteleyen und Widersprüchen, steht die Wahrheit fest, unbeweglich, unerschüttert: wo es auf den wahren und innerlichen Werth

der

der Dinge ankömmt, läßt sich eher zwischen einem Heller und einer Million zwanzigfacher Ducaten: als zwischen dem Leibe und der Seele, oder zwischen dem zeitlichen und dem ewigen Leben, eine Vergleichung anstellen. Denn dort ist wenigstens ein wahres obwohl kaum bemerkbares: hier gar kein Verhältniß. Leib und Seele, Zeit und Ewigkeit, gehören in verschiedene Ordnungen der Dinge; und haben deswegen unter einander nichts gemein. Das eine ist zusammengesetzt und verweslich: das andre einfach und unsterblich; das eine geht vorüber: das andre steht immer.

So räsonniert der Philosoph, schon aus den natürlichen Vernunftsgründen. Nimmt er hernach, wie sichs gebührt; wenn er sich zum Christenthume bekennt, auch die christlichen Grundsätze zu Hilfe: so verbreitet sich über den gegenwärtigen Stoff ein neues, weit hellers Licht; und die unschätzbare Kostbarkeit der menschlichen Seele, steht im vollen Glanze da.

Was ist die Seele des Menschen nach der Lehre des Evangeliums? —

Das edelste Geschöpf unter der Sonne; das Geschöpf, wofür sich die ganze Gottheit gar außerordentlich interessiert. Herr! vergieb mir diesen vielleicht zu menschlichen Ausdruck! Nicht genug: daß sie der Vater nach dem göttlichen Bilde geschaffen; der Sohn mit seinem Blute gekaufet; und der heilige Geist vermittelst seiner Gnade zum Kinde Gottes erhoben hat: so wollen sie auch diese drey anbethenswürdigsten Personen, nach der kurzen Dauer des gegenwärtigen Lebens, zu sich in ihr Reich aufnehmen; und daselbst ihrer Anschauung und Liebe, und der daraus entspringenden reinsten und überschwenklichsten Freuden, durch die ganze lange Ewigkeit theilhaftig machen. O wie hoch über den Leib ist sie erhaben, die Menschenseele! Muß deswegen nicht auch das Liebeswerk, das ihr: eben so hoch über jenes erhaben seyn, was ihm erwiesen wird?

Und von was für einem Liebeswerke reden wir da? — Von dem, wodurch die Seele vom ewigen Tode gerettet; und auf den rechten Weg geleitet wird, welcher zum ewigen Leben führet; weils doch schlechterdings unmöglich ist, ohne den wahren Glauben Gott zu gefallen a; und wer nicht glaubet, nichts anders, als die ewige Verdammung zu gewarten hat b. Ein Liebeswerk, das eben die gütigsten Absichten ihres Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers befördern hilft. Ein Liebeswerk, um dessentwillen das Wort Gottes die menschliche Natur angenommen, und unter den Menschen gewandelt; womit sich der Herr Jesus durch die ganze Zeit seines sterblichen Lebens, einzig und alleine beschäfftiget; wofür er die tiefsten Erniedrigungen, die empfindlichsten Schmerzen und den bittersten Tod ausgestanden; und das er seinen Aposteln ernstlich aufgetragen, wo ers ihnen befohlen hat, das

a Hebr. 11. 6.
b Mark. 16. 16.

Evangelium in der ganzen Welt zu verkündigen.

Nur alleine den Aposteln? — Auch ihren Nachfolgern; der ganzen Kirche. Der Befehl bleibt immer. So lange die Kirche steht, bis aufs Ende der Welt: muß das Evangelium allen, den Juden und den Heiden, den Atheisten und den Deisten, den Ungläubigen und den Irrgläubigen, den abgefallenen und den getrennten Christen geprediget werden. Deshalben wird auch Christus seine Kirche nie lassen, an Männern Mangel leiden, die sich bemühen, mit Worten, Schriften und Beyspielen die Zahl der Rechtgläubigen zu vermehren.

Das Proselytenmachen der Katholiken mag also, entweder beym Lichte der Vernunft, oder beym Lichte der Offenbarung betrachtet werden: so erhellet es: daß es das vortrefflichste, das edelste Werk der christlichen Nächstenliebe ist; weit vortreflicher und edler: als wenn ich einen Unglücklichen glücklich; einen Armen reich;

ei-

einen Siechen gesund; einen halb Todten ganz lebendig mache.

Wie ungerecht demnach oder wie blind, urtheilet heute die aufgeklärte Philosophie! Voll der Menschenliebe — im Munde versteht sichs; können ihre Knechte die mindeste Handlung, die zur leiblichen Wohlfahrt des Nebenmenschen gereicht, nicht genug hervorstreichen; allenthalben anpreisen; und vermittelst der öffentlichen Zeitungsblätter durch ganz Europa ausposaunen. Welch ein würdiger Mann! — heißt es. Welcher warme Menschenfreund! Welches glänzende Beyspiel der Menschenliebe! Welche Labung der leidenden Menschheit! — — — Aber wenn sich ein eifriger Katholik die Mühe giebt, seine irrenden Brüder zu belehren; und sie auf den Weg des ewigen Heiles zu weisen: da schweigen sie.

Was sage ich? Sie schweigen nicht. Sie schimpfen, lästern, verhöhnen; sie verleumden und verfolgen ihn: wie den hassenswürdigsten Menschen; wie einen

Friedensstörer und Feind der öffentlichen Ruhe; wie einen boshaften Arbeiter an der Blindheit des menschlichen Geistes; einen sich nothwendigmachenden Führer der Menschheit; einen sich aufdringenden Vormund des großen Haufens; und wie einen verstellten Heuchler, der unter dem Scheine, als arbeitete er an der Wohlfahrt der Menschen, die gesunde Vernunft zu verbannen, und den Menschen ihre Denkungs- und Gewissensfreyheit zu entreißen trachtet a.

Doch vergeben wirs ihnen. Sie schreiben nur Herzenserleichterungen b. Der Grolle möchte ihnen das Herz abstoßen. Wer solls ihnen übelnehmen: daß sie ihn ausschütten; und also das Herz erleichtern? Wollte es ihnen nur auch der göttliche Heiland vergeben! Aber wie fürchte ich: der schreckliche Fluch, den er vormals wider die Schriftsgelehrten und Pha-

a S. Allg. deutsch. Biblioth. 67. B. 2. St. 341. 342. SS.
b Ebend.

Pharisäer gesprochen hat, liege schwer über ihrem Haupte! „Wehe euch, ihr Schriftsgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler, weil ihr das Himmelreich vor den Menschen zuschließet! Denn ihr wollet nicht hineingehen: lasset aber auch die nicht hineingehen, die gerne hineingehen wollten a„.

Unterdessen — wie wunderbar! sind sie selbst, noch weit unermüdetre Proselytenmacher. Denn was lassen sie sich nicht kosten; um ihre Rotte zu vergrößern; nicht nur die Protestanten von der Vereinigung mit den Katholiken; sondern auch diese und jene, vom Christenthume ganz abzuziehen; und den leidigen Deismus allenthalben einzuführen?

Der Strom der deistischen Brochuren, der nunmehr ganz Deutschland überschwemmet; die vielfältigen Ausfälle auf die christliche Religion, die ohne Aufhören, auch sogar in den Schriften von weit andern Gegenständen geschehen; die in allen ansehnlichern

a Matth. 23. 13.

chern Städten aufgerichteten Werbplätze der Freydenkerey; die aller Orten aufgestellten Emissare, der unbesonnenen Jugend Fallstricke zu legen; der große Haufe der besoldeten Recensenten und Kritiker, die sobald zur Ehre und Vertheidigung des Christenthums, ein Buch erscheint, von allen Seiten, wie wüthende Hunde, dawider zusammenbellen; und es mit ihren beißenden Spöttereyen, in den Augen des Publicums zernichten; die öffentliche Verachtung, die unausgesetzte Verfolgung; ja der offenbare Krieg, den sie mit denen führen, welche nicht, wie sie, denken und leben: sind dieses nicht die bewährtesten Zeugen ihres verkehrten, aber unermüdeten Eifers, Proselyten des Deismus zu machen?

Ist nun den Herren Aufklärern, die Proselytenmacherey kein Schimpf, kein Laster: warum solls den Katholiken seyn? Diese doch haben das größte Recht dazu: sie nicht; diese handeln dabey aus den beßten Absichten: sie nicht; diese gebrau-

chen sich zu dem Ende der erlaubtesten Mittel: sie nicht.

Nie kann der Irrthum berechtiget seyn, sich Anhänger zu werben: aber die Wahrheit ists immer. Da der Schöpfer dem Menschen, Verstand und Vernunft gegeben: hat er ihn zugleich der Herrschaft der Wahrheit unterworfen; denn sie zu suchen; und sich ihr zu ergeben, dieses ist die wesentlichste Pflicht dieser zwo vortrefflichen Eigenschaften. Nun kömmts darauf an: auf welcher Seite, auf jener der Deisten, oder auf jener der Katholiken, die Wahrheit stehe. Warum nicht auf beyden Seiten? — Freund! Widersprüche, können sie zu zugleich wahr seyn; oder widersprechen sich, Deismus und Christenthum, nicht unter einander?

Die Gründe für die Wahrheit des Christenthums, liegen schon seit achtzehn Jahrhunderten vor der ganzen Welt Augen. Durch diesen so langen Zeitraum, wurden sie von Millionen und Millionen Menschen aus allem Alter, aus allen Nationen,

Ge=

Geschlechtern, Gattungen und Ständen, von den vernünftigsten, witzigsten und gelehrtesten Männern scharf geprüfet; genau abgewogen; und immer vollwichtig befunden. Welche sich davon nicht wollten überzeugen lassen, waren doch ungeachtet aller ihrer Bemühungen, nie im Stande, sie zu widerlegen. Das Wort in seinem eigenthümlichen Sinne genommen; denn Zweifel, Sophismen, Trugschlüsse, Spöttereyen, Lügen, Verleumdungen, Feuer und Schwert widerlegen nicht.

Die letzten zween Stücke ausgenommen; vielleicht weil ihre Partey noch nicht mächtig genug ist, sind dieses eben die Waffen, mit denen die heutigen Deisten das Christenthum bekriegen. Sogar die aufgeklärtesten Philosophen im nicolaitischen Solde, führen nicht beßre; obwohl sie dieselben besser zu führen wissen.

Aber womit schützen sie ihren Deismus? — Nicht ein einziges positives Argument; das ihn geradezu, wenigstens dem Scheine

nach

nach unterstützte, kömmt ihnen zu Sinne. Sie dürfen nicht einmal die alten Zeiten zu Hilfe nehmen; denn es wird ihnen sonnenklar erwiesen: daß die Welt nie ohne Offenbaruug; und selbst der erste Mensch nicht ohne geoffenbarte Religion gewesen ist a. Sie wollen also nur, damit den Deismus aufbauen, womit sie suchen die Offenbarung zu stürzen. Aus dem Schutte dieser, soll jener emporsteigen. Unglückliche Maaßregel!

Ja! Es würde geschehen; er würde daraus emporsteigen: aber gar bald wieder verdorren. Und hernach? — Hernach aus seinem Saamen, eine noch giftigre Pflanze hervorkeimen — der Atheismus; die Pflanze, wornach ohne dieß die heutige Aufklärung stets lüstern ist. In der That, wenn ein aufgeklärter Kopf nach den Grundsätzen, welche ihn zum Deismus verleitet haben, weiter fort räsonniert; muß er bald ein Gottesleugner werden b.

Es

a S. 2. St.
b S. Phil. der Rel. 7. B. 7. St. 411. S.

Es wåre wahrhaftig sehr überflüßig, noch Etwas beyzusetzen. Nach dem, was itzt: und nach dem, was durch die ganze Philosophie der Religion und ihre Zugaben, ist gesaget worden, müßte man nur die Augen mit Vorsatze zuschließen; wenn man, dort den Deismus im finstern Nebel des Irrthums: da das Christenthum im hellen Glanze der Wahrheit, nicht liegen såhe. Was folget aber daraus? — Nichts weiter: als daß die Deisten kein Recht haben, Proselyten zu machen. Wollen sie sich in ihrem Irrthume verhårten; mögen sie selbst zusehen: aber Proselyten, nein! Proselyten sollen sie keine machen.

Wenn sie es aber dennoch thun; wie sies dann wirklich thun: welche Absichten können sie dabey hegen? — Gewiß die beßten nicht. Ich weiß es wohl: de internis non judicat Praetor. Aber wir reden von Absichten, die wesentlich mit der That verknüpfet sind; und sich deshalben mit dem Werke selbst äußern.

Mitten im Christenthume, und bey der in ganz Europa eingeführten christlichen Erziehung, sich einen unschuldigirrenden Deisten vorzustellen; das kann im Traume geschehen. Ein wachender Mensch, wird sich so etwas nie zu Sinne kommen lassen. Die Ursache mag seyn; weil mans nicht vermag, sich Jemanden einzubilden, der beym hellsten Sonnenscheine, fest und ernstlich dafürhalte; es sey die finsterste Nacht.

Eben so wenig läßt sichs vermuthen: daß die Deisten, welche, wie gesagt, nicht unschuldig irren, alles das Gute nicht wissen sollen, was die christliche Religion, der Welt, den Staaten, und jedem einzelnen Menschen gebracht hat; und noch immer fort bringt. Zumal, da es unter ihnen so viele Staats- und Geschichtskundigen, so viele Gelehrten und seynwollende Gelehrten giebt.

In dieser zweyfachen Hypothese, welche wir aber, wenigstens bis auf beßre Belehrung, für gewisse Wahrheit mögen gel-

ten lassen, wo anders kann ihr unermüdetes Proselytenmachen hinzielen: als jene heilsamen Wirkungen zu vereiteln; und der Welt, den Staaten und den Menschen alles jene Gute wieder zu rauben?

Welche böse Absicht, die Staaten zu verwirren; den Thronen ihre Hauptstütze zu unterschlagen; die Landsväter in Despoten zu verwandeln; den Unterthanen den Empörungsgeist einzuhauchen; und die öffentliche Sicherheit, Treue und Glauben zu verbannen! Welche böse Absicht, die alten Venus- und Bacchusfeste wieder einzuführen; die Ausgelassenheit der Sitten, die Entheiligung des Ehebandes, die Unterdrückung der Schwächern, alle Laster, so gar den Selbstmord zu befördern! Welche böse Absicht, seinem Bruder die Ruhe des Gewissens, die Tugend, das Vergnügen Gott nach seinem Wohlgefallen zu dienen, den einzigen Trost in widrigen Zufällen, die frohe Aussicht in die Zukunft, und die herzstärkende Hoffnung m Tode zu entreißen; und ihn dafür mit

Zwei-

Zweifeln, Ungewißheiten, Gewissensbissen, und mit der ängstenden Furcht vor der gänzlichen Zernichtung, Tag und Nacht zu quälen; und also hier und dort, zeitlich und ewig unglücklich zu machen! Ist dieses die Menschenliebe, womit diese Herren so groß thun? O Menschenliebe! Dein wahrer Name ist Menschenhaß, der brennendste, grausamste Menschenhaß!

Wie weit anders, wie weit besser sind die Absichten des Proselytenmachenden Katholiken bestellt! Ueberzeugt von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Religion, will er sein Glück, die unschätzbaren Vortheile, welche sie ihm gewährt, mit den Nebenmenschen theilen, die er alle ohne Ansehung der Person, der Vorschrift des Evangeliums gemäß, aufrichtig, vom Herzen, wie leibliche Brüder, wie sich selbst liebet. Um so vielmehr; weil dieselben Vortheile nicht so viel den verweslichen Leib, obwohl auch unter manchen Beziehungen: als die unsterbliche Seele betreffen, die damit nach ihrer Bestimmung gerichtet;

auf die rechte Straße geleitet; und fähig gemacht wird, einst zur unverwelklichen Krone in der ewigbeglückenden Wohnung der Auserwehlten zu gelangen. Soll so eine heilige Absicht, nicht den Beyfall der ganzen Welt verdienen? Jenes der Himmelseinwohner kann sie sich sicher getrösten.

Unterdessen sieht dabey der Katholik noch höher; auf das Beyspiel des Herrn Jesus, das er nach seinem Vermögen, Stande und Talente nachzuahmen, sich glaubet verpflichtet zu seyn. Denn was Christus von einer besondern Handlung zu seinen Aposteln gesprochen hat, dieses versteht er ganz billig von allen übrigen Handlungen des gebenedeyten Erlösers: „Ich habe euch ein Beyspiel gegeben; damit ihr also thut; wie ich euch gethan habe a.„ Mein göttlicher Meister und Heiland — denket er: hat sich das Heil der Seelen, so viele Mühe und Arbeit, so vielen Schweiß und Verdruß, so vielen Hunger und Durst,

so

a Joh. 13. 15.

so viel Bethen und Wachen, so viele Widersprüche und Verfolgungen, so viele Schmerzen und Aengste, und endlich den Tod selbst kosten lassen: ist es nicht auch meine Pflicht, mit ihm zu demselben Zwecke mitzuarbeiten; ihm in der Bekehrung meiner Mitmenschen, so vieles an mir liegt, behülflich zu seyn; und ihm die Seelen zuzuführen; damit sie an seiner Erlösung Theil nehmen können; weil doch dazu der wahre und ganze Glaube, die unumgängliche Bedingung ist? Ich bin ihms auch aus Dankbarkeit schuldig. Denn wie anders kann ich ihm für die unaussprechliche Wohlthat, Dank genug bezeigen, vermöge deren er mich ohne mein Verdienst, aus vielen Tausenden auserlesen; und in seinen sittlichen Leib, in die wahre, alleinseligmachende Kirche einverleibet hat?

Wenn der Katholik mit seinem Räsonnemente bis daher kömmt, entdeckt er einen neuen Grund, sich der Bekehrung der Irrenden ernstlich anzunehmen. Ein jedes Glied — sagen die Staatsrechtsgelehrten:

ist verpflichtet, zum allgemeinen Beßten des Staates das Seinige beyzutragen; es so viels seyn kann, zu befördern; und was ihm entgegensteht, nach seinem Vermögen abzutreiben. Man nennet zwar die Kirche nicht einen Staat: aber in der That ist sie es gewiß. Denn sie ist eine wahre, den weltlichen Staaten gleiche, und mit allen gesellschaftlichen Rechten und Pflichten versehene; noch darüber von dem Gottmenschen selbst aufgerichtete, und zur übernatürlichen und ewigen Glückseligkeit geordnete Gesellschaft der Menschen. Deshalben müssen auch alle ihre Glieder, um ihre Wohlfahrt stets besorget seyn; und ohne Zweifel, besteht sie zum Theile darinnen: daß sich die Kirche, immer mehr ausbreite; immer neue Anhänger gewinne; und endlich alle getrennten Christen in ihren Schooß aufnehmen könne. Darauf, auf die Erfüllung dieser Verbindlichkeit zielet er auch, der Katholik; wenn er sich bemühet, Proselyten zu machen. Ist

so eine Absicht, nicht wieder untadelhaft, lobwürdig, heilig? –

Nach dem Rechte, und nach den Absichten, lasset uns endlich die beyderseits angewendeten Mittel betrachten.

Aus einer gewissen, schon mehrere Jahre fortwährenden Erfahrung zu reden; gehen die Herren Deisten bey ihrer Proselytenmacherey also zu Werke.

Sie geben sich das Ansehen einer gar außerordentlichen Gelehrsamkeit, welches ganz künstlich, durch die gegenseitigen öffentlichen und privaten Lobsprüche, ihrer in alle Länder und Städte vertheilten Consorten unterhalten wird; und maaßen sich mit Gewalt des Rechtes an, auf dem Theater des Publicums ganz alleine zu sprechen. Wehe dem Manne, der daselbst erscheint; und anders lehret! Sogleich wird er von den allenthalben gemieteten Recensenten, Journalisten, Wochenblätterfabrikanten und Zeitungsschreibern, zum gröbsten Dummkopfe geschlagen; und wie ein Mensch von den abscheulichsten mora-

lischen Charakter, mit den schwärzesten Farben abgemalet. Unsinn, Ungereimtheiten und Thorheiten, sonst ist nichts in seiner Schrift zu finden. Sie muß weg, aus dem Gesichte der Menschen weg, in die ewige Finsterniß verbannet seyn. Und sollen es Spöttereyen und Lästerungen nicht bewirken: so wird endlich auch, ungeachtet der eingeführten Preßfreyheit, ein Censursverbot erschlichen; denn die Preßfreyheit darf nur ihnen günstig seyn.

Deswegen häufen sie unter ihrem Schutze, Schriften auf Schriften, von wissenschaftlichen und religieusen Gegenständen, in Prose und in Versen, mit dem oder ohne den Namen des Verfassers; mit der oder ohne die Benennung des Druckortes; manchmal auch mit erdichtetem Namen; oder so gar mit Beysetzung eines fremden Namens; um einen ehrlichen Mann zu infamiern; und tasten darinnen alles an, was mittelbar oder unmittelbar zur christlichen Offenbarung gehöret. Die Vorsteher der Kirche und Diener des Altars,

welche sie einer unrecht angemaaßten Gewalt, und der schwärzesten Laster beschuldigen; und für Betrüger des Volkes und Leute ausschreyen, die dem Staate und dem Regenten höchst gefährlich sind; die Kirchenzucht, welche sie ganz der weltlichen Macht unterwerfen; die gottesdienstlichen Cärimonien, welche sie in die niedrigste Classe des dümmsten Aberglaubens, und der häßlichsten Misbräuche zehlen. Ja! darunter setzen sie das ganze Aeußerliche der Religion, mit der getrosten Zuversicht: daß wenn einmal dieses bey den sinnlichen Adamskindern wird abgestorben seyn; auch das Innerliche nicht lange mehr soll lebendig bleiben.

Aber das sind nur erst vorläufige Zubereitungen, zu einem förmlichern Angriffe. Weit schrecklicher sind die Stöße, welche die christliche Moral ausstehen muß; da sie von ihnen verhöhnet; verhunzet; mit falschen Auslegungen verderbt, und mit Vermischung epikurscher Grundsätze verunstaltet wird. Dabey predigen sie ei-

nen gütigen und barmherzigen Gott, der nur Gutes thun und belohnen: nie aber zürnen und strafen kann; damit erst recht allen Ausschweifungen und Lastern, das Thor angelweit aufgesperret werde. Denn was ist vermögender, aus einem Christen in kurzer Zeit einen rechtschaffenen Deisten zu bilden: als das Herzens- und Sitten-verderbniß?

Endlich schreyen sie unablässlich von Aufklärung und Denkungsfreyheit. Eine durch die natürlichen Wissenschaften aufgeklärte Vernunft soll berechtiget seyn, im übernatürlichen Felde der göttlichen Wahrheiten, zügellos herumzuschweifen; alles, was sie nicht begreift, ohne Anstand wie falsch zu verwerfen; und so ohne Scheu die Gottheit selbst Lügen zu strafen. Freylich wird dadurch, nicht nur der Glaube an die unbegreiflichen Geheimnisse des Christenthums: sondern auch die ganze Offenbarung überhaupt zu Boden geworfen; und der Deismus aufgebauet.

Vielleicht bildet man sichs ein: daß diese aufgeklärten Herren und hitzigen Apostel des Unglaubens; doch gründlich räsonniern; und in ihren so häufigen Schriften nichts ohne überzeugende Beweise vorbringen. Geschehen sollte es ja; um den Charakter eines Philosophen, den sie sich selbst vor der ganzen Welt beylegen, auch öffentlich zu behaupten. Aber, aber — verstehen sie doch nicht einmal den ersten Grund der Philosophie, die Vernunftslehre. So werfen sie darinnen alles unter und über sich; und machen sich neue Regeln, von denen bisdaher kein ächter Philosoph etwas gewußt hat. Gleich als könnte die Mode, wie über die Kleidertracht: also auch über die logischen Grundsätze tyrannisiern.

Z. B. Sie begehren metaphysische Gewißheit, wo vermöge der wesentlichen Natur der Dinge, nur die moralische möglich ist: aber auch der gesunden Menschenvernunft vollkommen genugthut. Sie verlangen für die Wirklichkeit der Thatsachen

innerliche Vernunftsgründe, wo es nur auf glaubwürdige Zeugnisse ankommen kann. Sie wollen den Zeugnissen die Glaubwürdigkeit ableugnen, welche sie durch siebenzehnhundert Jahre, nach dem Geständnisse der ganzen Welt besessen; und itzt den Zeugen der ersten Jahrhunderte, mit Vernunftsschlüssen beweisen: daß sie das nicht gesehen und nicht gehöret, was sie wirklich zu ihren Zeiten, mit ihren Augen gesehen und mit ihren Ohren gehöret haben. Sie ziehen aus Handlungen, die offenbar wider alles Recht geschehen sind, das Recht heraus; und berechtigen deshalben die heutigen Landsfürsten also zu handeln: wie vormals dieser oder jener christliche Kaiser widerrechtlich gehandelt hat. Hingegen gilt ihnen alles das nichts, was die ersten Päpste gethan: oder sie haben alles unrecht gethan; und der itzige Statthalter Jesu Christi ist ohnmächtiger: als es gemäß der Einsetzung des göttlichen Stifters, seine Vorfahren gewesen sind. Welche neumodische, verkehrte Logik!

Wie beweisen sie dann aber ihre paradoxen Assertionen? Ach! frage man nach Beweisen nicht. Nur die alten Logiker handelten so sclavisch; die neuen werfen das Joch ab; und lassen sich ans mühsame Beweisen nicht binden. Bewundern, Lächeln, Spötteln, Verhöhnen, Lästern, Verleumden; schöne Worte, reizende Wendungen, witzige Einfälle, freche Scherze, unerwartete Fragen, emphatische Ausrufungen, richterliche Aussprüche, eigenmächtige Entscheidungen, unbekannte Zeugen, ungewisse Gerüchte, erdichtete Histörchen, geträumte Anekdoten, verfälschte Kirchengeschichten, verderbte Stellen der Bibel und der Kirchenväter; dieses sind die philosophischen Beweisgründe der Deisten. Wer nur fünf oder sechs deistische Brochuren durchblättert hat, weiß es: daß ich die Wahrheit rede.

Aus den alten Schriften der ersten Feinde des christlichen Namens, der heidnischen Philosophen, und aus jenen der in einer fast stetigen Reihe darauffolgenden

den Sectierer, entlehnen sie ihre Einwürfe und Einwendungen; und putzen sie neumodisch aus: oder vielmehr, einer entlehnet; und die übrigen schreiben ihn aus; nur daß wieder ein Jeglicher den Aufputz, nach seinem Sinne umändert. Noch richtiger zu reden: unsre deutschen Deisten schreiben die französischen aus; und diese haben die englischen, wie wieder diese die obgenannten Feinde des Christenthums ausgeschrieben.

Man hat ihnen hundert- und hundertmal darauf geantwortet; man hat die Einwürfe genau widerleget; und ihre Nichtigkeit sonnenklar gezeiget. Umsonst! Sie bleiben immer bey ihrem Tande; wiederholen immer das Alte; wiederholen es bis zum Eckel der Leser; und stellen sich an: als wüßten sie nichts von einer Antwort; nichts von einer Widerlegung. Vielleicht wissen sie auch davon in der That nichts; denn sie sind lichtscheu; und wenden geflissentlich die Augen von den Schriften ab, wo die Wahrheit zu hell einleuchtet.

Die

Die Behutsamkeit, welche sie da außer Acht lassen, richten sie anderswohin; sich allen Gattungen der Leute zu accomodiern. Denn allen stellen sie nach; alle wollen sie in ihre Fallstricke ziehen. Deshalben werfen sie einer jeden Menschengattung die für sie reizendste Lockspeise vor; den Erdebeherrschern eine unumschränkte und despotische Macht, nicht nur über ihre Unterthanen: sondern auch über die Kirche; den Kirchenvorstehern ein kleines Papstthum; den Dienern des Altars die Aufhebung des Cälibats; den Gelehrten die so genannte Aufklärung; den Großen und Edeln die epikurschen Grundsätze der Ueppigkeit; den Verehlichten die Auflöslichkeit des Ehebandes; den Jünglingen und Mägdchen die Galanteriewaaren; den Kindern eine weichliche Erziehungsart, wobey bis aufs reifre Alter, von Gott und der Religion keine Meldung geschehen soll. Sogar des Pöbels und des Bauers, vergessen sie nicht. Sie wollen ihnen alle Sittenausschweifungen ungestraft hingehen

las=

lassen; wenn sie nur anstatt den Acker mit dem abergläubischen Weihwasser zu besprengen, bey einem fürchterlichen Hagelwetter, Gott und die Heiligen tapfer zerlästern.

Genug von den abscheulichen Ränken, wozu noch viel andre, wovon wir nicht einmal Meldung thun wollen, gehören; wie z. B. die verführischen Reden in allen Gesellschaften und Zusammenkünften, die den jungen Leuten allenthalben aufgestellten Netze, die Bestechungen der feilen Seelen, die Beförderungen der Gleichgesinnten zu den öffentlichen Aemtern und Ehrenstellen, mit Ausschlusse aller anders Denkenden, u. s. w. Der Leser ist schon durch dieses Wenige in den Stand gesetzet, ein richtiges Urtheil von den Mitteln zu fällen, deren sich die Deisten bey ihren Seelenwerbungen bedienen.

Den Katholiken kann man nichts dergleichen, mit Rechte zur Last legen. Weil sie keinen Proselyten annehmen, der nicht zuvor von der Wahrheit überzeuget, und

fest entschlossen ist, der Ueberzeugung gemäß seinen Wandel einzurichten: so ergreifen sie auch dazu nur jene Mittel, die schicklich und nothwendig sind, den vom Irrthume verfinsterten Verstand zu erleuchten, und das von den Leidenschaften verderbte Herz zu bessern. Gerade, was die Apostel, die darauffolgenden Glaubensprediger, die spätern Missionare in Indien, Japan und China, und jene heiligen Bischöffe gethan haben, denen unser Deutschland seine Bekehrung aus dem Heidenthume verdankt.

Doch darauf wird hier nicht einmal, eigentlich gezielt. Vorzüglich steht die gegenwärtige Abhandlung, nur denen zu Liebe da, welche — wies heute stets mehr in die Mode kömmt, einen jeden Katholiken, der zur Vertheidigung seiner Religion, eine Schrift im Publicum erscheinen läßt, spottweise einen Proselytenmacher schelten.

Es zeiget sich nunmehr: daß die Wahl dieses Schimpfwortes sehr übel gerathen;

und daß es vielmehr ein Ehrenwort und Lobspruch ist. Indem das katholische Proselytenmachen, weder an und für sich, wie wirs bis daher erwiesen haben: noch auch in Ansehung so eines Mittels, den verächtlichen, oder bösen und unerlaubten Unternehmungen, verdient beygesetzet zu werden.

In der That, warum solls dann den Katholiken nicht erlaubet seyn, ihre Religion schriftlich zu vertheidigen; und zu einer Zeit zu vertheidigen, wo sie von allen Seiten mit offenbarer Gewalt bestürmet wird? Sollen sie alleine zum Stilleschweigen verdammt seyn; wo ihre Feinde allenthalben laut schreyen? Sollen sie sich des Rechtes nicht gebrauchen dörfen, das die Natur selbst einem jeden Angeklagten einräumet? Die ersten und blutdürstigen Verfolger des Christenthums, die heidnischen Kaiser und Philosophen, nahmen es doch den Christen nicht übel: daß sie sich und ihre Religion, mit öffentlichen Schriften vertheidigten. Und heute

in

in diesen toleranten Tagen, solls ein gräuliches Verbrechen seyn, die Wahrheit und Göttlichkeit der ächten christlichen Religion öffentlich zu beweisen?

Dieses ist eben — heißt es. Dergleichen Schriften sind der eingeführten Toleranz entgegen. —

Wie wunderbar! Und jene der Deisten nicht?

Unter dem Schutze der Toleranz also, darf der Irrthum verbreitet: aber die Wahrheit muß unterdrücket; das Laster erhoben: aber die Tugend erniedriget; der Unglaube eingeführet: aber die Religion verbannet werden? Unter dem Schutze der Toleranz also ists erlaubt, Gott ins Angesicht zu widerstehen; sein Wort wie Lügen zu verwerfen; und ihm den Dienst, den er von den Menschen verlangt, hartnäckig zu verweigern; das große Werk der Welterlösung gänzlich zu zernichten; Jesu Christo sein Eigenthum, die mit seinem Blute gekauften Seelen zu entreißen; und sie mit List oder Gewalt, auf die breite

Straße der ewigen Verdammung, wie eine Schafheerde zur Schlachtbank hinzutreiben?

Aber es ist ein Staatsverbrechen, den Gott schuldigen Gehorsam, den unterwürfigen Glauben an Gottes Wort, und den ächten Gottesdienst öffentlich zu lehren; Jesu Christo sein Eigenthum zu versichern; mit ihm in der Welterlösung mitzuwirken; die von ihm erlösten Seelen in seinen Schafstall zu führen; und damit sie fähig zu machen, an der Frucht seines Todes Theil zu nehmen? O Toleranz ———!!

So gebiete man beyden Parteyen das Stilleschweigen. —

Welchen Lärm würden die Deisten nicht schlagen? wie über Ungerechtigkeit, Despotismus, Denkungszwang, das heißt: über Brodtlosigkeit schreyen? Denn gewiß vielen unter ihnen, und unter ihren Recensenten und Lobrednern, und unter ihren Verlegern, würde das liebe Brodt schmal werden. Aber dieß beyseit. Sie mögen sich um eine ehrlichre Handthierung

um=

umsehen. Und sie werden wohl thun: wenn sie es feinbald thun; denn wirklich durch ihre Ungestümigkeit, sind die christlichen Mächte schon in eine gewisse Gattung der Nothwendigkeit gesetzet worden, ihnen mit nächstem den Mund zu stopfen.

Wir Katholiken haben es nicht zu fürchten. Unsre Regenten sind von der Macht, welche sie von Gott bekommen haben, zu gut unterrichtet; und zugleich zu gottesfürchtig: als daß sie derselben Gränzen, wider das Verbot des Herrn aller Herren, dem sie selbst unterthänig sind, erweitern sollten. Sie wissen auch; und heißen die Antwort gut, welche die Apostel dem jüdischen Rathe gaben; da ers ihnen mit Bedrohung der schärfsten Züchtigung ernstlich untersagte, vom Jesu und seiner Lehre künftighin zu reden a. Deshalben

a Urtheilet selbst: obs vor dem Angesichte Gottes billig sey, euch lieber, als Gott zu hören. Ap. Gesch. 4. 19.

Man muß Gott mehr: als den Menschen gehorchen. Ebend. 5. 29.

werden wir unter ihrem Schutze, noch immerfort für unsre Religion schreiben; und wenns der will, der das Wachsthum giebt, auch Proselyten machen. -

Freylich wird man auch gegen uns die alten Klagen immer fortführen; man wird uns immer noch, und vielleicht noch mit größrer Wuth, wie Störer des Friedens, Feinde der Aufklärung, und Räuber der Denkungs= und Gewissensfreyheit verfolgen: Aber ein gewisser Spruch des Heilands a; das Bewußtseyn der guten Sache; und die vor den Augen des gutgesinnten Publicums auffallende Ungerechtigkeit dieser Beschuldigungen, sehet: was uns Trost und Stärke geben wird.

Ja! Auffallende Ungerechtigkeit! Man bedenke es nur.

Wir Friedensstörer: sie die Deisten nicht? Seit dem Anfange der Welt, hielt man die Angreifer für Friedensstörer: nie aber die

a Wenn sie mich verfolget haben; werden sie auch euch verfolgen. Joh. 15. 20.

die Vertheidiger. Wir sind heute offenbar der angegriffene Theil; und vertheidigen nur uns, unsre Religion und unsre Kirche. Nie wären von unsrer Seite, so viele Schriften öffentlich erschienen; wenn uns nicht Religionseifer, Kirchentreue und Seelenliebe gezwungen hätten, dem ungeheuern Strome ihrer verführischen Brochuren einen Damm zu setzen. Hören sie auf zu verführen: so wirds auch unsrerseits nicht mehr nöthig seyn, vor der Verführung so laut zu warnen.

Doch das christkatholische Glaubenssystem zu erklären, auszulegen, mit überzeugenden Gründen zu unterstützen, und die widrigen Vorurtheile aus den Köpfen der Uebelberichteten zu verscheuchen; dieses wird immer nothwendig bleiben. Vielleicht, daß der Friede, welchen die Welt verlangt, dabey leidet: jener, der vom Himmel kömmt; den Jesus Christus giebt a,

a Ich gebe euch meinen Frieden; nicht wie ihn die Welt giebt, gebe ich ihn euch. Joh. 14. 27.

wird deshalben keinen Nachtheil empfinden. Wehe uns; wenn sich die Apostel unter diesem Vorwande, von der Verkündigung des Evangeliums hätten abschrecken lassen! Nie wäre das Christenthum bis auf uns gekommen, Sollen wirs nicht auch unsern Nachkommen vergönnen; und würden wirs ihnen vergönnen: wenn wir itzt zu desselben Umsturze, stilleschweigend zusähen?

„Friede, Friede! Und es war doch kein Friede a.„ Umsonst! Eher nicht: nachdem alle, die draußen sind, zu uns herein, in den einzigen Schafstall Jesu Christi werden gekommen seyn; dann wird der wahre, der himmlische, der göttliche Friede über Deutschland herrschen. Dieses wünschen wir; dieses verlangen wir; daran arbeiten wir. Also — an der Herstellung: nicht an der Zerstörung des Friedens arbeiten wir.

Wir

a Jerem. 6, 14.

Wir Feinde der Aufklärung? Welcher Aufklärung? Jener, die sich auf die natürlichen und weltlichen Wissenschaften und Künste bezieht? — Wir legen ihr nicht das Mindeste in den Weg. Der beßte Katholik kann physisch und moralisch, darinnen der Aufgeklärteste seyn. Haben dann nicht vormals die katholischen Christen, die verfallenen Künste und Wissenschaften wieder emporgehoben; und giebts nicht heute noch unter ihnen aufgeklärte Köpfe die Menge?

Also der Aufklärung in der Religion? Wie ist das Ding zu verstehen? Wenn man sich genau, an die Glaubens- und Sittenlehre Jesu Christi hält; ist man in der Religion nicht aufgeklärt genug? Will man vielleicht aufgeklärter werden: als es Jesus Christus gewesen ist? O! Ferne von uns sey so eine Aufklärung, die uns da ungläubig: dort ewig unglücklich machen würde! Von ihr denken wir: wie der göttliche Heiland irgendwo von den

Gliedern des Leibes gesprochen hat a. Es ist uns zuträglicher, ohne Aufklärung in die herrliche Wohnung der ewigen Freuden: als mit der Aufklärung in den finstern Kerker der immerwährenden Peinen einzugehen.

So unbegreiflich ist auch die Denkungsfreyheit, deren Raub uns vorgeworfen wird. Es hat uns zwar vor Jahren, ein vortrefflicher Sittenrichter die frohe Botschaft gebracht: daß die Gedanken zollfrey sind. Alleine dieses wird vermuthlich nur von den irdischen Zollämtern zu verstehen seyn; denn bey den überirdischen ist eine ganz andre Einrichtung getroffen; eine andre Tarif vorgeschrieben; und wir wissen

a Wenn dich aber deine Hand, oder dein Fuß ärgert: hau sie ab; und wirf sie von dir. Es ist dir besser, mit einer Hand, oder mit einem Fuße zum Leben einzugehen: als mit zwo Händen, oder mit zween Füßen ins ewige Feuer geworfen zu werden. Und wenn dich dein Aug ärgert: reiß es aus; und wirfs von dir. Es ist dir besser, mit einem Auge zum Leben einzugehen: als mit beyden Augen ins höllische Feuer geworfen zu werden. Matth. 18. 8. 9.

sen es, sowohl aus den zwölf Geboten: als auch aus manchen Stellen des Evangeliums: daß daselbst sehr viele Gattungen der Gedanken, sogar unter die verbotenen Waaren gehören, die nicht einmal mit Verzollung dürfen eingeführet werden. Es läßt nämlich der große Himmelsmonarch, den Menschen keine unumschränkte Freyheit zu denken, wie sie wollen. Er bindet ihre Gedanken so gut: als ihre Handlungen, an gewisse moralischen Gesetze; und ahndet die einen Uebertretungen so scharf: als die andern.

Dieses ist die Ursache; warum wirs nicht fassen können: wie das schöne Prädicat Denkungsfreyheitsräuber, deshalben auf uns passe; weil wir mit unsern Schriften, die Leute von der Wahrheit und Göttlichkeit des katholischen Christeuthums überzeugen wollen.

Die Freyheit zu denken, die ihnen Gott gelassen, berühren wir nicht: die Freyheit

zu

zu denken, die ihnen Gott genommen hat, können wir nicht mehr nehmen. Was rauben wir dann? Alles, was wir damit thun; thun können und thun wollen, besteht darinnen: daß wir sie ihrer unumgänglichen, in dem natürlichen und evangelischen Gesetze gegründeten Pflicht erinnern, die Gedanken der christlichen Offenbarung gemäß einzurichten; so zu denken: wie Jesus Christus denken gelehret hat; und seinem Worte innerlich im Geiste, den unbedingtesten und festesten Glauben beyzumessen.

Mit der Denkungsfreyheit ist die Gewissensfreyheit blutsverwandt. Es gilt also auch daher, was eben itzt gesagt worden. Aber näher zum Grunde zu kommen; sind beyde, diese und jene, bey allen Menschen wahrhafte Chimären; ausgenommen bey den Atheisten. Denn eine jede Religion, selbst die deistische hat ihre Gesetze, denen zu gehorchen, ihre Anhänger im Gewissen verpflichtet sind. Ja!

so=

sogar der weltliche Staat bindet mit seinen Gesetzen das Gewissen der Bürger.

Bey so gestalten Sachen kann die Gewissensfreyheit eigentlich nur darinnen bestehen: daß man auf keine Art gehindert werde, den Foderungen seines Gewissens zu folgen; und einen Gewissenszwang anthun, heißt im wahren Sinne nichts anders: als einen zwingen wollen, etwas zu thun, oder zu lassen, was ihm sein Gewissen als verboten, oder geboten vorstellt. Dieses trifft uns nicht; denn wir wollen keine gezwungenen: freywillige Proselyten wollen wir haben.

Wir wollen: die Unkatholischen sollen aus innerlicher Ueberzeugung; und aus einem Triebe des Gewissens: nicht aus Zwang, zu uns herüber kommen. Und diese Ueberzeugung zu bewirken; diesen Gewissenstrieb zu erwecken; das ist der einzige Zweck aller unsrer Bemühungen: sie mögen mündlich oder schriftlich geschehen.

Aber damit wird doch wenigstens die süße Gewissensruhe so vieler unschuldigirrenden Seelen gestöret; und schon dieses ist strafbar. —

So vieler unschuldigirrenden Seelen? Wollte Gott: es gebe bey den Unkatholischen, so viel unschuldigirrende Seelen: als man sichs einbildet, oder einzubilden scheint? Bey den Katholiken will man dem gemeinen und einfältigen Manne, nicht einen unschuldigen Aberglauben oder Misbrauch verzeihen; und bey ihnen soll der Irrthum in den wesentlichen Stücken der Religion, immer unschuldig und verzeihlich seyn? Kann man unschuldig irren; wenn man die Wahrheit nicht mit Ernste sucht; und suchet man wohl die Wahrheit mit Ernste; wenn man nur jene Schriften liest, welche offenbar Irrthümer enthalten: und jene nicht liest, welche die Wahrheit ins helle Licht setzen; nur jene Männer fragt, welche zu lehren nicht gesendet sind: und jene nicht

fragt, welchen Jesus Christus in seiner Kirche, das Lehramt anvertrauet hat; nur jene Rathgeber höret, welche zu schmeicheln wissen: und jene nicht höret, welche die Wahrheit trocken heraussagen? Wenn man seine mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheile, gegen alle Wahrscheinlichkeit hartnäckig behauptet; seine Religion nur, wie ein von den Aeltern ererbtes Gut aufbewahret; und derselben Aendrung schon zum voraus, wie einen Schandfleck eines leichtsinnigen Gemüthes ansieht; wenn man sich, so sehr ins Irdische versenket: daß man dabey des Himmlischen gänzlich vergißt; nur immer aufs gegenwärtige Interesse, oder auf die Vergnügung der Leidenschaften aufmerksam ist; und die manchmal aufsteigenden Zweifel, oder sich regenden Gewissensbisse sogleich mit der Furcht eines zeitlichen Schadens, oder des menschlichen Ansehens wieder ersticket; wenn man u. s. w? Doch dieses sey dem überlassen, der Herzen und Nieren prüft.

Irren unserntwegen unter den Protestanten, so viele unschuldig: als man will. Die Frage ist: warum solls strafbar seyn, ihre Gewissensruhe mit Vorzeigung der Wahrheit zu stören? Irret nicht auch ein Kind unschuldig; wenns gegen eine Grube: ein Blinder; wenn er zum Wasser: ein Rasender; wenn er ins Feuer läuft? Bin ich strafbar; wenn ich diese unschuldigirrenden Creaturen vor dem Unglücke rette; und dazu auch im Falle der Noth, so gar Gewalt brauche? Diese süße Gewissensruhe gleicht in der That einer tödtlichen Schlafsucht, wobey man nicht warten darf: bis sie in den wirklichen Todesschlaf ausarte. Sehe es der Kranke, gern oder ungern; murre; beklage und sträube er sich dawider wie immer: man muß die gewaltigsten und empfindlichsten Mittel anwenden; um ihn vom gefährlichen Schlummer aufzuwecken, und vor dem Rückfalle darein zu bewahren. Wers thun kann; und nicht thut, ist vor Gott und den Menschen höchst

straf=

strafwürdig; denn gewissermassen machet er sich eines Todtschlages schuldig.

Was die gegenwärtigen Gleichnisse beweisen, bestättiget auch das Beyspiel der Apostel. Oder machten sie vielleicht einen Unterschied zwischen unschuldigen und nicht unschuldig irrenden Juden und Heiden; und zwischen dem beruhigten und unruhigen Gewissen dieser und jener? O! wem soll so etwas einfallen? Sie verkündigten allen ohne Unterschied das Evangelium, den Juden und den Heiden den Frommen und den Gottlosen; und wollten alle ohne Ausnahme, zur Proselyten des Christenthums machen: sie mochten zuvor in ihrem Gewissen ruhig, oder unruhig gewesen seyn. O ihr unbarmherzigen Störer der süßen Gewissensruhe so vieler tausend Menschen? Wie konntet ihr es verantworten? — Bey den bösen Menschen freylich nicht. Deswe-

gen wurden sie auch von ihnen verfolget, gemartert, getödtet. Aber der Herr nahm sie dafür in sein Reich auf; und gab ihnen daselbst als seinen getreuen Knechten den herrlichsten Lohn.

Der Fall gehöret nicht daher — heißt es. Mit den Juden und Heiden hatte es damals, ein ganz anders Bewandtniß. Darunter konnte es keine Unschuldig irrenden geben. —

Warum nicht? Ohne Zweifel waren es, der erste Kämmerling der Mohrenköniginn Kandazes, der nach Jerusalem kam, den wahren Gott in seinem Tempel anzubethen a; und Cornelius der römische Hauptmann zu Cäsareen, ein frommer und gottesfürchtiger Mann mit seiner ganzen Familie, der fleißig bethete, und viel Almosen unter die Armen austheilte,

woran

a Apostgesch. 8. 27.

woran auch Gott ein wohlgefallen hatte b. Und jenem schickte ein Engel den Apostel Philippus zu c: diesem befahls wieder ein Engel, den Apostelfürsten Petrus zu sich zu rufen; d damit also beyden ihre süße Gewissensruhe gestöret würde.

Dieses ist etwas anders. Sie mußten erst Christen werden; um auf den Weg des Heiles zu kommen. —

Freund! Wähnen Sie es etwann; die unschuldig irrenden Protestanten wären schon auf demselben Wege? Um ihrer Seelenseligkeit willen! Lassen Sie sich doch belehren. Der Weg des Heils fängt im Schafstalle an, dessen Schlüssel der gute Hirt, dem Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern übergeben hat; und darinnen sind die Protestanten nicht:

b Ebend. 10. 2. 4. 31.

c Ebend. 8. 26. 29.

d Ebend. 10. 5.

wollen auch nicht seyn; wenn sie gleich unschuldig irren.

Wo sind sie dann? —

Draussen auf einer fremden Weide, wo alles unter einander, schuldig- und unschuldig irrende Schafe vermenget sind. Draußen irren sie mit jenen Schafen herum, von denen Jesus spricht: „Ich habe noch andre Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind.„ a

Nun gut! So gehören sie doch unter die Schafe des göttlichen Hirten; und Schafen des göttlichen Hirten, soll man die Hoffnung der Seligkeit absprechen?

Mein Beßter! Lesen Sie weiter. Jesus setzet hinzu: „Auch diese muß ich herbeyführen. Sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall,

und

a Joh. 10. 16.

und ein Hirt seyn a." Merkwürdige, vielbedeutende Worte, Herbeyführen, ein Schafstall, ein Hirt! Freylich giebts draußen Schafe, die Jesu Christo zugehören; weil er auch sie mit seinem Blute gekaufet hat; aber er will: sie sollen nicht draußen, in der Irre zerstreuet bleiben; sie sollen herein, zu seiner versammelten Heerde kommen; und deswegen ruft er sie unablässlich.

Wenn sie nun seine Stimme nicht hören; seinem Rufe nicht folgen; und sich in den Einzigen Schafstall des einzigen Hirten, nicht wollen hereinführen lassen: was wird ihnen geschehen? Sie werden immer Schafe Jesu Christi seyn: aber immer nur berufene; nie auserwählte; und so werden sie den schrecklichen Ausspruch, mit erfüllen helfen: "Viele sind berufen; aber wenig auserwählet b."

a Ebendas.
b Matth. 22. 14.

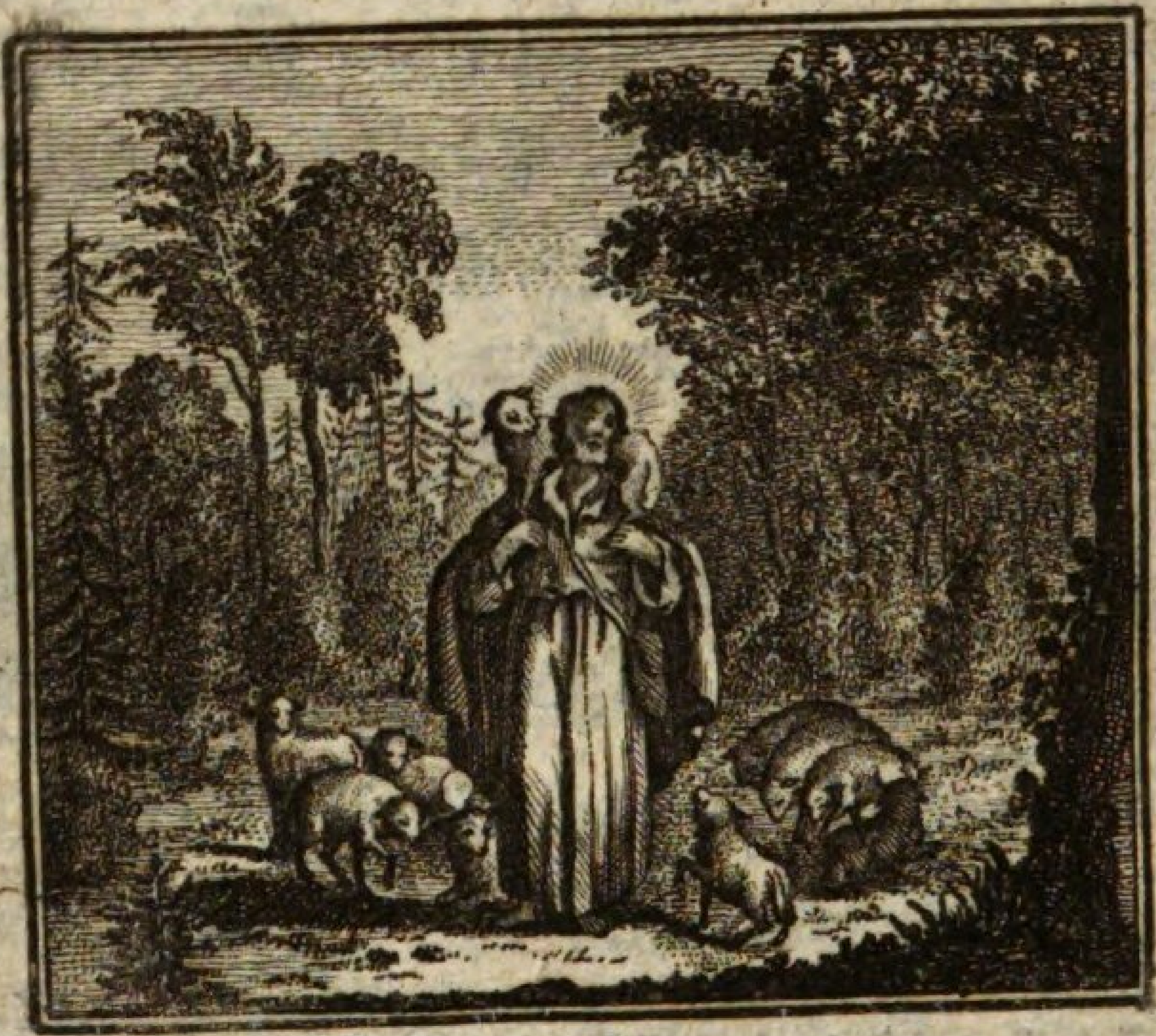
Was mangelt noch zur vollkommensten Rechtfertigung unsers Proselytenmachens? Nehmen die Herren Deisten Gründe an: so werden sie hoffentlich uns inskünftige über diesen Punkt in Ruhe lassen; sie werden stillschweigend zusehen; wie wir dem guten Hirten Schafe zutreiben; und die Herbeyeilenden, aber noch schüchtern Schafe, nicht wieder mit ihrem heulenden Gebelle zurückeschrecken. Wenn sie aber noch fortfahren sollen, wie bis daher wider uns und unsre Proselyten, zu wüthen und zu toben; so wirds endlich an den hellen Tag kommen: daß sie nicht nach der menschlichen Vernunft; sondern nach den thierischen Leidenschaften handeln; nicht Philosophen: sondern verblendete und bösgeartete Leute sind, deren Urtheile, Reden und Schriften, in den Kehrigswinkel verdienen geworfen zu werden.

Von

Von der Seite der redlichdenkenden und wahrheitsliebenden Herren Protestanten, haben wir schon manchfaltige Proben: daß sie unsre beßten Absichten erkennen; und deshalben uns die dießfälligen Bemühungen nicht übel ausdeuten. Ja! Sie fangen schon wirklich nach und nach an, die unüberwindliche Stärke der Beweisgründe für unsre Kirche zu fühlen, welche wir ihnen die Ehre haben, zur Betrachtung vorzulegen. Der Himmel gebe ihnen nur auch bald, die nothwendige Stärke des Geistes, das menschliche Ansehen mit gewissen andern irdischen Absichten, die im Geschäffte der gewünschten Vereinigung am meisten im Wege stehen, großmüthig unter die Füße zu treten? Die-

Dieses ist dein Werk, o göttlicher Hirt! Ach! vollende es. Erbarme dich einmal deiner irrenden Schafe; und laß sie nicht länger außer deinem Schafstalle, so in finstern

finstern Wäldern herumschweifen; damit sie nicht endlich gar alle, von der leidigen Seuche des Deismus angestecket werden. Sieh sie gnädig an: aber mit jenem Blicke, der den Petrus aus dem Sünder zum Büßer: rede ihnen gütig zu Herzen: aber mit jener Stimme, die den Paulus aus dem Verfolger zum Vertheidiger deiner Kirche, plötzlich gemacht hat.



STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

LEONH. KRAUS
Gross-Buchbinderei
AUGSBURG

Phil.

Storchenau

Zugabe 4

K

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storchenau, Sigmund von, 1731-1797

Die Philosophie der Religion

Bd.: [8,4]

Augsburg 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 3712 -Z,4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273879-3
VD18 80049338-001